Deutsche Aufsätze

zur Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung der Anwärter des Eisenbahn- und Postassistenten-Dienstes und der Anwärterinnen für den Dienst der Verkehrsanstalten.
Auch für Aspirantenschulen und mittlere Klassen höherer Lehranstalten.

Von

G. Stütz, Hauptlehrer.

Druck und Kommissionsverlag von Bernhard Kraus
Schwäb. Gmünd.

Vorwort.

Die Themen der Aufsätze dieses Werkchens sind solchen Stoffgebieten entnommen, die für den Aufsatz bei den Aufnahmeprüfungen für den niedern Verkehrsdienst hauptsächlich in Betracht kommen dürften. Bei der Darstellung des Stoffes wurde, namentlich im Satzbau, dem Bildungsstande der Kandidaten und den Bedürfnissen ihres künftigen Berufes Rechnung getragen. Insbesondere sollen die gebotenen Muster zu einer natürlichen, klaren und dabei würdigen Ausdrucksweise anleiten. Auch für den Aufsatzunterricht der Aspirantenschulen und der mittleren Klassen höherer Lehranstalten dürfte die vorliegende Sammlung geeignetes Material bieten.

Gmünd, im April 1913.

G. Stütz.



1. Ein Spaziergang im Frühling.

Ich saß im Zimmer hinter meinen Büchern. Milde Frühlingsluft und süßer Blütenduft strömten zum offenen Fenster herein. Als ich dann ins Freie schaute und den blauen Himmel, die leuchtende Sonne und die grünen Fluren erblickte, da zog es mich mächtig hinaus in die herrliche Natur. Rasch griff ich nach Hut und Stock und eilte zu einem benachbarten Freunde hinüber, um ihn zu einem Spaziergang einzuladen. Gern schloß er sich mir an. Als Ziel wählten wir einen benachbarten Berg. Es war etwa eine Stunde nach Mittag, als wir abgingen.

Fröhlich wanderten wir zur Stadt hinaus. Das letzte Haus war bald hinter uns, und der Weg führte nun durch blühende Gärten, blumige Wiesen und sprießende Saaten. Welch herrlichen Anblick gewährten die Apfelbäume in ihrer rosigen Blütenfülle, die Birnbäume in ihrem dichten Blütenschnee! Ein Windhauch zog durch die Kronen, und Tausende von Blütenblättchen wirbelten zur Erde nieder. Aus den Blüten der Obstbäume tranken emsige Bienen, und Maikäfer surrten um die Zweige und labten sich an dem zarten Laube. Den saftiggrünen Teppich der Wiese zierten Dotterblumen, Himmelsschlüssel, Windröschen und viele andere Lenzeskinder. Über unsern Weg flatterten Falter, krabbelten Käfer und huschte eine Eidechse. Aus Baum und Strauch erklang vielstimmiger Vogelsang, in den sich die heitern Frühlingslieder mischten, die da und dort frohe Menschen erschallen ließen. Auf den Feldern arbeiteten fleißige Landleute; auf einem begrasten Hügel stand der Schäfer, umgeben von muntern Lämmern. Aus

den Saatgefilden erhob sich eine Lerche in die blaue Luft; freudig lauschte unser Ohr ihren trillernden Weisen.

Nun gelangten wir in einen Laubwald. Goldenes Sonnenlicht flutete durch die frischen, hellen Blätterkronen; laue Lüfte spielten mit den grünen Zweigen. Waldmeister und Lungenkraut schmückten den Waldesboden; blühende Erdbeerpflänzchen säumten den Pfad. Die Flötentöne der Amsel, die klaren Schläge des Buchfinken, die hellen Strophen des Rotkehlchens und die melodischen Lockrufe des Kuckucks belebten die stille Waldstadt.

Munter plaudernd gingen wir weiter. Der Weg wurde immer steiler, das Gehen beschwerlicher. Endlich waren wir auf dem Gipfel des Berges angelangt. Welch prächtige Aussicht! Frischgrüne Saatflächen, unterbrochen von den gelben Streifen der Repsfelder, leuchtende Wiesengründe, dunkle Nadel- und helle Laubwälder, schmucke Dörfer und Höfe, versteckt hinter blühenden Obstbäumen, füllten den weiten Raum bis zum fernen Horizonte aus. Alles so sonnig, alles so wonnig! Das Auge konnte sich kaum satt sehen an dem herrlichen Landschaftsbilde. Wie wunderbar sind doch Gottes Werke!

Lange verweilten wir auf der schönen Bergeshöhe. Hernach ging es heimwärts, wobei wir zur Abwechslung einen andern Weg wählten. Mit geröteten Wangen und kräftigem Appetit gelangten wir zu Hause an. Aufs neue hatten wir gelernt, daß die Freuden, die uns die Natur bietet, weit edler und erquickender sind als so manche Genüsse, die man sich um teures Geld erkauft.

2. Eine Wanderung entlang dem Bache.

„Welchen Weg machen wir beim heutigen Spaziergang?" fragte mich mein Freund an einem wonnigen Frühlingstage. „Wollen wir nicht dem Bache folgen, der durch unser Wiesental fließt?" gab ich zur Antwort. Der Freund stimmte

zu, und wir wanderten nun zuerst zu einem waldigen Hügel hinüber, an dessen Abhang der Bach entspringt.

Bald hatten wir den Hügel erreicht und den Ort gefunden, wo die Quelle kristallklar zwischen bemoosten Felsen hervorsprudelt. Alte Tannen halten Wache an ihr, und die Amsel singt dem Bache das Wiegenlied. Sonst unterbricht nichts die Stille, die über dem schattigkühlen Grunde liegt.

Wie ein munteres Kind springt das Wasser der Quelle als Bächlein den waldigen Hang hinunter. Es hüpft über Steine und Baumwurzeln, umgeht gewandt Steinblöcke und Felsen und hat bald den Fuß der Anhöhe erreicht. Nun nimmt es in gemäßigtem Gange den Weg durch ein blumiges Wiesental. Von allen Seiten eilen ihm dort Gespielen zu. Munter plaudernd wandern die vereinigten Wellen weiter. Mit der Größe und Stärke des Baches ist aber auch sein Übermut gewachsen. Siehe, wie er hier den alten Weidenbaum fast losgerissen hat, wie er da und dort die Uferwand unterspült und so dem Wiesenbesitzer schelmische Streiche spielt!

Der Fußpfad, der neben dem Bache hergeht, sucht die gerade Richtung einzuhalten; doch immer gelingt ihm das nicht, da der Bach in froher Laune bald rechts- bald linkshin ausbiegt und den Weg zum Nachgeben nötigt. Wo aber die Seitensprünge gar zu weit gehen, überschreitet der Pfad auf Stegen das Wasser und dringt dann mitunter tiefer in die Wiesen des Talgrundes ein.

Aus dem frischen Grün der Wiesen leuchten der gelbe Löwenzahn, das tiefrote Knabenkraut, das lilafarbene Schaumkraut, der hellblaue Ehrenpreis und viele andere Blumen hervor; am Bachrande aber, den unser Weg nun wieder erreicht hat, prangen in üppigen Büscheln goldgelbe Dotterblumen.

Während bisher aus dem Gras und den Blumen des Uferrandes nur hin und wieder sich ein Baum oder Busch

erhob, stellen sich jetzt Gruppen von Bäumen, von düstern Erlen und hellgrünen Weiden, ein; niederes Strauchwerk füllt die Lücken zwischen ihnen aus. Munterer Vogelsang erschallt aus den Zweigen. Plötzlich huscht ein Rotkehlchen an uns vorrüber, um gleich darauf im Gebüsch zu verschwinden. Auf einem Felsblocke inmitten des Wassers erblickt man eine Bachstelze, ein blitzblankes Vögelein, das mit dem langen Schwanze anmutig wippt. Auch in dem Wasser regt sich immer mehr Leben. Tiefere Stellen wimmeln von Fischlein; an ruhigen seichten Plätzen halten sich Scharen der ungeformten Froschkinder, der Kaulquappen, auf. Auf dem Wasserspiegel schwimmen, besonders an sonnigen Orten, olivgrüne und pechschwarze Käfer, zwischen denen Wasserspinnen hastig hindurchschießen. „Sieh, die reizende Libelle!" ruft plötzlich mein Freund. Mit Freude betrachten wir die glitzernde Seglerin, die so gewandt über das Wasser dahinschwirrt. Hübsche Falter wetteifern mit ihr an Glanz und Spiel der Farben.

So bot die Natur uns auf Schritt und Tritt liebliche Bilder aus ihrem Wunderbuche. Nur zu bald hatten wir erreicht das Ziel unserer Wanderung, den Ort, wo der Bach in einen kleinen Fluß mündet. Wir traten nun die Rückwanderung an und trafen wohlbehalten wieder zu Hause ein. Noch heute ist die schöne Talwanderung uns in freudiger Erinnerung.

3. Ein Gang durch Wiese und Feld zur Sommerzeit.

An einem schönen Sommernachmittag wanderte ich einem benachbarten Dorfe zu, wo ich einen guten Bekannten besuchen wollte. Um dem Staube der Landstraße zu entgehen, folgte ich einem Fußpfad, der mich durch Wiesen und Felder führte. Diese Wanderung soll nun kurz beschrieben werden.

Zuerst durchquerte ich ein Wiesentälchen. Die Sense des Mähders hatte einige Wochen zuvor die Wiese des Prachtgewandes beraubt, das ihr der Frühling geschenkt hatte. Nun trug sie ein leichtes Sommerkleid, in das die Sonnenhitze da und dort braune Flecken gebrannt hatte. Auch neue Blumen hatte die Wiese erhalten, die aber nicht so frisch und schön waren wie die Blumenkinder des Lenzes. Sie ließen in der Sonnenglut ihre Köpfchen matt hangen und lechzten nach erfrischendem Tau und kühlem Regen.

Reges Leben aber herrschte bei den Tieren der Wiese. Bunte Falter wiegten sich auf den Halmen; emsige Bienen zogen von Blume zu Blume; unzählige Heuschrecken ließen ihr eintöniges Geigen vernehmen; schillernde Käfer krochen über den Weg und stolperten über dürre Halme. Überall summte, brummte und zirpte, schwirrte, flatterte und krabbelte es. Plötzlich flog eine Schar Rebhühner auf, um gleich darauf ins nahe Kornfeld einzufallen.

Ich hatte nun den Hang des Tälchens erstiegen und kam jetzt durch ebenes Gelände. Da dehnten sich wogende Getreidefelder aus, deren gelbe Flächen von den grünen Streifen der Klee-, Kartoffel- und Rübenäcker unterbrochen wurden. Mitunter kamen auch Flachsfelder, die mit ihren lieblichen Blüten blaue Bänder durch die grüngoldnen Fluren zogen. Die langen Halme von Roggen und Weizen, deren körnerschwere Ähren der Reife entgegengingen, schlugen im Windeshauche fast über mir zusammen, nur Haber und Gerste gestatteten noch einen freien Ausblick. Farbenglutig leuchteten rote Klatschrosen und blaue Kornblumen aus dem einförmigen Ährenwerke hervor. Auch Rittersporn, Kamille, Schafgarbe, Ackerwinde und Stiefmütterchen brachten Schmuck und Abwechslung in das Einerlei der schlanken Halme.

Auf dem Felde wohnt, wie auf der Wiese, ein munteres, geschäftiges Völklein. Von ferne hörte ich den traulichen

Schlag der Wachtel; über mir, in blauer Luft, trillerte die Lerche ihr munteres Lied; auf einem Roggenacker hatte sich ein ganzes Heer Spatzen niedergelassen, um an das Ausklopfen der Ähren zu gehen; vor und neben mir tanzten Mücken in zahllosen Schwärmen ihre lustigen Reigen, und Grillen zirpten dazu in endlosem Gleichklang ihre Weisen. Aus einem Kleefeld sprang ein Häschen, um dem nahen Gehölze zuzueilen.

So bot der Gang durch Wiese und Feld viel Belehrendes und Unterhaltendes. Die drückende Hitze schien mir aber unerträglich zu werden, und ich bedauerte die Landleute, die da und dort im Sonnenbrande den Feldarbeiten oblagen. Ich war recht froh, als nun die Häuser des Nachbarorts sich zeigten und ich so am Ziele meiner Wanderung angelangt war.

4. Ein Sommermorgen.

Erst vor wenigen Stunden schlug es Mitternacht, und schon entschwindet das Dunkel. Mit jeder Minute wird es heller. Im Osten zeigt sich ein matter Lichtschimmer; die Gegenstände rings um uns her gewinnen Form und Farbe. Ein schönes Morgenrot schmückt den östlichen Himmel.

Jetzt erscheint die Sonne. Gleich einer feurigen Scheibe steigt sie empor, und ihre milden Strahlen wecken überall neues Leben. Der Chor der Sänger erwacht in Wald und Feld und begrüßt die Königin des Tages. Die Blumen öffnen ihr die duftenden Kelche, und an den zitternden Grashalmen funkeln Millionen von Tautröpfchen wie Perlen und Diamanten. Das Häschen eilt in possierlichen Sprüngen vom Kleefelde dem schützenden Walde zu. Bienen und Hummeln beginnen summend und brummend ihre Blumenwanderung, und allmählich kommt das ganze Heer der Insekten aus den Nachtquartieren hervor.

Die Sonne steigt immer höher am blauen Himmel empor und weckt nun auch die Schläfer in Dorf und Stadt.

In den Häusern und auf den Straßen wird es lebendig. Die Morgenglocke verkündet den jungen Tag und ruft uns auf zum Danke gegen Gott, der ihn uns Menschen wieder geschenkt hat. Der Nachbar öffnet sein Fenster und bietet dem andern freundlich den Morgengruß. Der Landmann zieht fröhlich hinaus auf das Feld; der Hirte treibt die blökende Herde auf die grünende Trift. Die Kaufläden, Fabriken und Werkstätten öffnen sich, und Tausende von fleißigen Händen beginnen sich zu regen. Die Jugend eilt zur Schule, um dort viel Gutes und Nützliches zu lernen. Überall zeigt sich neues Leben und frische Tätigkeit. Der herrliche Morgen weckt frohe Stimmung in den Herzen, und leichter geht so jedem die Arbeit. Morgenstund' hat Gold im Mund; das gilt von keiner Zeit mehr als von einem Sommermorgen.

Nach Kellner.

5. Ein Sommerabend.

Es wird Abend. Die Sonne steht am Rande des Himmels; die Wolken in ihrer Nähe sind sanft gerötet. Die Hitze hat aufgehört, es weht ein kühles Lüftchen. Über dem Wasser erhebt sich ein leichter Nebel; das Gras wird von dem Tau befeuchtet. In der Luft tanzen Mücken in zahllosen Schwärmen ihre Reigen; auf Feld und Heide zirpen unermüdlich noch die Grillen; die Vögel in den Büschen singen ihr letztes Lied; die Bienen kehren von der Blumenfahrt zu ihren Stöcken zurück. Der Landmann wandert müde heimwärts. Langsam fahren die letzten Wagen durch die Straßen des Dorfes.

Allmählich senkt sich die Dämmerung hernieder. Der Klang der Abendglocke hallt feierlich durch die Gefilde; Ruhe und Frieden breiten sich über den Fluren aus. Doch erlischt das Leben nicht. In den Pfützen quaken noch munter die Frösche; Nachtfalter schwirren umher; Glühwürmchen leuchten; Fledermäuse flattern gespenstisch über

die Straßen. Unter der Linde im Dorfe plaudern und scherzen noch frohe Menschen.

Immer dunkler wird es um uns her. Freundlich glänzende Sterne und der schimmernde Mond ziehen am Himmelsgewölbe herauf, um die Finsternis zu erhellen. Jeder menschliche Laut verstummt; denn süßer Schlaf hat nun alle umfangen.

Teilweise nach W. F. G. Kurtmann.

6. Das Gewitter.

Es ist ein schwüler Sommertag. Kein Lüftchen kühlt die schweißbedeckte Stirne. Verstummt ist der Gesang der Vögel. Die Zugtiere wehren sich vergeblich gegen die Schwärme der Bremsen und Fliegen. Die Pflanzen stehen staubbedeckt und welk da. In der ganzen Natur herrscht beängstigende Stille.

Allmählich ziehen sich am Horizont dunkle Wolken zusammen. Ein dumpfes Brummen läßt sich von ferne vernehmen. Rasch rückt die schwarze Wolkenwand näher. Grelle Blitze durchzucken sie. Immer stärker wird der Donner.

Da kommt der Sturm herangebraust. Hoch wirbelt er auf der Straße den Staub auf; er zaust die Bäume, schlägt grob die Läden und Fenster zu und wirft mürbe Ziegel vom Dache. Die Tiere flüchten sich an schützende Orte. Die Leute eilen ihren Wohnungen zu. Es gibt ein schweres Gewitter.

Der ganze Himmel hat sich verfinstert. Es ist so dunkel, daß man ein Licht anzünden möchte. Blitz folgt auf Blitz, Donner auf Donner. Der Regen, untermischt von Schloßenkörnern, ergießt sich in Strömen; der Sturm heult wild um das Haus. Ein greller Blitzstrahl, ein Donnerschlag — es hat eingeschlagen! Zitternd stehen die Menschen da. Die Kinder fangen vor Angst zu weinen an. Die Hände falten sich, und inbrünstige Gebete um Schutz und Hilfe steigen zum Himmel empor.

Zum Glücke geht das Gewitter vorüber, ohne erheblichen Schaden anzurichten. Allmählich hört es auf zu blitzen und zu donnern. Der Sturm legt sich; der Regen läßt nach; der Himmel wird wieder hell, und die Sonne erstrahlt schöner als zuvor am blauen Firmament. An den Blättern der erfrischten Pflanzen schimmern und funkeln die Regentropfen, und der Bogen des Friedens wölbt sich über die neubelebten Fluren. Mit Wohlbehagen atmet man die reine, erquickende Luft ein. Dank dem Schöpfer, dessen Macht und Güte auch Blitz und Donner verkünden!

7. Der Herbst.

Die Sonne erhebt sich mit jedem Morgen später über den Horizont, und die Tage werden daher immer kürzer. Rauhe Winde wehen, und morgens und abends verhüllt dichter, grauer Nebel Berg und Tal. Doch gibt es auch prächtige Tage, wo die Herbstsonne mild und freundlich scheint, wo der blaue Himmel so klar und die Luft so rein und frisch ist.

In den Gärten blühen nur noch wenige Blumen, wie Astern und Dahlien. Die Kräuter der Fluren welken und sterben. Am Raine steht da und dort noch ein einsames Blümchen; auf den Wiesen aber erscheint zu Tausenden die Herbstzeitlose. Birnen, Äpfel, Zwetschgen und Nüsse sind nun reif und werden geschüttelt. Im Weinberge schauen weiße und blaue Trauben zwischen den Rebenblättern hervor. Die hellroten Hagebutten, die blaubereiften Schlehen, die purpurnen Beeren des Weißdorns und die karminroten Früchte des Pfaffenkäppchenstrauchs schmücken Busch und Hecke. Der Wald hat sein grünes Sommerkleid mit einem bunten Herbstmantel vertauscht. Ein Blatt nach dem andern löst sich los von den Zweigen und tanzt den stillen Todesreigen zur alternden Mutter Erde nieder. Die Linden und Eschen strecken schon ihre

kahlen Äste in die graue Herbstluft hinein. Knaben werfen mit Steinen und Prügeln nach den Kastanienbäumen, um die braunen, schön geaderten Samen zu bekommen. Auf den Feldern werden die letzten Erzeugnisse, nämlich Kartoffeln, Kohl und Rüben, eingeheimst. Hoffnungsvoll sprießt auf manchen Äckern schon die grüne Saat hervor.

Der Gesang der Vögel ist verstummt. Die Zugvögel wandern in Scharen dem warmen Süden zu. Kriechtiere und Lurche suchen Schlupfwinkel auf für den langen Winterschlaf. Das zahllose Heer der Insekten ist verschwunden, nur einige Mücklein tanzen noch im Sonnenschein. Öde und einsam werden die kahlen Felder; nur weidende Rinder und Schafe und Schwärme krächzender Raben beleben noch die Fluren.

Immer mehr gewinnt die Nacht an Herrschaft, und immer kälter wird es draußen. Eines Morgens sind die kümmerlichen Reste der Gräser und Kräuter mit blinkendem Reife überzogen. Bald werden die ersten Schneeflocken durch die Luft wirbeln und anzeigen, daß der Winter gekommen ist.

8. Welche Leiden und Freuden bringt der Winter?

Winter, du schlimmer Gast! Mich schauert, wenn ich nur an dich denke. Du bringst die langen Nächte, die trüben Tage, den düstern Himmel. Unter deinem eisigen Hauche erstirbt das Leben. Kein Blatt schmückt mehr den Baum, kein Vogel singt mehr im Busch, kein Bienlein und kein Käferlein musiziert mehr in der Luft. Du breitest dein Leichentuch aus über das erblaßte Antlitz der Mutter Erde, und Todesstille bringst du überall hin, wo vorher Klang und Sang ertönte. Zitternd vor Kälte und Hunger kommen die Vögelein vor die Wohnungen der Menschen, um hier Hilfe gegen den Hungertod zu finden. Manches Tier des Waldes und Feldes sinkt ermattet im tiefen Schnee

nieder und geht elend zugrunde. Die Menschen müssen, um gegen deinen Grimm sich zu schützen, den ganzen Tag den Ofen heizen, und oft kann man tagelang sich kaum hinauswagen in das Schneegestöber, in die windige, rauhe Luft. Wie schlimm sind die Armen daran, die in kalten Zimmern wohnen, in blöden, dünnen Kleidern einhergehen müssen! Im Freien können viele Arbeiten nicht mehr verrichtet werden, und manch bedürftiger Mann bleibt so ohne Verdienst und muß mit den Seinen darben. Zu diesen deinen großen Missetaten kommt noch so manche kleine Tücke: ein Pumpbrunnen gefriert ein, ein Wasserrohr wird vom Eise zerrissen, ein Denkstein zerspringt, ein Wanderer gleitet auf dem Eise aus und verunglückt. Wollte man genau nachforschen, so könnte man dein Sündenregister, garstiger Winter, noch erheblich vermehren!

„Du bist ein scharfer Ankläger, aber zum Richter taugst du nicht; denn du urteilst nicht gerecht. Du siehst nur meine Fehler, aber meine Vorzüge werden von dir nicht beachtet oder verschwiegen. Bringe ich nicht auch schöne Tage, wo der Glanz der Sonne, das Blau des Himmels und das schimmernde Weiß der schneebedeckten Erde wunderbare Naturbilder erzeugen? Den Bäumen habe ich ihr Blätterkleid geraubt, aber ich überziehe sie dafür mit silbernem Dufte. Meine Diener Schnee und Eis schaffen aus dem Wald ein Märchenland voll phantastischer Gestalten. An die Fenster zaubere ich Blumen, wie sie kein Künstler ersinnen und fertigen könnte. Welches Leben und welche Freude herrschen auf der Eisbahn, der Rodel- und Schneeschuhbahn! Sieh nur, wie da bei jung und alt die Wangen sich röten und die Augen glänzen, wie alles so fröhlich plaudert, lacht und scherzt! Welche Lust für die Knaben, wenn sie im Schneeballenkrieg ihr Heldentum betätigen können! Hei, wie fliegen da die weißen Kugeln herüber und hinüber — fast lauter Treffer ins Volle! Auch der Schneemann und die Eskimohöhle schaffen muntern Zeit-

vertreib. An den langen Abenden sitzt man beim Schein der Lampe so gemütlich um den Familientisch, liest lehrreiche und unterhaltende Bücher, lauscht den Erzählungen des Großvaters, macht muntere Spiele und knackt Nüsse und ißt Äpfel. Vergiß auch nicht den Jubel, der am Nikolausabend bei den Kindern herrscht! Und wer freut sich nicht auf das schönste aller Feste, auf das liebliche Weihnachtsfest? Siehst du nun ein, daß der Winter nicht bloß Leiden schafft, sondern auch viele Freuden bringt?"

9. Preis der Blumen.

„Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur".
(Schiller.)

Jeder hat schon Blumen gepflückt, jeder sich an Blumen erfreut, jeder sie gepriesen und wenn er ein Dichter war, sie besungen. Neben den Sternen des Himmels und den Augen des Kindes sind die Blumen das Schönste, was die Erde bietet.

Wie mannigfaltig an Gestalt und Form sind die Blumen! Jede Blume zeigt andres Gepräge, und jede ist ein vollendetes Kunstwerk. Kein Künstler könnte so verschiedene und doch immer so eigenartige und reizende Formen ersinnen, wie die Blumenwelt sie uns überreichlich zeigt. Und diese Farbentöne: so frisch, so rein, so mannigfaltig, so abgestuft! Das Rot der Rose, das Gelb der Primel, das Blau des Veilchens und Vergißmeinnichts, das Weiß der Lilie: welcher Pinsel könnte diese Farben in Naturreinheit hinzaubern?

Sprechen wir von Blumen, so ist es uns, als ob lieblicher Duft, köstlicher Wohlgeruch uns umwehe. Rose, Nelke, Veilchen, Maiglöckchen, Resede, Waldmeister, Thymian und viele andere der Kinder Floras hauchen erquikkende Düfte aus.

Selbst ohne Seele sind die Blumen nicht. Freundschaft, Liebe, Freude, Trauer: all das wissen sie zum Ausdruck zu bringen. Mit Blumen im Haar tritt die Braut zum Altar; Blumen schmücken den Tisch bei jedem Familienfeste; Blumen versinnbilden Glückwünsche aller Art; Blumen reicht man sich zum Willkomm und zum Abschied; Blumen pflanzt man noch auf den Grabeshügel seiner Lieben. Auch wichtige Lehren geben uns die Blumen. Der sie so herrlich kleidete, ist unser Vater. Sorgt er so überreich für die Blumen, wieviel mehr für seine Kinder! Blumen treten auf als Sinnbilder der Tugenden. Die hoheitsvolle, reine Lilie predigt Unschuld, das Veilchen Demut, die Rose Liebe und Freude, das Vergißmeinnicht Treue. Noch eine Lehre geben uns die Blumen: sie erinnern uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen. „Der Mensch gleicht der Blume des Feldes; heute ist er, morgen nicht mehr."

Auch der Nutzen, den die Blumen gewähren, ist nicht gering anzuschlagen. Sie liefern köstliche Gewürze, heilkräftige Arzneien, wohlriechende Parfümerien und geschätzte Farbstoffe. Gar vielen gewährt diese Verwendung der Blumen Arbeit und Verdienst. Die Biene holt aus den Blütenkelchen den süßen Honig, und auch die Stoffe, aus denen sie die Waben baut, die dann die Kerzen zum Altar liefern. Die dekorative Kunst holt sich ihre schönsten Vorbilder aus der Blumenwelt.

So verdienen es also die Blumen vollauf, daß wir sie lieben und loben. Darum haben sie aber auch ein Anrecht darauf, daß wir sie nicht sinnlos abreißen und mutwillig zerstören. Wir wollen sie zart und schonend behandeln, so wie liebe, traute Kinder.

10. Der Obstgarten in den vier Jahreszeiten.

Der Lenz ist angekommen; habt ihr es nicht vernommen? Auch der Obstgarten zeigt es euch. Seht, wie

dort an sonnigen Plätzen schon Schneeglöckchen blühen! Sie stehen beisammen wie liebe Kinder mit runden Köpfchen und weißen Häubchen. An der Hecke, im sprießenden Gras versteckt, duften Veilchen, und daneben leuchten die goldgelben Blüten des Scharbockskrautes. Die Knospen der Bäume schwellen, und immer mehr drängt sich das zarte Frühlingslaub hervor. Nach einigen warmen Tagen haben sich die Blüten entfaltet, und nun stehen die Obstbäume da wie riesige Blumensträuße. Welch eine Blütenfülle, welch ein Duft, welch ein Zauber! Und wie es um die blütenbedeckten Kronen von Bienen, Hummeln und andern Besuchern summt und schwirrt! Die Singvögel bauen ihre Nester zwischen die grünen Zweige und lassen unermüdlich ihre muntern Lieder erklingen. Staren und Sperlinge stechen und spießen eifrig unter den plumpen Maikäfern herum, ein Glück für die Obstbäume, denen die braunen Gesellen sonst übel zusetzen würden.

Ein anderes Bild bietet der Obstgarten im Sommer. Den Boden deckt da hohes Gras, geschmückt mit Blumen aller Art. Aber schon kommt der Mähder, und die schlanken Halme und bunten Blumen sinken welkend und sterbend hin. Das Laub der Bäume ist dunkler und dichter geworden. Im Schatten eines großen Birnbaums steht ein Bänkchen, das zu erquickender Ruhe einladet. Aus den Vogelnestern streckt die hungrige Brut die immer offenen Schnäbel. Die Früchte der Bäume entwickeln sich rasch. Schon erblickt man reife Kirschen, die zum Genusse locken. Auch einige Birn- und Apfelsorten gehen der Reife entgegen.

Im Herbste erfreut uns der Obstgarten mit reichen Gaben. Die rotwangigen Äpfel, die gelben Birnen, die blaubereiften Zwetschgen und die samtweichen Pfirsiche werden nun gebrochen und geschüttelt. Da herrscht, besonders bei den Kindern, eine fröhliche Stimmung und ein geschäftiges Treiben. Jung und alt labt sich an den köstlichen Früchten. Nicht mehr lange steht es an, so fallen die Blätter welk zur Erde nieder. Rauhe Winde umbrausen die kahlen Äste und treiben das dürre Laub im Garten umher.

Es kommt der Winter und überzieht die Obstbäume mit Schnee und silbernem Dufte. Der Gesang der Singvögel ist verstummt. Auf einem hohen Birnbaum sitzt schweigsam ein hungriger Rabe. Zierliche Meisen klettern an dem Stamm und den Ästen der Bäume umher und holen aus den Ritzen und aus Moos und Flechten die Insekteneier hervor. Bei tiefem Schnee kommt manchmal auch ein unwillkommener Gast, ein Häschen, in den Garten, um mit der saftigen Rinde der jungen Bäume den knurrenden Magen zu befriedigen.

Nicht lange trauert der Garten unter der Herrschaft des Winters. Schon im März erwacht wieder das Leben. Star und Buchfink halten da die ersten Proben für das Frühlingskonzert und kündigen an, daß König Lenz nun bald seinen Einzug halten wird.

11. Der Wald, ein schöner Aufenthalt.

Wer geht nicht gern hinaus in den grünen Wald? Da ist es so schön, so kühl, so feierlich, fast wie in einer Kirche. Der Pfad ist reich an Abwechslung. Bald führt er durch lichtgrüne Hallen, bald verschwindet er im dunkeln Dickicht. Das reiche, glänzende Laub flüstert beim zartesten Windeshauch und spielt im Sonnenschein in smaragdgrünen Lichtern. Das Blau des Himmels und das Gold der Sonne schimmern prächtig durch die grünen Blätter und die dunkeln Nadeln. Und wie schön ist es, wenn die Morgensonne die Wipfel der schwarzgrünen Tannen vergoldet, oder wenn das Abendrot glühend durch die düstern Kronen scheint!

Am Fuße der Bäume grünt demütig das weiche Moos, ein samtartiges Sofa für den müden Wandrer. An lichtern

Stellen ist der Waldesboden mit hübschen Blumen geschmückt. Da blühen zu Anfang des Frühlings Schneeglöckchen, Anemonen und Waldveilchen; im Mai duften uns die lieblichen Maiglöckchen und zierlichen Waldmeister entgegen, und im Sommer nickt die wilde Rose vom Strauche.

Die Kinder schätzen den Wald besonders wegen der schmackhaften Beeren, die er ihnen darbietet. Welch einladenden Anblick gewährt ein sonniggrünes Waldplätzchen, das mit würzigen Erdbeeren übersät ist! Auch die dunkelblauen Heidelbeeren, die sanftroten Himbeeren und die glänzendschwarzen Brombeeren laden lockend zum Genusse ein.

Tiere aller Art beleben die Waldstadt. Da flötet die Amsel, schlägt der Buchfink, zwitschern die Meisen, trillert der Hänfling, quiekt der Zaunkönig, piepst das Goldhähnchen, ruft der Kuckuck, ruckst die Wildtaube, trommeln die Spechte. Das Eichhörnchen huscht von Ast zu Ast und blickt mit neugierigen Äuglein schalkhaft zwischen den Zweigen hervor. Am Waldrande steht ein scheues Reh; es blickt forschend umher und schreitet dann, die leichten Läufe sorgsam hebend, weiter vorwärts um zu grasen. Aus einem Busch am Wege kommt plötzlich ein Hase hervor, um mit possierlichen Sprüngen das Weite zu suchen. Am Boden laufen geschäftige Ameisen hin und her, und plumpe Käfer krabbeln und stolpern über die dürren Zweige auf dem Wege. Wie viel Anregung und Unterhaltung gewährt dieses Leben und Treiben der Waldestiere einem sinnigen Beobachter der Natur!

Die Luft des Waldes ist rein, frisch, würzig und erquickend! Darum halten sich Gesunde und Kranke so gern im Walde auf, besonders zur heißen Sommerszeit, wo schattige Kühle sie dort umfängt.

Auch noch im Herbste hat der Wald seine eigene Schönheit. Die hohen Laubgänge leuchten rot und gelb; jedes Blatt scheint in eine stille Flamme auszuglühen. Selbst

im Winter ist der Wald nicht ohne Reiz. Der Reif überzieht ihn mit einem glänzendweißen Mantel. Die Äste der Tannen nehmen unter der Last des Schnees gar eigenartige Formen an. An geschützten Stellen aber grünen Efeu und Moos so frisch und lebenskräftig, als wollten sie des Winters spotten.

Ja, der Wald ist ein herrlicher Aufenthalt! Darum fühlen wir uns auch so mächtig hingezogen zu unsern Wäldern, und begeistert stimmen wir ein in den Sang:

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch meine Stimm' erschallt.

Nach dem Lesebuch für die kath. Volksschulen Württembergs.

12. Nutzen der Wälder.

Die vielen Wälder, welche die Hügel und Berge Deutschlands schmücken, sind ein wertvoller Schatz, eine reiche Vorratskammer für unser Vaterland.

Der Wald ist der Holzlieferant des Menschen. Wie vielfache Verwendung findet aber das Holz! Denke an die Balken und Bretter, die man braucht zum Bau der Häuser, an die Masten der Schiffe, an die tausenderlei Gegenstände, die aus Holz verfertigt sind, an Brennholz und Kohlen und auch an das Papier, das ja heutzutage größtenteils aus Holz bereitet wird!

Noch viele andere Gaben spendet der Wald. Die Rinde mancher Bäume, besonders der Eiche, gibt die Lohe zum Gerben der Tierhäute. Das Harz der Nadelbäume sammelt der Harzreißer. Die Früchte der Eicheln werden zu Eichelkaffee und als Futter für die Schweine verwendet. Der Haselstrauch erfreut die Kinder mit seinen schmackhaften Nüssen. Köstlich munden jung und alt die duftenden Erdbeeren, die süßen Himbeeren, die erfrischenden Heidelbeeren und die würzigen Brombeeren. Pilzsammler finden

im Walde eine Menge eßbarer Schwämme. Der Jäger holt sich dort die reichste Beute. Manche Tiere wären schon längst ausgestorben, wenn ihnen nicht der Forst Nahrung, Schutz und Sicherheit bieten würde. Laub, Nadelreis, Moos und Heidekraut finden in der Landwirtschaft Verwendung. Manche Pflanzen des Waldes enthalten heilkräftige Stoffe und werden deshalb zu Arzneien benützt. Zu Festen schenkt uns der Wald reichen Schmuck und zum Weihnachtsabend den Christbaum.

Die Wälder erhöhen die Fruchtbarkeit eines Landes. Ihr schattiger Boden ist reich an Quellen, deren Wasser sich in Tausenden von Adern lebenspendend durch die Fluren ergießt. Schon manches Land verödete, weil es seiner Wälder beraubt worden war.

Nicht bloß ein Ernährer, sondern auch ein Schutz und Schirm ist der Wald der Erde. Er verhindert manchen Bergrutsch; er hemmt im Hochgebirge den verheerenden Lauf der Lawine; er verhütet bei Wolkenbrüchen das rasche Abfließen der Wassermassen und beugt so vielem Unheil vor.

Im Sommer mildern die Wälder die Hitze, im Winter die Kälte, und so sind sie von wohltätigem Einfluß auf das Klima einer Gegend.

Wälder erhöhen die Schönheit des Landschaftsbildes. Wie einförmig wären die Hügel und Gebirge unseres deutschen Vaterlandes, wenn keine Forste auf ihnen grünen und rauschen würden!

Der Wald ist sodann ein schöner und gesunder Aufenthaltsort. Die grünen Hallen, der helle Vogelsang, der Duft der Waldesblumen, die reine, balsamische Luft, und der stille Waldesfrieden verleihen dem Walde einen Zauber, der uns mächtig zu ihm hinauszieht, und der viele Dichter und Sänger zu Lobliedern auf ihn begeistert hat.

So ist der Wald eine Quelle reichen Segens. Darum

ist man auch in unserm Vaterlande eifrig bemüht, die Wälder zu erhalten und zu pflegen. Möge das immer so bleiben!

13. Leiden und Freuden des Landmanns.

Wie jeder Stand, so hat auch der des Landmanns seine Freuden und seine Last. Betrachten wir zuerst die Schattenseiten im Leben des Landmanns.

Das Geschäft des Landmanns verursacht viele Mühe und Plage. Die meisten seiner Arbeiten in Stall und Scheune, auf der Wiese und in Feld und Wald beanspruchen Kraft und Ausdauer und ermüden den Körper. Bei seinen Feldarbeiten ist er Hitze und Kälte, Wind und Regen schutzlos preisgegeben. Gegen schmutzige Hände und Kleider darf er bei so mancher Arbeit keinen Widerwillen haben. Zur Erntezeit muß er vom frühesten Morgen bis zur Dämmerung des Abends sich abplagen und abhasten. Dienstboten und Taglöhner sind oft schwer zu bekommen; auch bereitet das Gesinde dem Landmann nicht selten bittern Verdruß.

Aber wenn nur immer der Lohn der Arbeit entspräche! Nicht selten sind alle Mühe und aller Aufwand an Geld und Zeit fruchtlos. In manchem Jahre stellt sich Dürre oder Nässe ein, und Mißernten sind dann die Folge. Mitunter kommt auch ein Hagelschlag und vernichtet den Ertrag der Fluren. Von der Aussaat bis zur Ernte wird der Landmann nie der Sorgen los. Bei seinem Viehstande ist es nicht viel anders. Krankheiten, insbesondere Seuchen, können hier schweren Schaden bringen.

Zu all dem kommen noch die Nachteile des Landlebens gegenüber dem Leben in der Stadt. In dem Dorfe kann für die Bildung der Jugend, für den Verkehr, für die Gesundheitspflege und für viele andere Zwecke der allgemeinen Wohlfahrt nicht so viel geleistet werden wie in

der Stadt. Dabei soll aber nicht verkannt werden, daß das Landleben anderseits auch seine besondern Vorzüge hat.

Viel Arbeit und manches Lästige und Leidige ist also dem Landmann zugeteilt; aber auch Freudiges und Angenehmes ist diesem Stand reichlich zugemessen.

Der Landmann hat, ein großer Vorzug vor andern Ständen, die meisten Arbeiten in der freien Natur zu verrichten. Die grüne Wiese, das blühende Kleefeld und die wogenden Saatgefilde sind gewöhnlich seine Arbeitsstätte. Die körperliche Bewegung in reiner Luft und im Sonnenschein ist der Gesundheit sehr zuträglich. Die Schönheit der Natur und die Stille der Flur wecken freudige Stimmungen in der Seele. Wie bedauernswert ist gegen den Landmann der Fabrikarbeiter, der in Rauch und Staub und üblem Dunst den ganzen Tag hinbringen und sitzend, oft vorgebeugt und zusammengekrümmt, arbeiten muß!

Eine weitere günstige Seite im Berufsleben des Landmanns bildet die reiche Abwechslung in seiner Arbeit. Heute führt die Hand Pflug und Egge, morgen greift sie zu Karst und Spaten, ein andermal zu Sense und Rechen. Diese Mannigfaltigkeit ist der Arbeitslust und der Gemütsstimmung außerordentlich förderlich. Wie bedrückend und lähmend wirkt dagegen die gleichförmige und eintönige Arbeit mancher Bureaubeamten und vieler Fabrikarbeiter!

Nicht bloß viele Sorgen, sondern auch viele Hoffnungen sind dem Leben des Landmanns zugesellt worden. Der Anblick der sprießenden Saat, der grünenden Wiesen und Triften, der üppigen Hackgewächse, der blühenden Obstbäume weckt frohe Erwartungen in der Brust. Und welche Freude, wenn die Hoffnungen sich erfüllt haben: wenn die Erntewagen schwer beladen der Scheune zuschwanken, wenn die Obstbäume sich biegen unter der Last des Segens, wenn Speicher und Keller sich füllen mit den Gaben

von Feld und Garten! Da ist dann alle Mühe und aller Schweiß vergessen.

Dem Landmann kommt häufiger als den Gliedern andrer Stände zum Bewußtsein, daß er in all seinem Tun auf den Segen Gottes angewiesen ist. Alle seine Mühe ist umsonst, wenn Gott nicht Sonnenschein und Regen zur rechten Zeit sendet und Ungewitter abhält. Diese Erkenntnis und die Einfachheit des Landlebens, das die vielen sittlichen und religiösen Gefahren des Stadtlebens nicht kennt, tragen dazu bei, dem Bauernstand sein höchstes Gut, den gläubigen, frommen Sinn und damit ein frohes Gemüt und zufriedenes Herz, zu erhalten.

Der Bauernstand ist sodann ein ehrenwerter und wichtiger Stand. Mit dessen Gedeihen ist das wirtschaftliche Wohl aller Stände eng verbunden. „Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt." Die Landwirtschaft ist ferner ein Beruf, die ihren Mann, so er fleißig und sparsam ist, wohl ernährt, da heute der Landmann alle seine Erzeugnisse leicht und zu gutem Preise absetzen kann. Wahrlich, der Landmann hat allen Grund, seinen Stand zu schätzen und zu lieben, sich seines Berufes zu freuen.

Teilweise nach Dr. G. W. Hopf.

14. Gedanken beim Abzug der Wandervögel.

Im Herbste, wenn die Tage kurz und trübe werden, die Blätter welken und abfallen, die Gräser und Kräuter dahinsterben und das kleine Getier vor dem rauhen Winde sich in seine Schlupfwinkel zurückzieht, dann nehmen die Zugvögel Abschied von den Fluren unserer Heimat und wandern in großen Scharen dem sonnigen Süden zu. Der Anblick dieser Vogelscharen, die hoch über uns fernen, fremden Ländern zueilen, ruft manche Gedanken in uns wach.

Wir wissen, warum die Vögel uns verlassen; aber woher wissen denn die Vögel, daß der kalte Winter bald seinen Einzug bei uns halten wird? Und wer gab ihnen Kunde

von jenen Ländern, wo kein Schnee, kein Frost und kalter Wind das Leben in der Natur ertöten? Wer zeigt ihnen den Weg dahin, den weiten Weg, der über Gebirge und Meere führt? Wer sagt ihnen im fernen Lande, wann bei uns das Schneeglöckchen den Schnee abschüttelt, wann das Räupchen aus dem Ei schlüpft und die Mücken wieder ihre Tänze im Abendsonnenscheine halten, und wer führt sie dann wieder in unser Land zurück? Auf alle diese Fragen gibt es nur eine Antwort: Der weise Schöpfer hat die gefiederten Wanderer mit feinen Sinnen und wunderbaren Trieben ausgestattet. Sie legen so Zeugnis ab von der Weisheit und Güte Gottes.

Der Abzug der Vögel erinnert uns auch an die Flüchtigkeit der Zeit und die Vergänglichkeit alles Irdischen. So rasch sind Frühling und Sommer, wo uns so oft der Sang der Vögel erfreute, entflohen, und dahin ist all ihre Pracht. Alles Irdische, auch unser Leben und seine Lust und Freude, ist vergänglich.

Die einzelnen Vögel legen die weite Reise nicht allein zurück, sondern sie vereinigen sich vorher zu großen Scharen. Vereinigt sind sie besser geschützt gegen viele Gefahren, und sie können so auch manche Hindernisse leichter überwinden.

„Vereinigt trotzen sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt.
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.“ (Lenau.)

Vergessen wir nie die Lehre, die auch hier wieder uns gegeben wird und die da lautet: Einigkeit macht stark.

Wenn wir die Vögel fortziehen sehen, so regt sich auch unser eigener Wandertrieb. Wie gerne möchten wir auch weit hinauswandern in die Welt und all das kennen lernen, was sie Schönes und Merkwürdiges bietet! Könnten wir doch auch dahin ziehen, wo kein Winter dräut, wo ein ewiger Sommer die Erde schmückt und ihre Kinder beglückt! Aber auch in jenen Ländern würden viele unserer

Wünsche unerfüllt bleiben; denn hienieden ist nirgends ungetrübtes Glück zu finden. Darum schwingt sich unsere Seele noch höher empor als der Vogel, hinauf bis zum Ziele unserer Erdenwanderung, zum Himmel. Dort allein ist ewiger Frühling; dort allein wohnt das Glück.

15. Nutzen des Wassers.

Das Wasser kommt auf der Erde überall vor. Es durchdringt das Erdreich und sprudelt in Quellen wieder hervor. Es sammelt sich in Weihern und Seen und durchströmt in Bächen, Flüssen und Strömen das Land, um dem weiten, tiefen Meere zuzueilen. In gasförmigem Zustande schwebt es im Luftraume, wo aus ihm Tau und Reif, Nebel und Wolken, Regen, Schnee und Hagel entstehen.

Das Wasser ist allen lebenden Wesen der Erde unentbehrlich. Ohne Wasser müßten Menschen und Tiere verschmachten und die Pflanzen verwelken und verdorren; ohne Wasser würde die ganze Erde zu einer öden, toten Wüste werden.

Eine wichtige Rolle spielt das Wasser auch bei häuslichen und gewerblichen Verrichtungen. Man bedarf seiner beim Kochen, Waschen und Putzen, sowie bei jedem Handwerks- und Fabrikbetrieb.

Mit Hilfe des Feuers wird aus Wasser Dampf erzeugt. Dessen Riesenstärke bewegt Maschinen aller Art und bietet so einen Ersatz für die Kraft ungezählter Menschen und Tiere. Die Dampfmaschine treibt auch die Lokomotive, die in rascher Fahrt spielend die ungeheure Last des Eisenbahnzuges nachzieht, und das Dampfschiff, das mit Windeseile die Fluten des Meeres durchkreuzt. Auch die Kraft, die fließende Gewässer bei großem Gefälle entwickeln, muß viele Dienste leisten. Sie dreht Wasserräder und Turbinen, von welchen dann die Bewegung auf die Maschinen der Mühlen und Fabriken und die Dynamomaschinen

der Elektrizitätswerke übertragen wird. Wichtige Dienste leistet das Wasser ferner bei einer Feuersbrunst. Die Wasserstrahlen der Hydranten und Feuerspritzen brechen die Macht der Flammen und löschen die Glut.

Das Wasser ist sodann ein guter Arzt. Wie erfrischt ein kühles Bad zur heißen Sommerzeit! Aus vielen Heilquellen sprudelt uns Gesundheit und Frohsinn zu. Die Wasserheilkunde hat viele Anhänger gefunden und schon häufig überraschende Erfolge erzielt. Der Handel mit Mineralwassern ist ein wichtiger Industriezweig geworden, der Tausenden Beschäftigung und Verdienst bringt.

Mannigfachen Nutzen bringen auch die Tiere, die im Wasser leben. Fische, Krebse, Austern und Schildkröten liefern schmackhafte Gerichte für den Tisch des Menschen. Korallen und Perlen werden seit alten Zeiten zu Schmucksachen verwendet. Den Grönländern und andern Völkern der kalten Zonen liefern Seehund und Walroß fast alles, was sie zum Leben brauchen. Deutsche, Engländer, Skandinavier und Amerikaner senden alljährlich viele Schiffe in den hohen Norden, um Jagd zu machen auf den Riesen des Meeres, den Walfisch. Solch ein Wild liefert dem Jäger reiche Beute. Die Küsten- und Inselbewohner leben größtenteils von der Gewinnung der Schätze, die das Meer birgt.

Noch in manch anderer Weise nützt das Wasser den Menschen. Bäche, Flüsse, Ströme und Seen erhöhen die Schönheit und Fruchtbarkeit einer Gegend. Schiffbare Gewässer sind auch für Handel und Verkehr von großer Bedeutung. An Strömen und Meeren liegen daher blühende Industrie- und Handelsstädte. Dem Wasser verdanken wir auch so viele herrliche Naturerscheinungen. Im Bunde mit dem Lichte erzeugt es die funkelnden Tautropfen, den buntfarbigen Regenbogen, die leuchtende Morgen- und Abendröte und das mannigfaltige Farbenspiel der Wolken. Auch die Freuden, die ein Bad in kühler Flut und eine Fahrt

auf schaukelndem Kahn oder stolzem Schiffe bereiten, und die vielen Vergnügungen, die Schnee und Eis für klein und groß mit sich bringen, muß man auf Rechnung des Wassers setzen.

Wahrlich, das Wasser ist ein Quelle des Segens und der Freude für die Erde. Im Murmeln der Quelle, im Rauschen des Stromes, im Brausen des Meeres und in all seinen vielgestaltigen Wirkungen verkündet es die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers.

16. Wohltätig ist des Feuers Macht, Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.

Mit diesen Worten preist Dichter Schiller die segenspendende Kraft des Feuers. Er fügt, sein Lob näher erklärend, bei:

„Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.“

In der Tat gewährt das Feuer, das wärme- und lichtspendende Element, dem Menschen unermeßlichen Nutzen.

Das Feuer erwärmt in der kalten Zeit des Jahres unsere Wohnräume und schützt uns so gegen die Kälte. Die kalten und gemäßigten Zonen der Erde wären ohne Feuer nicht dauernd bewohnbar.

Das Feuer ist notwendig zur Bereitung der Speisen. Die meisten Nahrungsmittel sind erst dann genießbar, verdaulich und schmackhaft, wenn sie zuvor gesotten oder gebraten wurden. Auch das Brot, die wundervolle Himmelsgabe, des Armen und des Reichen Labe, ist in des Feuers Glut bereitet worden.

Unschätzbare Dienste leistet das Feuer auch im geschäftlichen Leben. Mit seiner Hilfe können Erze und Metalle geschmolzen und letztere, wie auch sonstige Rohstoffe, auf die mannigfachste Weise verarbeitet werden. Fast alle Maschinen und Werkzeuge, nahezu sämtliche Haushaltungs-

gegenstände, die Waffen, die Münzen, die Kleider und Schmucksachen und so viele andere Gebrauchsgegenstände sind unter Verwendung des Feuers erstellt worden. Des Feuers Hitze verwandelt Wasser in Dampf. Die riesige Spannkraft des eingeschlossenen Wasserdampfes bewegt Maschinen aller Art und ersetzt unzählige Menschen- und Tierkräfte.

Das Feuer steht sodann im Dienste der Gesundheitspflege. Man erwärmt damit die Luft des Zimmers und das Wasser, das zum Bade oder zum Waschen benützt wird. Der Arzt brennt manche Wunden mit glühendem Drahte aus. Viele schädliche Spaltpilze werden in großer Hitze getötet, was namentlich für die Desinfektion von Kleidern wichtig ist.

Die lichtspendende Wirkung des Feuers wird in mannigfacher Weise zur Beleuchtung verwendet. Bricht die dunkle Nacht herein, dann erhellen uns Lampen die Wohn- und Geschäftsräume und die Straßen. Man kann dann fast so gut wie am Tage der Arbeit und dem Vergnügen nachgehen. Wie viele geschäftliche Schädigungen, Unannehmlichkeiten, Gefahren und Unglücksfälle wären die Folge, wenn eine Stadt auch nur *eine* Nacht ohne Beleuchtung wäre! Dem nächtlichen Wanderer erhellt die Laterne den dunkeln Pfad. Im Eisenbahnbetrieb wird farbiges Licht zu Signalen verwendet. Das Licht des Leuchtturms ist für die Schiffe ein Leitstern auf der Fahrt zum sichern Hafen.

Das Feuer bereitet uns auch viele Freuden. Bei festlichen Anlässen werden nicht selten Gebäude, Straßen und öffentliche Plätze illuminiert und Feuerwerke abgebrannt. Zischend steigen dabei Raketen in die Höhe und erhellen mit sprühenden Funken das Dunkel der Nacht. Bei wichtigen vaterländischen Gedenktagen leuchten von den Bergeshöhen flammende Freudenfeuer weit ins Land hinaus.

Das Feuer ist also ein segenspendendes Element, aber nur, wenn es der Mensch bezähmt, bewacht. „Furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft", wenn der Mensch die Herrschaft über sie verloren hat. Eine Feuersbrunst kann nicht nur einzelne Gebäude, sondern ganze Dörfer und Städte einäschern und in wenigen Stunden vernichten, was die Menschen in jahrelanger Arbeit geschaffen und errungen haben. Und wie oft kommt es bei Schadenfeuern vor, daß Menschen sich schreckliche Brandwunden zuziehen oder gar in den Flammen elendiglich umkommen! Unsäglicher Jammer ist so schon entstanden. Auch durch unvorsichtigen Umgang mit dem Feuer oder mit feuergefährlichen Gegenständen, wie mit Lampen und Spiritusapparaten, wird manchmal schweres Unheil angerichtet.

Nicht jedes Brandunglück kann man verhüten. Ein Bösewicht kann heimlich die Brandfakel ins Haus schleudern, ein Blitzschlag kann zünden, eine Explosion oder ein sonstiges unglückliches Ereignis kann eine Feuersbrunst hervorrufen. Nicht selten trägt aber eine unachtsame Behandlung des Feuers die Schuld daran, daß es die ihm gesetzten Schranken überschreitet und Unheil und Verderben verbreitet. Möge darum jeder befolgen den alten Spruch:

Gebt acht aufs Feuer, gebt acht aufs Licht,
Denkt nicht, ein Funke schade nicht!
Ein Funke Feuer, noch so klein,
Er äschert Städt und Dörfer ein!

17. Welche Veränderungen nehmen wir am Firmamente wahr?

Oft blickt unser Auge empor zum Firmamente. Dabei nimmt es wahr, daß das Himmelsgewölbe vielen Veränderungen unterworfen ist.

Während des Tages erstrahlt bei schönem Wetter das Himmelszelt in herrlichem Blau. Über unserm Haupte ist die köstliche Färbung am tiefsten, dem Horizonte zu wird sie lichter, und an den fernen Bergen erscheint sie als weißblauer Duft. Die Sonne wandelt an der Himmelskuppel auf und nieder und verklärt sie mit ihren lichten Strahlen. Morgens schmückt das Morgenrot purpurn den östlichen Himmel, abends vergoldet das Abendrot den Ort, wo die Sonne Abschied nahm.

Oft bedeckt sich der Himmel mit Wolken. Die zarten Federwolken und zierlichen Schäfchen gewähren einen lieblichen Anblick. Die Schichtenwolken ziehen sich als breite Streifen hin, deren Rand in strahlendem Silber leuchtet. Die Haufenwolken erscheinen wie Hügel und Gebirge. Am Himmelsrande steht manchmal eine schwere, massige Wolkenbank. Die Regenwolken überziehen mit grauem Schleier den ganzen Himmel. In den schwarzen Gewitterwolken zuckt der Blitz und rollt der Donner. In wunderbarer Pracht hebt sich vom dunkeln Hintergrund der Wolken der farbige Regenbogen ab. Mitunter scheinen die Wolken am Himmel stille zu stehen; meist ziehen sie aber weiter, manchmal in wilder Eile, wie die Herde, vom Wolfe gescheucht.

Nachts erscheint der freundliche Mond am Himmel und erhellt mit seinem milden Lichte das Firmament. Man erblickt ihn als runde oder halbkreisförmige Lichtscheibe und auch als silberne Sichel. Wie ein Hirte von den Schafen, ist er umgeben von den Sternen. Viele derselben funkeln in strahlendem Glanze; andere zeigen ein sanfteres Licht; so manche sind nur noch als matt leuchtende Pünktlein zu erkennen. Wie ein lichter Gürtel umwindet den Himmel die Milchstraße, die aus Millionen von Sternen besteht. Zuweilen erscheinen auch Sterne mit einem langen Schweif, Kometen genannt. In manchen

Nächten zeigen sich Sternschnuppen. Sie sehen aus wie niederfallende Sterne oder abgeschossene Feuerkugeln.

So verändert sich also das Firmament ohne Unterlaß. Immer aber verkündet es die Ehre Gottes, die Allmacht, Weisheit und Güte dessen, der mit seiner Hand den Himmel gebildet hat.

18. Bedeutung der Hand für den Menschen.

Die Hand ist eines der nützlichsten Glieder des Menschen und hat für ihn eine große Bedeutung.

Mit der Hand verdienen die meisten Menschen, so der Landmann, Handwerker und Arbeiter, ihr tägliches Brot. Die Hand braucht jeder Mensch zu einer Menge alltäglicher Verrichtungen, wie zum Ankleiden, Waschen, Essen und Trinken. Die Hand der Frau besorgt das Kochen, Putzen, Nähen, Stricken und tausend andere Geschäfte. Die Hand unterstützt mit Gebärden den Ausdruck der Gedanken und bringt solche in der Schrift zu Papier. Sie lernt auch viele Künste: sie führt den Stift des Zeichners, den Pinsel des Malers, den Meißel des Bildhauers, die Nadel der Stickerin und entlockt beim Virtuosen dem Musikinstrument wunderbare Töne. Mit der Hand sucht man sich zu wehren und zu retten in Not und Gefahr, mit ihr kämpft der Krieger fürs Vaterland. Dem Blinden ersetzt sie teilweise das Auge, da er mit den Fingerspitzen die „Blindenschrift" lesen kann. Kaum ein Spiel oder ein Sport ist ohne Hilfeleistung der Hände denkbar. Beim Abschiednehmen und Wiedersehen gibt man sich einen Händedruck. Manche Vereinbarung bekräftigt ein Handschlag. Beim Gebete falten sich die Hände, und beim Eidschwur erhebt sich die Hand. Man kann kaum alle die Anlässe aufzählen, wo die Hand uns Dienste leistet.

Wie jede Gabe, ist auch die Hand des Mißbrauchs fähig. Wie manchem ist sie das Werkzeug zu Übeltaten!

Wie viel Schlimmes haben menschliche Hände schon verübt! Möge unsere Hand im Dienste des Guten wirken, damit uns Gottes Hand einst führe in das Vaterland!

19. Gesundheit ist der größte Reichtum.

Ein armer Mann klagte seinem ehemaligen Lehrer, daß es ihm gar übel ergehe, da er trotz harter Arbeit immer mit Armut zu kämpfen habe. „Aber du bist gesund, wie ich sehe“, bemerkte der Lehrer; „um welchen Preis wäre dir wohl deine Gesundheit feil?“ „Um keinen“, erwiderte der Angeredete. „Also bist du auch nicht arm; wer gesund ist, soll niemals klagen“, sprach nachdrucksvoll der Lehrer. Er hatte recht; denn Gesundheit ist ein so kostbarer Schatz, daß kein andres irdisches Gut ihr gleichkommt.

Ein gesunder Mensch fühlt Leben, Kraft und Wohlbehagen in seinem Körper. Speise und Trank munden ihm köstlich, und erquickender Schlaf stärkt ihn bei Nacht. Er kann seine ganze Kraft in seinem Beruf einsetzen und erfolgreich wirken zu seinem und andrer Wohl. Hohe Befriedigung erfüllt ihn nach des Tages Last und Mühe. In seinen freien Stunden kann er die Freuden genießen, die das gesellschaftliche Leben und die Natur bieten. Er findet Unterhaltung im Kreise froher Gesellschaft; er vergnügt sich an sportlichen Veranstaltungen; er unternimmt Spaziergänge und Ausflüge und freut sich der Wunder der Natur; er hat einen regen Sinn für alles, was das Leben Wichtiges und Schönes bietet. Es braucht wenig, ihn heiter zu stimmen, und wenn er, so ein Leid oder Ungemach über ihn kommt, in der einen Stunde klagt und seufzt, kann er in der andern wieder fröhlich plaudern, scherzen und lachen. Rosige Hoffnung verklärt ihm das Heute und das Morgen, und frischer Mut hilft ihm über viele Schwierigkeiten hinweg. Aus welch anderm

Erdengut entspringt dem Menschen so viel Gutes, so viel Glück und Freude? Und was helfen alle andern irdischen Gaben, wenn die Gesundheit fehlt? Was nützen dem, dessen Leben in Krankheit und Schmerzen dahinsiecht, Reichtum, Ehre und Gunst, glänzende Begabung und berufliche Tüchtigkeit? Was hat er von all den Freuden, die am Baume des Lebens blühen? Ja, düster und traurig ist des Menschen Erdenlos, wenn stete Krankheit ihn begleitet, und nur der gläubigfromme Sinn kann ihn da noch aufrecht erhalten.

Kein andres Gut hienieden ist also der Gesundheit gleichzustellen. Seien wir Gott dankbar, wenn wir uns einer guten Gesundheit erfreuen! Pflegen und schützen wir solche, und vermeiden wir alles, was sie schädigen oder zerstören könnte!

20. Wie schmücken wir unser Heim?

Den Wohnplatz für die Menschen, die Erde, hat der Schöpfer wunderbar eingerichtet und ausgeschmückt. Er hat über den Erdenraum ausgespannt das Himmelszelt, an dem am Tage die Sonne strahlt, bei Nacht der Mond leuchtet und die Sterne funkeln. Über den Boden hat er einen grünen, blumigen Teppich und spiegelnde Wasserflächen ausgebreitet. Schönheit und Zweckmäßigkeit zeigt sich im Bau der Pflanzen und Tiere. Bei aller Mannigfaltigkeit herrscht in der ganzen Natur doch überall Harmonie und Ordnung.

Auch unser Wohnplatz im kleinen, unser Heim, soll des Schmuckes nicht entbehren. Wir sollen diesen Raum hübsch und sinnig ausstatten, damit wir uns wohl und behaglich darin fühlen und gerne darin weilen.

In einer Wohnung stellt man zunächst verschiedene Gebrauchsgegenstände auf, wie Tisch, Stühle, Sofa und andere Möbel. Sind sie geschmackvoll gearbeitet, zeigen

sie eine gewisse Übereinstimmung in Form und Farbe, und werden sie gefällig auf den Raum verteilt, so sind sie zugleich eine Zierde der Wohnung. Aber nur keine Überladung mit Möbeln, und nur keine luxuriösen Stücke! denn Einfachheit ist ein wesentlicher Teil der Gemütlichkeit und Behaglichkeit.

Als Wandbekleidung kann man Tapeten wählen. Sie sollen hell, aber nicht grell sein und eine ruhige, geschmackvolle Zeichnung aufweisen.

Zur Verzierung der Wände dienen Bilder und Spiegel. Lieber wenige, aber gute Bilder als viel kunst- und wertlosen Bilderkram. Nicht fehlen sollten einige Photographien oder Gemälde von Personen, die uns teuer sind; denn sie sprechen zu unserm Herzen und wecken in uns das Gefühl, daß wir in unserm Heime sind. Ein hübsches Kreuz in der Ecke gibt dem Wohnraum eine stimmungsvolle Weihe. Die Uhr an der Wand, vielleicht ein teures Erbstück, belebt mit ihrem traulichem „tick tack" des Wohnraums friedliche Ruhe. An den Fensternischen bringen wir helle, leichte Vorhänge an, aber so, daß Luft und Licht ungehindert durch das Zimmer fluten können. Eine künstlerische Konsole und eine schöne Vase oder einige reizende Figuren sind auch von guter Wirkung, doch vermeide man es, mit vielen Nippsachen oder mit Stickereien und Häkelarbeiten das Zimmer zu zieren; denn derlei Dinge erschweren die Reinigung und die Ordnung, und zudem macht eine Überfüllung, ein buntes Vielerlei, nie einen guten Eindruck.

Eine liebliche Zierde für jedes Heim sind einige schöne Blumenstöcke und hübsche Blattpflanzen. Auch das einfachste Zimmer kann mit ihnen reizend dekoriert werden. Schon ein Strauß von einfachen Feldblumen gibt dem Wohngelaß eine taufrische, sonnenfrohe Stimmung.

Der schönste Schmuck für jede Wohnung sind aber Reinlichkeit und Ordnung. Sie verleihen dem ärmlichsten

Gelasse noch etwas Ansprechendes und Anheimelndes. Wo sie aber fehlen, fühlt man sich abgestoßen, auch wenn die Wohnung reich und kunstvoll ausgestattet ist.

Seien wir bemüht, unsere Wohnung zu einem hübschen, behaglichen Heim zu gestalten; denn

„Ein schönes Heim mit seinem Frieden,
Das ist ein Stück vom Paradies.
Fern schweifend sucht's der Mensch hienieden,
Seit er das erste Heim verließ."

21. Warum wird die Jugendzeit der Frühling des Lebens genannt?

In Lied und Rede wird die Jugendzeit häufig als der Lenz, der Mai, der Frühling des menschlichen Lebens gepriesen. Jeder fühlt es, daß diese Bezeichnungen treffend gewählt sind.

Der Frühling erschließt das neue Jahr im Leben der Natur. Die Jugendzeit bildet den Anfang unsres irdischen Daseins.

Der Frühling ist die Zeit des Wachsens und Blühens. Milder Sonnenschein und laue Lüfte wecken überall das Leben. Gras und Kräuter sprießen hervor; Bäume und Sträucher hüllen sich in ein Blätter- und Blütenkleid; Blumen ohne Zahl schmücken Tal und Höhen.

Auch die Jugendzeit ist eine Zeit des Werdens und Entstehens, des Entwickelns und Erblühens. Rasch wächst das Kind heran. Seine körperlichen und geistigen Kräfte entfalten sich und erstarken. Aus dem Knaben wird ein kräftiger Jüngling, aus dem Mädchen eine blühende Jungfrau. In der reinen Kindesseele erblühen die Lilien der Reinheit und die Veilchen der Demut; auf den Wangen malt sich ab das Rot der Rose.

Der Frühling ist eine Zeit der Freude. Ein blauer, klarer Himmel wölbt sich über die schöne Erde. Wonnig

ist es in der Natur. Es singt und klingt von allen Zweigen. Froh und heiter fühlt sich jedermann.

Freude trinkt in vollen Zügen die glückliche Jugend. Sorgenlos ist noch ihr Leben, heiter ihr Gemüt, frisch die Lebenskraft. Die Jugend scherzt und lacht und singt und blickt hoffnungsvoll in die Zukunft.

Der Frühling ist die Zeit der Saat. Der Landmann und der Gärtner bestellen den Boden und scheuen keine Mühe bei der Aussaat, damit reicher Ertrag ihnen beschieden sei.

Eltern und Lehrer streuen durch Unterricht, Beispiel und Zucht den guten Samen in das jugendliche Herz. Säen muß auch die Jugend selbst. Sie muß eifrig sein im Lernen und willig den Lehren und Ermahnungen der Erzieher folgen. Wer die Jugendzeit gut anwendet, wird sein ganzes Leben hindurch reichen Gewinn davon haben.

Der Frühling ist eine Zeit der Hoffnung. Die grünenden Saaten, das üppig wachsende Gras der Wiesen und die blühenden Obstbäume wecken frohe Hoffnungen auf eine gesegnete Ernte.

Die Eltern erwarten von ihren Kindern, die Lehrer von ihren Schülern, daß solche, wenn sie erwachsen sind, Tüchtiges leisten und rechtschaffen leben. Leider erfüllen sich die Hoffnungen, die Frühling und Jugend wachrufen, nicht immer.

Bald sind die lieblichen Tage des Lenzes verrauscht, und der heiße Sommer hält seinen Einzug.

Rasch schwindet die glückliche Jugendzeit dahin; eine Zeit der Mühen und Sorgen folgt ihr.

Wahrlich, mit Recht wird die Jugendzeit der Frühling des Lebens genannt.

22. Warum soll man die Jugendzeit gut anwenden?

Im Frühling, wo Sonnenschein und milder Hauch überall das Leben wecken, zieht der Landmann hinaus

auf die Flur und bestellt das Feld. Jeden Tag ist er unermüdlich tätig. Es wird gepflügt, gesät, geeggt; die Steine werden aus dem Acker entfernt, das Unkraut wird ausgereutet. Beschwerlich ist die Arbeit, aber der Landmann unterzieht sich ihr gern; denn er weiß, daß reicher Erntesegen seine Mühe lohnt. Würde er im Frühlinge versäumen zu säen, so könnte er im Sommer und im Herbst auch nicht ernten; würde er bei der Aussaat sein Werk träg und nachlässig verrichten, so würde sein Acker nur kümmerlichen Ertrag bringen.

Der Frühling des menschlichen Lebens ist die Jugendzeit. Hier muß die Saat bestellt werden, deren Früchte der Mann und Greis genießen sollen; hier müssen in die Furchen der Zeit die Körner gestreut werden, aus denen goldne Ähren für die Ewigkeit erwachsen sollen. Da gilt es also, sich einen reichen Schatz von Kenntnissen zu sammeln, sich auf einen Lebensberuf tüchtig vorzubereiten, Sinn und Herz dem Guten zu öffnen und sich mit den Frühlingsblumen der Tugend zu schmücken.

Zu all dem ist das Jugendalter die beste Zeit, ja vieles läßt sich im spätern Leben überhaupt nicht mehr oder nur schwer erlernen oder angewöhnen. Die frischen, lebhaften Sinne, der rege Geist, das treue Gedächtnis, das heitere Gemüt und die urwüchsige körperliche Lebenskraft der Jugend begünstigen und fördern überaus die Ausbildung der geistigen und leiblichen Kräfte und Fähigkeiten. Das junge Herz, noch nicht vergiftet von Leidenschaften, ist empfänglich für alles Wahre, Gute und Schöne. Das ganze Leben kann nicht mehr die guten Eindrücke verwischen, die eine Kindesseele empfangen hat. Der Wille ist lenksam und läßt sich bei richtiger Lehre und Zucht leicht an das Gute gewöhnen. Gewohnheiten der Jugendzeit begleiten aber den Menschen durchs ganze Leben. „Jung gewohnt, alt getan.“ Zu all dem kommt, daß man in jungen Jahren, wo die Sorgen des Lebens noch nicht

auf dem Menschen lasten, fast die ganze Kraft und Zeit der eignen Bildung widmen kann, und daß Eltern, Lehrer und Lehrmeister sorgend und helfend dem Knaben und Jünglinge zur Seite stehen.

Darum, o Jugend, nütze die Saatzeit deines Lebens gut aus! Sei eifrig und strebsam im Lernen und in der Ausbildung auf den künftigen Lebensberuf! Öffne dein Herz willig allen guten Lehren und Ermahnungen und wandle die Pfade der Gottesfurcht und Tugend! Jeden Tag des langen Lebens wirst du belohnt werden für die Mühen der kurzen Jugendzeit. Aus fleißigen und guten Knaben und Jünglingen werden fast immer rechtschaffene Männer, die Tüchtiges in ihrem Berufe leisten, ihr Auskommen finden und Wertschätzung und Achtung genießen. Was soll aber aus jungen Leuten werden, die dem Müßiggang fröhnen oder der Vergnügungssucht Kraft und Zeit opfern? Not, Unheil und Verderben wird ihre Ernte sein. Sie werden darben, wenn andre sich laben; sie werden klagen, wenn andre sich freuen. Jugend, erkenne, was dir zum Glücke dient und handle nach dieser Erkenntnis!

23. Wie die Saat, so die Ernte.

Ich kenne einen Landmann, der sein Saatfeld aufs beste bestellt. Er düngt den Acker reichlich, bearbeitet ihn gründlich, verwendet nur guten Samen zur Aussaat und entfernt soweit als möglich Steine und Unkraut aus dem Saatfeld. Die viele Mühe dieses fleißigen Landwirts bleibt nicht unbelohnt. Zur Erntezeit zeigt sein Getreidefeld dichtstehende, hohe Halme mit schweren Ähren. Freudig heimst er den reichen Erntesegen ein.

Wie ganz anders sehen die Felder eines Nachbarn dieses Landmanns aus! Auf ihnen erblickt man dünne Halme, leichte Ähren und üppig wucherndes Unkraut. Man merkt wohl, daß diese Grundstücke einem lässigen

oder trägen Manne gehören, der dem Acker und der Saat nicht die richtige Pflege angedeihen ließ und sich nun mit einem kümmerlichen Ertrag begnügen muß. Ja, wie die Saat, so die Ernte.

Wie für den Acker, so gibt es auch für den Menschen eine Zeit der Saat und eine Zeit der Ernte. Gesät muß werden in den Jahren der Jugend, geerntet wird im Mannes- und Greisenalter.

Säen müssen die Erzieher des Kindes, Eltern, Geistliche und Lehrer. Sie müssen mit Eifer und Sorgfalt darauf bedacht sein, dem Kinde eine gute Erziehung und Bildung zu geben. Sie müssen insbesondere dafür sorgen, daß in die Kindesseele die Keime der Gottesfurcht und Tugend gelegt und daß das Unkraut des Verkehrten und Bösen von dem jungen Herzen ferngehalten oder falls es schon Wurzeln gefaßt hat, aus ihm ausgerottet wird.

Säen muß jeder Mensch selbst. Jeder soll im Knaben- und Jünglingsalter sich einen reichen Schatz von Kenntnissen erwerben, sich auf den künftigen Beruf tüchtig vorbereiten, seinen Sinn und sein Herz willig allem Guten öffnen und allem Niedern und Schlechten verschließen.

Wohl dem jungen Menschen, der gute Erzieher hat und auch selbst bestrebt ist, den Frühling des Lebens gut auszunützen! Aus ihm wird gewöhnlich ein rechtschaffener Mann, der Tüchtiges in seinem Berufe leistet, ein gutes Auskommen findet, das Vertrauen und die Achtung der Mitmenschen genießt und segensreich wirkt zu seinem und andrer Wohle. Wahrlich, eine reiche Ernte!

Wie traurig aber gestaltet sich das Schicksal eines schlecht erzogenen Kindes! Aus ihm wird fast immer ein unnützes oder schädliches Glied der Gesellschaft, das schlimme Wege wandelt bis zum Grabe. Und wie wird es dem Jüngling ergehen, der seine Ausbildung vernachlässigt und die kostbare Jugendzeit dem Müßiggang und

der Vergnügungssucht opfert? Wenn später andre ernten und sich freuen, dann wird er darben und klagen. Not, Kummer und Geringschätzung werden seine Begleiter sein durchs ganze Leben. Ja, wie die Saat, so die Ernte!

Noch in so manch andrer Hinsicht entspricht im Leben der Saat die Ernte. Wer Frieden sät, wird Eintracht und Liebe ernten; wer aber die Giftkörner der Zwietracht ausstreut, der kann sich nicht beklagen, wenn ihm mit Haß und Feindschaft vergolten wird. Wer sich gegen seine Nebenmenschen höflich, gefällig und opferwillig zeigt, wird viel Entgegenkommen, Freundschaft und Güte finden. Dem Selbstsüchtigen aber, der kein Herz für das Wohl und Weh andrer hat, stehen die Nebenmenschen kalt und fremd gegenüber.

Bei jedem ist sodann das ganze Leben eine Saatzeit, eine solche für die Ewigkeit. Wandeln wir hienieden den Weg des Glaubens und der Tugend und wirken wir viel Gutes, so wird reicher Lohn uns dafür beschieden sein. Wehe aber jenen, die ihr Leben in den Dienst des Bösen stellen! „Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer kärglich sät, der wird auch kärglich ernten, und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen. Wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleische Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten."

Mit dem Sinn des Sprichworts haben wir auch die Lehren erfaßt, die es uns geben will. Den Erziehern der Kinder ruft es zu: „Keine Mühe und Sorge sei euch zu viel in der Erziehung und Bildung der Jugend!" Die Jugend selbst ermahnt es: „Legt im Frühlinge des Lebens durch Fleiß und Wohlverhalten die Grundlage zu eurem Lebensglücke!" Allen aber gilt die Lehre: Wirket viel Gutes, damit euch schon hienieden Gutes widerfahre und ihr unvergänglichen Lohn in der Ewigkeit dafür erntet!

24. Morgenstund' hat Gold im Mund.

Die Morgenstunden sind die wertvollste Zeit des Tages. Sie bringen dem, der sie gut benützt, reichen Gewinn.

In erquickendem Schlafe haben während der Nacht Körper und Geist neue Kräfte gesammelt. Frisches Leben durchströmt beim Erwachen die Glieder; Schaffensfreude und froher Mut regen sich in der Brust. Auf darum vom Lager, rasch an dein Tagewerk! So leicht geht jetzt jede Arbeit vonstatten, weit bessern Erfolg als am Abend zuvor hat nun deine Tätigkeit. Deine Hand ist sicherer, dein Fuß flinker, dein Verstand urteilt klarer, dein Gedächtnis ist treuer. Du brauchst auch um diese Zeit nicht zu befürchten, in deinem Tun gestört zu werden; denn kein Lärm der Straße belästigt dich, kein ungebetener Besuch hält dich von der Arbeit ab. Der junge Morgen ist zudem, wenigstens in den bessern Jahreszeiten, die schönste Zeit des Tages. Denke dir einen schönen Frühlings- oder Sommermorgen mit seinem belebendem Sonnenschein, kühlen Morgenhauch, hellen Vogelsang und süßen Blumenduft! Wäre !es nicht töricht, diese wahrhaft goldnen Stunden im Bette zu versäumen und verträumen? Willst du aber diesen und jenen Tag nicht der Arbeit, sondern der Erholung widmen, so geh mit Tagesanbruch hinaus in Wald und Flur! Eine solche Morgenwanderung wird dir Freuden bieten, wie sie nicht mit Gold erkauft werden können.

Noch in andrer Hinsicht ist frühes Aufstehen von großem Werte. Zeit ist Geld. Wer frühe seine Arbeit beginnt, gewinnt an Schaffenszeit, und deshalb mehrt sich sein Verdienst. Er hat schon Erhebliches geleistet, wenn sich der Langschläfer erst vom Bett erhebt. Da er nicht zu hasten braucht, kann er mit Sorgfalt und Pünktlichkeit sein Werk verrichten, was wiederum ihm manchen Nutzen bringt.

Ja, goldne und goldbringende Stunden birgt der frühe

Morgen. Fleißigen Leuten ist das wohlbekannt. Der tätige Landmann zieht schon mit dem Klange der Morgenglocke aufs Feld hinaus; der rührige Handwerker öffnet mit Tagesbeginn seine Werkstätte; der Reisende, der sein Ziel zeitig erreichen will, macht sich gar bald auf den Weg; der eifrige Schüler sitzt schon in aller Frühe hinter seinen Büchern. Darum kommen diese Fleißigen auch im Leben voran. Sie leisten Tüchtiges in ihrem Beruf und gelangen nicht selten zu Wohlstand und Ehre. Folge ihrem Beispiel und du wirst an dir selbst den Segen der Morgenstunden erfahren!

25. Übung macht den Meister.

Das ist ein altes und allbekanntes Sprichwort. Es enthält in wenigen Worten ein tiefe Wahrheit und gibt eine beherzigenswerte Lehre.

Unter Übung versteht man die häufige Wiederholung einer bestimmten Arbeit oder Verrichtung. Sie verlangt also Fleiß und Ausdauer. Ein Meister ist, wer in seinem Beruf oder auf sonstigem Gebiet, wie in Kunst und Wissenschaft oder in einem Sport, Tüchtiges oder gar Hervorragendes leistet. Der Sinn des Sprichworts geht also dahin, daß man durch oftmalige Wiederholung einer gewissen Tätigkeit eine Fertigkeit und Sicherheit erlange und dann immer Besseres leiste. Daß dem so ist, beweisen die Erfahrungen im täglichen Leben.

Dem Abc-Schützen macht es saure Mühe, bis er nur einige Buchstaben fertig bringt. Aber die fleißigen Händchen üben sich unverdrossen Tag für Tag, und bald schreibt der Kleine so hübsch, daß Vater und Mutter ihre helle Freude daran haben.

Wie unbeholfen und ungeschickt zeigt sich anfangs der Handwerkslehrling! Die einfachste Arbeit mißlingt ihm; mit nichts will der Meister zufrieden sein. Aber der Junge

ist mit Kopf und Hand unermüdlich tätig, und nach einigen Jahren ist aus ihm ein geschickter Geselle geworden, der später mit Recht den Meistertitel führt.

Man bewundert die Werke der Künstler, man staunt über ihre Leistungen. Glaube man doch nicht, daß die Meister der Kunst nur einer glänzenden Begabung oder guten Unterweisung ihr herrliches Können verdanken! Ohne rastlosen Eifer, der alle Schwierigkeiten überwand, ohne beharrliche, nie erlahmende Übung hätten sie nicht jene Höhe erreicht, in der sie vor uns stehen. Der größte Klaviervirtuose aller Zeiten, Franz von Liszt, äußerte sich einst seinen Bewunderern gegenüber: „Wenn ich mich nicht übe, so merke ich das schon nach einem Tage; nach zwei Tagen wird es von den Künstlern, nach drei Tagen vom Publikum gemerkt“ — ein beachtenswertes Urteil über die Notwendigkeit und den Wert der Übung.

Auch in der Wissenschaft kann nirgends Bedeutendes geleistet werden, wenn man die Mühe scheut, das bestimmte Gebiet unnachlässig gründlich und allseitig zu durchforschen und sich immer und immer wieder mit den einzelnen Stoffen zu beschäftigen. „Kein Gelehrter fällt vom Himmel“. „Wiederholung ist die Mutter des Studiums“. Die großen Männer der Wissenschaft haben ihr Leben ihrem Beruf geopfert. Jahre hindurch haben sie Tag und Nacht geforscht, gesucht, nachgedacht. Manch große Erfindung, wie die der lenkbaren Luftschiffe, wurde erst gemacht, nachdem unzählige Versuche vorher mißlungen waren.

Selbst im religiösen und sittlichen Leben bewahrheitet sich unser Sprichwort. In der Erziehung nützen heilsame Belehrungen und Ermahnungen wenig, wenn man nicht das Kind an die Ausübung des Guten gewöhnt. Jede Tugend muß durch beharrlichen Kampf gegen das Böse, durch oftmalige Überwindung der entgegenstehenden Versuchungen erworben werden. Ein guter Charakter ist die Frucht jahrelanger Übung im Guten.

So macht also Übung überall den Meister. Wo sie fehlt, verkümmern die besten Kräfte und schönsten Anlagen; wo sie aufhört, tritt alsbald ein Rückschritt ein, und es trifft dann das Sprichwort zu: Raste ich, so roste ich. Darum wollen wir eifrig an unsrer Weiterbildung arbeiten und nicht mutlos werden, wenn Schwierigkeiten unsre Kräfte zu übersteigen scheinen. Erlahmen wir nicht in unsern Anstrengungen! Fahren wir in der Wiederholung dessen, was uns schwer fällt, eifrig fort! Wir werden so erreichen, was wir erstreben, und dann freudig bekennen: Übung macht den Meister.

26. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge. Ohne Arbeit kein Lohn, kein Erfolg, kein Fortschritt. „Vor alles haben die Götter Schweiß gesetzt“, sagte ein altgriechischer Dichter. Die Arbeit ist also notwendig. Sie ist aber auch eine Pflicht. Allen gilt das Gotteswort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Doch gibt es so manche Menschen, die ernste, anstrengende Tätigkeit scheuen und sich dem Müßiggang ergeben. Dieser ist, wie die Erfahrung lehrt, der Anfang vieler Laster.

Müßiggang führt zu Langweile, aber „Langweile ist ein böses Kraut.“ (Goethe.) Um sie zu verscheuchen, geht der Müßiggänger dem Vergnügen, dem Genusse nach. Den besten Zeitvertreib verschafft ihm gewöhnlich das Wirtshaus. Dort wird gezecht und gespielt, stundenlang, oft bis tief in die Nacht hinein. Trunksucht und Spielsucht sind darum so häufig die nächsten Folgen der Trägheit. Aus dem Trunkenbold wird dann gewöhnlich ein Zänker, ein Rohling und Wüstling, aus dem Spielsüchtigen gar manchmal ein Betrüger. Spiel und Trunk und all die andern Vergnügungen, mit denen der Müßiggänger sein

inhaltsleeres Leben auszufüllen sucht, kosten aber Geld, viel Geld. Da er jedoch seinen Beruf vernachlässigt, so verdient er wenig oder nichts. Bald gerät er deshalb in Armut und Not; denn ein Brunnen, in den nichts zufließt, ist bald ausgeschöpft. Was dann, wenn der Müßiggänger sein Vermögen aufgebraucht hat? Arbeiten mag er nicht; wahrscheinlich kann er auch nicht viel leisten, da er aus Scheu vor ernster Arbeit nichts gründlich und recht gelernt hat. Gelebt muß man aber doch haben. Da öffnen sich nun die Türen zu neuen Lastern. Durch Lug und Trug, Diebstahl und Raub, ja selbst durch Mord hat schon mancher arbeitsscheue Mensch sich die Mittel zum Lebensunterhalt oder zur Befriedigung seiner Genußsucht zu verschaffen gesucht.

Aber auch dann, wenn ein voller Geldsack dem Müßiggänger eigen ist, wenn er keine Not zu fürchten hat, kommt er gewöhnlich auf gefährliche Abwege. In der Langweile stellen sich so manche schlimme Gedanken ein. Ihnen hangt der Müßiggänger nach. Aus den verkehrten Gedanken werden böse Begierden, Pläne, Taten. Schon so mancher wäre nicht so tief gesunken, wenn er mit nützlicher Arbeit seinen Geist oder seine Hände beschäftigt hätte. Aber „Müßiggang ist des Teufels Ruhebank“. Wo ernste Arbeit fehlt, da verwirrt der Reiz des Lasters die Sinne und das Herz. Wer könnte die schlimmen Taten aufzählen, die in müßigen Stunden ausgebrütet worden sind?

Müßiggang macht den Menschen auch unzufrieden. Wer sein Tagewerk pflichtgetreu und ehrenhaft vollbracht hat, fühlt im Innern süße Befriedigung. Solche Gefühle kennt der Arbeitsscheue nicht. Er sieht, wie es überall bei ihm zurückgeht; darum hadert er mit seinem Schicksal und blickt voll Neid auf jene Fleißigen, die im Leben vorankommen. Unzufriedenheit und Neid sind aber die Quellen vieler Übel.

Füllen wir daher unsre Zeit mit nützlicher Tätigkeit aus! Wir werden dann vor vielen schlimmen Versuchungen

bewahrt bleiben und uns des reichen Segens erfreuen, den rechte Arbeit bringt.

27. Jeder ist seines Glückes Schmied.

Unglaublich! Eher möchte es scheinen, als ob wir zum Glücke nichts beitragen könnten. Fortuna handelt doch nach eigenem Kopfe; dem einen läuft sie ins Haus, dem andern heraus. „Aus den Wolken muß es fallen, aus der Götter Schoß das Glück." (Schiller.) Daher ja so viele Klagen über das Mißverhältnis zwischen dem Lose der Menschen und ihrem Verdienste.

Dennoch bleibt das Sprichwort wahr. Vor allem ist jeder des innern Glückes Schmied. Ruhe und Heiterkeit der Seele fallen niemand von selbst zu und sind niemand versagt; sie sind der Preis eines tugendhaften Lebens, unabhängig von dem Stand und allen äußern Verhältnissen.

Aber auch das äußere Glück liegt zum guten Teile in des Menschen Hand. Gesundheit, guter Ruf, Wohlwollen der Mitmenschen und Wohlstand können erworben und verscherzt werden. Mäßigkeit, Treue, Fleiß, Sparsamkeit und Zuvorkommenheit sind die Quellen des zeitlichen Glückes. Diese Tugenden zu üben ist jedem möglich. Der eine mag reichere Ernte halten als der andre, aber mit leerer Hand wird keiner ausgehen. Schläge des Schicksals können manche der erworbnen Güter vernichten, aber diese Verluste lassen sich durch Anstrengung meist wieder ersetzen. Soviel bleibt sicher, daß ohne Mühe, ohne Schmieden, niemand zu dauerndem Glücke kommt. „O der Mensch hat Götterkraft, sich sein Glück selbst zu begründen!" (Schiller.)

Zieh, o Jüngling, aus all dem eine Lehre! Du willst glücklich werden hienieden und auf ewig. Wohlan, schmiede dein Glück! Wende die Kräfte, die dir Gott verliehen,

eifrig an und arbeite unermüdlich im Dienste des Guten! Vergiß aber dabei nie, daß die Bauleute umsonst arbeiten, wo der Herr das Haus nicht baut! Nicht vermessenes Selbstvertrauen und törichten Eigendünkel will dich das Sprichwort lehren; es will dich bloß anspornen, auch das Deinige zu deinem irdischen und ewigen Wohlergehen beizutragen. Dann, wenn wir das Unsrige tun, wird Gott auch das Seinige tun.

Teilweise nach Dr. G. W. Hopf.

28. Zeit ist Geld.

Dieses Sprichwort wird am häufigsten im geschäftlichen Leben angewendet; es verdient aber auch sonst volle Beachtung.

Der Ertrag vieler Werte richtet sich nach der Zeit. Ein ausgeliehenes Kapital bringt jedes Jahr einen Zins; ein verpachtetes Gut und ein vermietetes Haus tragen jedjährlich eine Rente. Je länger die Zeit, desto mehr Ertrag.

Auch die Arbeit wird nach der Zeit geschätzt, die sie beansprucht. Der Handwerker und der Arbeiter berechnen den Lohn nach der Zahl der Arbeitsstunden. Beamte von gleicher Vorbildung beziehen gewöhnlich ein ungleiches Gehalt, wenn der eine wenig und der andere viel dienstfreie Zeit hat.

Recht treffend wird das Sprichwort auch auf das Reisen und den Güterverkehr bezogen. Der Geschäftsreisende wandert nicht zu Fuß, sondern benützt die Eisenbahn und dabei meistens Eil- und Schnellzüge. Fehlt eine Bahnverbindung, so fährt er mit einem Kraftwagen oder einer Kutsche. So kommt er rasch voran, und er kann deshalb in kurzer Zeit viele Geschäfte abschließen und entsprechenden Gewinn erzielen. Kaufleute und Bankiers erledigen häufig Ein- und Verkäufe auf telegraphi-

schem und telephonischem Wege, weil sich innerhalb kurzer Frist der Preis zu ihren Ungunsten ändern kann. Da darf oft keine Stunde, mitunter kaum eine Minute verloren gehen, wenn ein vorteilhafter Abschluß erfolgen soll. Noch bei so manch andern geschäftlichen Unternehmungen, wie bei Warenbestellungen und Einziehung von wichtigen Auskünften, hängt nicht selten ein Erfolg davon ab, daß man rasch handelt und keine Zeit verloren gehen läßt.

Kostbar ist also die Zeit.

Man kann aber das Sprichwort steigern und sagen: „Zeit ist mehr als Geld.“ Warum? Verlorenes Geld kann wieder gefunden oder durch Anstrengung wieder erworben werden; aber verlorene Zeit ist unwiederbringlich. Besonders schätzbar ist die Jugendzeit, weil Kenntnisse und Fertigkeiten in jungen Jahren leicht, im gereiften Alter schwer oder gar nicht mehr erworben werden können. Wer die Jugendzeit gut anwendet, sammelt sich ein Kapital, das ein ganzes Leben hindurch reiche Zinsen trägt. Wer die ganze Lebenszeit zum Guten ausnützt, sammelt sich Schätze für eine Ewigkeit.

Teilweise nach Dr. G. W. Hopf.

29. Kenntnisse sind besser als Reichtum.

Auf dem Wunschzettel der Jugend steht obenan: „Ich möchte reich werden“. Bei den meisten wird dieser Wunsch nie erfüllt. Es gibt aber ein Gut, das sich bereits alle erwerben können, und das den Reichtum an Wert übertrifft. Solches besteht in einem Schatz von Kenntnissen.

Der Reiche kennt keine Nahrungssorgen. Wer aber etwas Rechtes gelernt hat und in seinem Berufe Tüchtiges leistet, findet fast immer auch ein gutes Auskommen, ja er gelangt nicht selten zu Wohlstand oder selbst zu Reichtum. Zudem kann man Kenntnisse nie verlieren, und sie bieten deshalb mehr Sicherheit für einen genügenden Lebens-

unterhalt als viel Hab und Gut, um das man auf mannigfache Weise, so durch Diebstahl, Raub, Betrug, verfehlte Spekulationen und Unglück der verschiedensten Art, gebracht werden kann. Wie schlimm ist aber der daran, der in Reichtum aufgewachsen, aber dann in Armut geraten ist und in Ermanglung genügender Kenntnisse nicht durch eigene Kraft sein Brot verdienen kann! Wie bitter, erniedrigend und hoffnungslos muß er die Not empfinden! Er wird jene glücklich preisen, die einem Berufe tüchtig vorstehen und so sich und die Ihrigen gegen Mangel und Elend schützen können.

Reichtum verschafft viele Ehren, wie Ansehen, Würden und Titel. Gewöhnlich aber gilt die Ehrung mehr dem großen Vermögen als der Person des Reichen. Aufrichtig gemeint ist aber die Achtung, die man einem Manne mit reichem Wissen und tüchtigem Können zollt. Er wird geschätzt, zu Rate gezogen und bevorzugt. Hervorragende Leistungen in Wissenschaft und Kunst finden bei der Mit- und Nachwelt Ehre und Ruhm.

Dem Reichen blühen viele Freuden. Genüsse der verschiedensten Art kann er sich verschaffen. Aber die meisten seiner Vergnügungen müssen weit zurückstehen hinter den edeln und reinen Freuden, die Kenntnisse bereiten. Ein reiches Wissen und Können erleichtert die Erfüllung der Berufspflichten, sichert der Tätigkeit einen guten Erfolg und ist so eine nie versiegende Quelle der Befriedigung und des Wohlbehagens. Natur, Kunst und Wissenschaft bieten dem gebildeten Manne eine Fülle des Schönen, Bewundernswerten und Erhebenden. Für alles, was im Leben vorgeht, hat solcher weit mehr Verständnis als der Unwissende. Wahrlich, das sind Vorteile, die nicht mit Geld erkauft werden können!

So verschaffen also Kenntnisse ähnliche, ja noch bessere Güter als der Reichtum. Zudem sind mit ihnen nicht jene Gefahren verbunden, die dem Reichtum als Schatten folgen.

So leicht verfällt der Reiche dem Müßiggang, der Genußsucht, dem Geize und dem Stolze, während Kenntnisse zu ernster Tätigkeit anregen, das Herz für edle Bestrebungen begeistern und zu Bescheidenheit mahnen.

Darum mögen sich alle, besonders die Jugend, bestreben, sich ein reiches Maß von Kenntnissen zu sammeln. Wer das befolgt, wird einen Schatz gewinnen, der hohe Zinsen trägt und ihm nie verloren gehen kann.

30. Das Leben eine Reise.

Als Pharao von Ägypten den Erzvater Jakob nach dessen Alter fragte, antwortete der greise Patriarch: „Die Jahre meiner Wanderschaft auf Erden sind 130.“ Er nannte also das Leben eine Wanderschaft, eine Reise. Noch heute wird diese Vergleichung häufig angewendet, ein Beweis, daß zwischen dem menschlichen Leben und einer Reise wirklich überraschende Ähnlichkeiten bestehen müssen.

Wer eine größere Reise unternehmen will, wird nicht versäumen, verschiedene Vorbereitungen zu treffen. Er versieht sich mit Geld, Kleidern und andern Reisebedürfnissen; er zieht Erkundigungen ein und studiert Fahrpläne, Reisebücher und Landkarten.

Für die Lebensreise hat der gütige Schöpfer uns mit mannigfachen Kräften des Leibes und der Seele ausgestattet. Dazu muß unserseits eine gute Ausbildung in der Jugend kommen; denn ein reicher Schatz von Kenntnissen und Tüchtigkeit im Beruf sind von großer Bedeutung für unser Lebensglück.

Der Wandrer hat ein bestimmtes Ziel, dem er beharrlich zustrebt. Das Ziel unserer irdischen Pilgerschaft ist der Himmel. Der Weg des Glaubens und der Tugend führt zu ihm. Wandeln wir diesen königlichen Pfad! Er allein führt uns aufwärts, führt uns unsrer Bestimmung entgegen.

Jede Reise dient einem bestimmten Zwecke. Der Zweck unseres Lebens ist, Gott zu dienen, Gutes zu wirken zu unserm und unsrer Mitmenschen Nutzen und Heil.

Manchmal braucht der Wandrer einen Führer, damit er nicht irre geht. Wer weist uns auf der Lebensreise den rechten Weg? Christus ist es, der uns durch seine Lehre und sein Beispiel voranleuchtet.

Eine Reise bringt viele Beschwerden mit sich. Der Wandrer muß manchmal mühsam steile Berge erklimmen, muß Hitze und Kälte ertragen, wird von Regenschauern, Stürmen und Gewittern überrascht

Mühsale und Leiden aller Art begleiten den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil“.

Auf einer Reise ist man vielen Gefahren ausgesetzt. Man kann verunglücken, kann von Betrügern hintergangen, von Dieben bestohlen, von Räubern überfallen werden. Auch auf der Lebensreise ist man immer von Gefahren umringt. Solche bedrohen unser Leben, unsre Gesundheit, unser Hab und Gut.

Eine Reise bietet aber auch viele Genüsse. Man erquickt sich in reiner Luft und in mildem Sonnenschein; man kommt durch hübsche Gegenden, hat von den Bergen aus herrliche Rund- und Fernblicke und sieht in der Natur noch so manches, was Sinn und Herz erfreut.

So hat auch jedes Menschenleben, selbst das ärmste, seine Freuden. Auch an steinigem Lebenswege blühen noch Blumen; auch auf schattigen Lebenspfad fällt noch mancher Sonnenblick des Glückes.

Hat der Wandrer eine Anhöhe erstiegen, so ruht er aus. Er blickt zurück auf den bisherigen Weg und gedenkt nochmals der erlebten Freuden und Leiden. Dann aber schaut sein Auge vorwärts und folgt prüfend dem kommenden Pfad. Wie wird die fernere Reise sich gestalten? Wird das Ziel glücklich erreicht werden?

Auch das Leben hat seine Höhen- und Ruhepunkte, seine Tage und Anlässe, die in besonderm Maße uns nahelegen, über die Vergangenheit und die Zukunft nachzudenken. So regen der Jahreswechsel, die Wiederkehr des Geburtstages, Jubiläen und manche kirchliche Feste jeden, der nicht gedankenlos dahinlebt, zu ernsten Betrachtungen über sein Leben an.

Der Wandrer bleibt überall ein Fremdling. So manches erinnert ihn daran, daß er nicht in der Heimat weilt. Überall ist seines Bleibens nur kurze Zeit.

Wohl uns, wenn wir nie vergessen, daß wir hienieden während des ganzen Lebens nur fremde Pilger, daß wir selbst im eignen Hause nur Gäste sind, die bald einem andern Platz machen müssen! Nicht auf Erden, sondern über den Sternen ist unsere wahre Heimat.

31. Gedanken beim Jahreswechsel.

Sylvesterabend. Ein ausgelassenes Lärmen dringt von der Straße zu mir herauf. Schüsse knallen, Feuerkörper krachen und zischen; man lacht, man ruft, man singt. Ich finde kein Gefallen an diesem Treiben und bleibe darum lieber zu Hause, bleibe in meinem warmen Stübchen.

Wie ich nun so allein bin und, am Fenster stehend, hinausblicke in die letzte Nacht des alten Jahres, kommen mir so mancherlei Gedanken, ernste und frohe, bedrückende und erhebende.

Schon wieder ist ein Jahr vorbei, und ich bin um ein Jahr dem Grabe näher. Wie flüchtig ist doch die Zeit! Sobald ist aus dem Kind ein Jüngling, ein Mann, ein schwacher, müder Greis geworden. Und dann? Dann öffnen sich die Pforten der Ewigkeit, und man steht vor dem Richterstuhle Gottes. Könnte ich da jetzt bestehen? Habe ich meine bisherige Lebenszeit gut angewendet? Habe ich von den Kräften und Gaben, die der gütige

Schöpfer mir verliehen hat, einen guten Gebrauch gemacht? Ach, ich weiß, ich fühle es, daß so manche Versäumnisse, so viele Verfehlungen in das Schuldbuch meines Lebens eingetragen sind! Mögen meine Reuegedanken gnädig aufgenommen werden! Es sei mein fester Vorsatz, in Zukunft im Guten treu und eifrig zu sein.

Noch manch andre Gedanken regen sich in der Seele. Das alte Jahr zieht mit all seinen Ereignissen nochmals am Geiste vorüber. Es erwacht die Erinnerung an all das viele Gute, das es mir brachte. Ich war immer gesund — welch unschätzbares Glück! Not und Mangel blieben mir fern. Meine Arbeit war von Erfolg und Segen begleitet. So manches Glück, so viele Freuden erlebte ich. Und ich lebe noch und kann noch wirken und streben, während so viele, die mit mir die Schwelle des alten Jahres überschritten, schon im kühlen Grabe ruhen. Dank, inniger Dank dir, Allgütiger; denn du hast stets mein Schicksal behütet und deine Hand war über mir! Auch guten Menschen bin ich großen Dank schuldig. Ich erhielt von ihnen nützliche Belehrungen, gute Ratschläge, Förderung und Hilfe und so manch andern Erweis der Freundschaft und Liebe. Der Geber alles Guten möge es ihnen reichlich vergelten.

Hat mir aber das alte Jahr nur Gutes gebracht? Nein, es führte mit sich auch viele Sorgen und so manches Leid und Ungemach. Fern sei mir, darüber zu klagen. Leiden sind dem wahren Glücke oft dienlicher als Lust und Freude. Geduldig will ich tragen, was mir auferlegt wird. „Was Gott tut, ist wohlgetan".

Noch einige Stunden, und die Glocke verkündigt den Einzug eines neuen Jahres. Was wird das kommende Jahr mir bringen? Wird es für mich ein Jahr des Glücks oder des Unglücks werden? Ich weiß es nicht; dunkel und verschleiert ist uns Sterblichen die Zukunft. Soll mir bange sein, soll ich verzagen? Nein, mit frohem Lebens-

mut will ich in das neue Jahr eintreten. Rührige Arbeit, treue Erfüllung all meiner Pflichten: das sei die Losung für die Zukunft. Tue ich das Meinige, so wird Gott auch das Seinige tun. Er hat bis hieher geholfen; er wird weiter helfen. Ja, Herr, lenke du immer das Schifflein meines Lebens; führe es sicher vorbei an gefährlichen Klippen und lasse es einst glücklich landen im Hafen der Ewigkeit!

32. Halte auf Ordnung!

In den Werken und im Wirken des Schöpfers zeigt sich überall, im großen und im kleinen, eine wunderbare Ordnung. Das muß für den Menschen vorbildlich sein. Sein ganzes Leben, Streben und Arbeiten muß vom Gesetz der Ordnung beherrscht sein. Ordnung wird ihn vor viel Schaden bewahren und ihm reichen Gewinn bringen.

Ordnung soll herrschen in der Lebensweise. Es empfiehlt sich, täglich zu gleicher Zeit aufzustehen, zur Ruhe zu gehen, die Mahlzeiten einzunehmen, die Arbeit und die Erholung zu beginnen und zu schließen. Eine solche Regelmäßigkeit trägt viel dazu bei, Körper und Geist gesund und frisch zu erhalten und unsrer Tätigkeit einen ersprießlichen Erfolg zu sichern.

Ordnung soll zeigen unsre Kleidung. Nichts an ihr sei beschmutzt, zerrissen oder sonst vernachlässigt. Wird das beachtet, so wird manche Auslage vermieden. Zudem beurteilt man nach dem Kleide teilweise den Mann. Von Mängeln in der Kleidung schließt man gern auf solche im Charakter.

Ordnung walte in der Wohnung. Jedes Ding habe einen bestimmten Platz, damit man es sofort zur Hand habe, wenn man es braucht. Andernfalls geht viel Zeit mit Suchen verloren, Aufregungen und vielerlei Verdruß sind unausbleiblich, und viele Gegenstände werden verdorben oder gehen verloren. Ordnung ist für die Wohnung nebst Reinlichkeit die schönste Zierde. Die Möbel mögen noch so gediegen, die Schmuckgegenstände noch so kunstvoll sein, der Gesamteindruck wird dennoch nicht befriedigen, wenn Unordnung das Auge und Gefühl beleidigt.

Ordnung darf nie fehlen im Geschäft. Tu alles zur rechten Zeit! Aufgeschoben ist oft aufgehoben. Versäumtes läßt sich oft nur mit großer Mühe oder auch gar nicht mehr nachholen. Verrichte alle deine Arbeiten pünktlich und sorgfältig! Das bewahrt dich vor manchem Schaden und erwirbt dir das Vertrauen deiner Mitmenschen. Halte in deinen Leistungen das richtige Maß ein! Durch eine geregelte, gleichmäßige Tätigkeit erreicht man weit mehr als durch einen Wechsel von Übereifer und Saumseligkeit. Sieh streng darauf, daß in deinem Geschäfte auch die äußere Ordnung nicht fehle! Jedes Ding sei an seinem Ort; jeder Arbeiter sei pünktlich im Kommen und Gehen und verrichte das zugewiesene Werk in richtiger Weise. Wo im Geschäfte Ordnung ist, da ist gewöhnlich auch Fleiß, Sorgfalt, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit und deshalb auch Erfolg zu finden; wo sie mangelt, da fehlt es meist auch noch in andern Stücken. Unordnung hat schon manches Geschäft zugrunde gerichtet.

So bringt Ordnung, die „segensreiche Himmelstochter", auf allen Gebieten Angenehmes und Nützliches, während Unordnung überall der Anfang des Verderbens ist. Darum wollen wir die Ordnung schätzen und lieben und in unserm Leben und Wirken allenthalben auf Ordnung halten. Wir werden zu unsrer Freude und unserm Glücke dann bestätigt finden die Wahrheit des Sprichworts: Ordnung ist das halbe Leben.

33. Einigkeit macht stark.

Soweit die deutsche Zunge klingt, ist dieses Sprichwort wohlbekannt. Noch niemals ist die Wahrheit, die es enthält, bestritten worden.

Daß Einigkeit stark macht, beweist schon die Natur. Eine Biene bringt von langer Blumenwanderung nur ein Tröpfchen Honigseim mit; da aber Tausende der emsigen Tierchen einträchtig zusammenarbeiten, sind bald die Honigwaben mit köstlicher Gabe gefüllt. Gar wenig kann eine einzelne Biene gegen ihre Feinde ausrichten; vor dem Schwarm flieht aber jeder Feind.

Einige Ameisen mühen sich vergeblich ab, den erbeuteten Wurm in die Ameisenburg zu schleppen. Da kommen ganze Scharen der winzigen Tierchen angerückt, und bald ist nun die Beute am gewollten Orte.

Ein Zugvogel würde, wenn er allein die weite Wanderung unternähme, leicht den Gefahren der Reise zum Opfer fallen. Darum ziehen die Vögel in Scharen dem fernen Lande zu.

„Vereinigt trotzen sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt.
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.“

(Lenau.)

Auch die Geschichte bestätigt die Wahrheit unsres Sprichworts. Nur deshalb konnten die Römer deutsches Land unterjochen, weil die Deutschen unter sich in Zwietracht und Hader lebten. Als es Hermann gelungen war, mehrere Stämme zu einigen, konnte der mächtige Feind besiegt und über den Rhein zurückgeworfen werden. Zur Zeit Napoleons I. brachte die Uneinigkeit der deutschen Völker Knechtung und Schmach über unser Vaterland. Als aber dann fast alle deutschen Staaten treu zusammenstanden, bekamen die Gegner des ehrgeizigen Weltbezwingers, die Verbündeten, die Übermacht, und die Völkerschlacht von Leipzig brach die Ketten der Fremdherrschaft. Und wem verdankt unser Volk seine glänzenden Waffenerfolge im letzten Kriege mit dem Erbfeind und seine nationale Wiedergeburt? Vor allem der deutschen Einigkeit.

Immer war Deutschland ein Spielball fremder Völker, wenn es uneinig war; immer war es stark und geachtet, wenn das Band der Einigkeit und Eintracht die deutschen Stämme umschlang.

Wie kleine Kräfte, wenn sie zusammenwirken, Bedeutendes, ja Großes leisten können, beweist uns auch das alltägliche Leben. Wirtschaftliche Vereine der verschiedensten Art, wie Konsumvereine, Darlehensvereine, Bezugsgenossenschaften und Aktiengesellschaften, erreichen für ihre Mitglieder Vorteile, die der einzelne nie erringen könnte. Auch Vereinigungen sonstiger Art erzielen große Erfolge, wenn alle Mitglieder sich einträchtig in den gleichen Bestrebungen zusammenfinden. Überall gilt:

„Der Mensch allein ist nur ein Zwerg,
Zu winzig und schwach für ein großes Werk.
Nur wenn sich die Menschen zusammenschließen,
Wachsen die Zwerge empor zu Riesen.“

(Rückert.)

Selbst in der kleinen Gemeinschaft der Familie zeigt sich schon die Macht und der Segen der Einigkeit. Wenn alle Familienglieder in Eintracht zusammenstehen und zusammenarbeiten, dann ist Wohlfahrt und Ehre der Familie beschieden.

Die Lehre, die das Sprichwort geben will, liegt nahe. Sie lautet: Seid einig! einig in der Familie, in der Gemeinde, im Staate und überall, wo es gilt, mit andern Gutes zu erreichen oder zu fördern.

Nach einer Disposition von F. E. Haselmayer.

34. Trau, schau, wem!

Der Mensch lebt nicht als Einzelwesen, sondern ist ein Glied kleinerer und größerer Gemeinschaften. Er gehört der Familie, der Gemeinde, und dem Staate an. Ohne die Mithilfe andrer kann er seine leiblichen und geistigen Bedürfnisse nicht befriedigen. Der Mensch ist

somit auf den Verkehr mit seinen Nebenmenschen angewiesen. Er gibt um zu empfangen und empfängt um zu geben. In diesem Verkehr, sowohl im geselligen Umgang mit andern als im geschäftlichen Leben, sollen wir, dazu mahnt uns das erste Wort unsres Sprichworts, den Menschen Vertrauen entgegenbringen.

Schon die christliche Nächstenliebe gebietet uns, vom Mitmenschen solange Gutes zu denken, als wir nicht Beweise für das Gegenteil haben. Man würde manchem schwer unrecht tun, wenn man jeden, mit dem man zu verkehren hat, ohne weiteres böser Absichten und schlimmer Taten fähig halten würde. Ein so allgemeines Mißtrauen müßte uns auch vielen Schaden bringen. Wir würden uns durch solches viele unnötige Sorgen machen, würden oft Anstoß erregen, uns manche Feindschaft und auch geschäftliche Nachteile zuziehen und uns um viele gesellschaftliche Annehmlichkeiten und Freuden bringen. Wir würden zum weltscheuen Menschenverächter, der sich und andern das Leben verbittern würde, und dem selbst niemand trauen könnte, da man aus unserm Mißtrauen gegenüber der Rechtlichkeit andrer ungünstige Rückschlüsse auf unsern eignen sittlichen Zustand ziehen würde.

Der Mahnung zum Vertrauen fügt aber das Sprichwort eine Warnung bei. Sie lautet: „Schau, wem!“ Traue, aber schaue, wem du traust! Vertraue, aber mit Vorsicht! so will das Sprichwort verstanden sein. Dem, der jedem blindlings trauen würde, könnten schwere Enttäuschungen nicht erspart bleiben; denn es gibt auch viele falsche, viele unehrliche, viele sittenlose Menschen; es gibt so manche gewissenlose Personen, die vor schlimmen Taten nicht zurückschrecken und die Vertrauensseligen hintergehen, ihnen schaden, sie ins Verderben stürzen. Schaue dir daher jeden genau an, ehe du ihm dein Vertrauen schenkst, bevor du ihm dein Herz öffnest und ihn in deine Angelegenheiten einweihest oder mit ihm wichtige Vereinbarungen triffst! Erkundige dich nach seinem Charakter, seiner Lebensführung, seinen Verhältnissen, seinen Freunden! Mache keinen zu deinem Freunde, ehe du ihn geprüft hast! Nicht jeder, der sich an dich heran drängt, dir schmeichelt, dir etwas Schönes und Gutes sagt, meint es gut mit dir. Sieh nicht auf das Äußere, nicht auf den Schein — er trügt! Fremden gegenüber ist ein gewisses Mißtrauen immer ratsam; solches gründet sich ja nicht auf den Charakter der fremden Person, die uns ja unbekannt ist, sondern auf die leidige Erfahrung, daß es eben viele Menschen gibt, die das Vertrauen mißbrauchen. Vorsicht im Reden und kluge Zurückhaltung im Umgang sind immer angebracht, wenn uns andre nicht als durchaus zuverlässig und vertrauenswürdig bekannt sind. Haben wir aber andre erprobt, dann sollen wir ihnen offen und rückhaltlos unser Vertrauen schenken. „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe“.

35. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Das Gold, dieses wertvolle Metall, zeichnet sich aus durch einen schönen gelben Glanz. Es gibt aber viele Gegenstände, die nur aus unedlem Metall bestehen, und doch, besonders wenn sie vergoldet sind, glänzen, als wären sie aus purem Golde. Kinder, ja selbst Erwachsene haben sich dadurch schon täuschen lassen und haben minderwertige oder wertlose Dinge für goldne angesehen oder genommen. Der Kundige läßt sich aber durch äußern Schimmer nicht beirren. Er prüft Gewicht, Klang und andere wesentliche Eigenschaften des schimmernden Metalls und hat so bald gefunden, ob er es mit Gold oder unedlem Metall zu tun hat.

Auch im Leben der Menschen ist nicht alles Gold, was glänzt; auch hier trügt gar manchmal der Schein. Einige Beispiele mögen das zeigen.

Da ist ein Jüngling, der mit seinen roten Wangen, seinem frischen Blick und heitern Sinn jedem als ein Bild der Gesundheit erscheint. Plötzlich kränkelt er, und bald darauf trägt man ihn zu Grabe. Schon lange trug er, wie der Arzt erklärt, den Keim eines schweren Leidens in sich. Wer hätte das gedacht bei dem blühenden Aussehen des jungen Mannes?

Eine Mutter begleitet ihren kleinen Liebling auf dem ersten Gang zur Schule. Sie kann dem Lehrer nicht genug davon erzählen, wie aufgeweckt der Kleine sei. Für ein Wunderkind hält sie ihren Sprößling. Aber wie kläglich fallen die Schulzeugnisse aus! Es fehlt an der Begabung, so ist darin zu lesen. Wie hat sich doch die Mutter bei ihrem Kinde getäuscht! Sie hat oberflächliche Zungenfertigkeit und ein vorlautes Wesen als Zeichen einer großen geistigen Befähigung angesehen.

Eine Familie tritt vornehm auf, entfaltet einen großen Aufwand in ihrer Lebensweise und hat immer freigebige Hände. Sie wird darum fast allgemein für wohlhabend gehalten, und ihr zu borgen macht bereits niemand Sorgen. Welch leidige Überraschung für viele, als auf einmal die Zahlungsunfähigkeit dieser Familie festgestellt wird!

Personen in glänzenden Vermögensverhältnissen oder in hoher Stellung werden von so vielen wegen ihres vermeintlichen Glückes beneidet. Und doch wohnt in manchen Palästen mehr Sorge, Kummer und andres Leid als in den Hütten der Armen und Geringen. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Bei jeder Würde ist eine Bürde, und unter jedem Dach wohnt ein Ach. Selbst in Königskronen fehlen Dornen nicht.

Auch auf sittlichem Gebiete kann der äußere Schein leicht zu Trugschlüssen führen. Mancher, der im geheimen schlimme Taten begeht, weiß sich nach außen den Schein eines Ehrenmanns zu geben. Unter der Maske der Freundschaft hat sich schon häufig schnöde Selbstsucht versteckt.

Der Heuchler versteht es oft meisterhaft, unlautere Absichten mit einem Tugendmantel zu verhüllen.

Wahrlich, es ist nicht alles Gold, was glänzt! Ziehen wir daraus eine Lehre. Nicht auf Äußerlichkeiten, sie mögen noch so günstig erscheinen, soll sich unser Urteil gründen, sondern auf vorsichtige Prüfung und verständige Untersuchung. Wir werden dann vor vielen Enttäuschungen und manchem Schaden bewahrt bleiben und werden unsre Welt- und Menschenkenntnis durch manche wichtige Wahrnehmung bereichern.

36. Wert der Freundschaft.

Wahre Freundschaft ist ein hohes Gut; denn sie gewährt viele Freuden und bringt großen Nutzen.

Ein guter Freund ist uns ein lieber Gesellschafter. Gern bringen wir unsre Erholungsstunden bei ihm zu. Da wird geplaudert und gescherzt, da werden alle wichtigen Tagesereignisse besprochen. Manchmal unternehmen wir mit ihm Spaziergänge und Ausflüge, die immer viel Unterhaltung bieten. Geteilte Freude ist eben doppelte Freude.

Ein guter Freund ist ein zuverlässiger Berater. Mit ihm können wir alle unsere Anliegen vertrauensvoll besprechen, da er aufrichtig und verschwiegen ist und es gut mit uns meint.

Ein guter Freund ist für uns ein Erzieher. Er anerkennt und lobt freudig das Gute an uns, aber er tadelt freimütig alles Verkehrte, Törichte und Böse und sucht uns auf richtige Wege zu bringen.

Ein guter Freund ist ein Tröster in Leid und Unglück. In den Stunden der Trübsal sind seine liebevollen, teilnehmenden Worte Balsam für die wunde Seele. Sie lindern den Schmerz, beleben neu die gesunkene Hoffnung und richten wieder auf den gebeugten Mut.

Ein guter Freund ist ein Helfer in der Not. Er bringt, wenn nötig, für uns Opfer an Zeit, Kraft und Geld. Er tritt bei andern mutig und kräftig für uns ein. Er harrt bei uns aus, wenn auch alles uns verläßt.

Ja, mit Recht sagt ein Sprichwort: „Ein guter Freund ist Goldes wert“, und ein Dichterspruch drückt ähnliche Gedanken mit den Worten aus:

„Bleibt dir ein Freundesherz, so bist du reich,
Und würdest du dem ärmsten Bettler gleich.
Und wer den höchsten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.“

Seien wir deshalb darauf bedacht, gute Freunde uns zu erwerben und zu erhalten. Wahre Freundschaft wird uns die Bürden des Lebens erleichtern, manche Blumen auf unsre Wege streuen und reichen Gewinn uns bescheeren.

37. Merkmale eines wahren Freundes.

Ein guter Freund ist unserm Herzen ein Bedürfnis, ist zum Glück des Lebens fast unentbehrlich. Aber nicht jeder, der sich als unsern Freund ausgibt, ist es auch wirklich. Mitunter versteckt sich unter der Maske der Freundschaft ein Heuchler, vielleicht gar ein Feind. Es ist darum wichtig zu wissen, welches die Merkmale eines wahren Freundes sind.

Ein wahrer Freund ist vor allem aufrichtig. Er schmeichelt nicht, sondern spricht immer so, wie er denkt. Er anerkennt freudig unsre Vorzüge und lobt gern, was gut und rühmlich an uns ist; aber er macht uns auch freimütig auf unsre Fehler, auf verkehrtes oder böses Tun und Handeln, aufmerksam, selbst dann, wenn ihm Verdruß oder Schaden daraus entstehen könnte. Bei Lob und Tadel merkt man ihm an, daß er es herzlich gut mit uns meint.

Ein guter Freund ist auch teilnehmend. Nichts ist ihm gleichgültig, was für uns von Bedeutung ist. Er

freut sich mit uns im Glücke und trauert mit uns, wenn Leid und Unglück uns heimsuchen. Seine Worte ermuntern uns, wenn wir verzagen wollen, trösten uns, wenn wir niedergebeugt sind, beraten uns, wenn Zweifel uns verwirren. Aber nicht bloß in Worten, sondern auch in der Tat zeigt sich seine Freundschaft; denn ein wahrer Freund ist opferwillig. Er hat immer Zeit, wenn es gilt, uns einen wichtigen Dienst zu leisten; er findet Kraft und Mut, bei andern für uns einzutreten; kein Gang und kein Geschäft ist ihm zu viel und zu lästig, wenn diese Opfer notwendig sind für unser Wohl; er wird, sollten wir in eine Notlage geraten, uns auch jene tätige Hilfe, die ihm sein Besitz ermöglicht, nicht versagen.

Endlich ist ein wahrer Freund treu. Er bleibt unser Freund auch dann, wenn unsre Freundschaft ihm nur Unannehmlichkeiten oder Schaden bringt. Er zieht sich von uns nicht zurück, wenn uns ein Unglück Hab und Gut geraubt, ein mißliches Geschick uns um unsre Stellung gebracht hat, wenn schwerer Verdacht und giftige Verleumdung uns in den Augen der Welt die Ehre genommen haben. In solch trüben Tagen, wo uns so viele verlassen, harrt er bei uns aus und verdoppelt die Erweise seiner Anhänglichkeit und Liebe.

Wer sich als guter Freund bewährt hat, dem wollen wir unsre Liebe und Treue schenken. Unser ganzes Verhalten soll ihm beweisen, wie sehr wir seine Freundschaft schätzen und daß wir ihrer würdig sind.

38. Warum lieben wir unser deutsches Vaterland?

Schon den alten Deutschen war, wie die Geschichte erzählt, ihr Vaterland lieb und teuer. Mit Gut und Blut verteidigten sie es gegen ihre Feinde. Auch wir sind unserm deutschen Vaterlande von Herzen zugetan. Diese Liebe ist wohlbegründet.

Wir lieben unser Vaterland vor allem deshalb, weil sich in ihm unsre engere Heimat befindet. Auf heimischem Boden steht das unvergeßliche Vaterhaus. Darin verlebten wir, bewacht von der Sorge und Liebe unsrer teuren Eltern, umgeben von liebenden Geschwistern, die sorgenlose, glückliche Kindheit. Noch jetzt weilen in der Heimat Angehörige, die unserm Herzen nahestehen, auch gute Freunde und viele Bekannten. Und wie viele teure Erinnerungen knüpfen uns an die heimatlichen Orte und Fluren! Immer wird die traute Heimat uns lieb und teuer sein, und damit auch das Heimatland, mit dem ja die engere Heimat Wohl und Wehe teilt.

Wir lieben unser Vaterland auch deswegen, weil es ein so schönes, gesegnetes Land ist. Unter einem milden Himmel, sicher vor der sengenden Glut des Südens und der erstarrenden Kälte des Nordens, reich an landschaftlicher Abwechslung, bringt Deutschland alles hervor, was der Mensch zu einem gedeihlichen Leben und zur Förderung des Geistes bedarf. Die wogenden Getreidefelder, die üppigen Wiesengründe, die prangenden Gärten, die lockenden Rebengelände, die rauschenden Forste; die wonnigen Täler, die sonnigen Hügel, die bewaldeten Berge; die brausenden Ströme, die blauen Seen, die anstürmenden Meere: all das läßt uns erkennen, ein wie schönes und ergiebiges, der vollen Liebe wertes Vaterland wir besitzen.

Wir lieben unser Vaterland auch seiner Bewohner, des deutschen Volkes, wegen. Wir reden die Sprache dieses Volkes; wir singen seine Lieder; wir verstehen seine Sitten und Gebräuche; wir freuen uns seiner Macht, seiner großen Taten, seiner Helden, Dichter, Künstler und Gelehrten, die alle so Herrliches geleistet haben. Wir sind stolz darauf, einem Volke anzugehören, das begabt, fleißig, tapfer und religiös gesinnt ist, das in geistiger Kultur in der vordersten Reihe der Völker steht und in sozialer Fürsorge alle andern übertrifft.

Unsre Vaterlandsliebe entspringt auch einer Pflicht der Dankbarkeit. Im Vaterlande finden wir unsern Lebensunterhalt und Schutz für unsre Person und unser Eigentum. Gemeinsam mit den Einzelstaaten fördert das Deutsche Reich durch weise Gesetze und vortreffliche Staatseinrichtungen die Wohlfahrt des Volkes. Ein gewaltiges Heer und eine mächtige Kriegsflotte schützen Deutschlands Rechte und sichern seine Grenzen gegen Feinde. In allen Ländern der Erde wird der Deutsche als Bürger eines mächtigen Staates geachtet und geehrt. Sollte man ein Vaterland, dessen Wohltaten man überall verspürt und genießt, nicht lieben?

Vaterlandsliebe fordert auch unsre Religion. Solche verlangt, daß man dem Landesherrn Ehrfurcht, Liebe, Treue und Gehorsam erweise und dem Vaterlande in hingebender, opferwilliger Liebe zugetan sei.

Wir wissen also recht wohl, warum wir unser Vaterland lieben. Vergessen wir dabei aber nicht, diese Liebe in rechter Weise zu betätigen. Sie soll sich besonders dadurch äußern, daß wir unsre Pflichten gegen König und Kaiser erfüllen, die Gesetze halten, die Lasten, die uns das Vaterland auferlegt, willig tragen, für das gemeine Wohl nach Kräften mitwirken und bereitwillig für die staatliche Ordnung und die Verteidigung des Vaterlandes einstehen. Rechtschaffene Bürger, Männer voll Religion und Tugend, sind die beste Stütze und die schönste Zier des Vaterlandes.

39. Warum wird der Rhein vom deutschen Volke so geliebt und gelobt?

Kein deutscher Strom wird so viel gepriesen wie der Rhein. Seit Jahrhunderten wird er in Wort und Lied und Bild gefeiert. Sein Name ist jedem Deutschen tief ins Herz geschrieben. Dieser Strom verdient aber auch in besonderem Maße die Liebe und das Lob unsres Volkes.

Der Rhein ist der schönste Strom Deutschlands. In den Schnee- und Eispalästen des St. Gotthards steht seine Wiege. In dem Bodensee lagert er seinen Schutt und Schlamm ab, um dann als schöner Jüngling ins liebe Deutschland einzuziehen. Bei Schaffhausen stürzen sich seine klaren, grünen Fluten über haushohe Felsen hinab. Kochend und zischend und mit donnerndem Getöse fährt da die gewaltige Wassermasse in den Abgrund — ein großartiges Naturbild! Viele Zuflüsse verstärken den Rhein, und so wird er bald ein gewaltiger Strom, der bei Mainz nahezu 600 m breit ist. Von Basel bis Bingen durchwandert er die wonnigen Auen der Oberrheinischen Tiefebene. Schwarzwald und Wasgenwald winken ihm aus blauer Ferne zu. Wo sie Abschied nehmen, kommen andre Waldgebirge, die näher zum Strome herantreten und sich in seinen Fluten spiegeln. Bei Bingen durchbricht er die Gebirgsmassen und fließt nun durch ein tiefes, enges Tal, das die Natur mit mannigfaltigen Reizen geschmückt hat. Die aus den Rebengehängen der steilen Talwände vorspringenden Felsen sind überall mit Schlössern, Burgen und Ruinen gekrönt. Von Bonn an wälzen sich die Wogen durch ein fruchtbares Flachland dahin, das wiederum manche eigenartige Bilder dem Beschauer bietet. Wahrlich, bei keinem andern deutschen Strome weisen die Ufer eine solche Fülle und Mannigfaltigkeit an Naturschönheiten auf!

Mit der Natur hat die menschliche Kunst gewetteifert, den Rhein zu einem schönen Strome zu machen. An seinen Ufern liegen reiche Städte mit hübschen Bauwerken, schmucke Dörfer, reizende Villen, Schlösser und Ruinen. Die ehrwürdigen Dome von Straßburg, Speier, Worms, Mainz und Cöln grüßen die vorbeirauschenden Fluten. Über Rüdesheim erhebt sich in stolzer Pracht das Nationaldenkmal.

Auch wegen seiner großen wirtschaftlichen Bedeutung

ist der Rhein dem deutschen Volke teuer. An seinen Ufern liegen die gesegnetsten Gaue unseres Vaterlandes. Die Oberrheinische Tiefebene, besonders der Rheingau, ist der Garten Deutschlands. Unter den dortigen Erzeugnissen sind namentlich die feurigen Weine berühmt. Industrie und Handel stehen am Rheine in hoher Blüte. Sie werden besonders durch die ausgedehnte Schiffahrt gefördert. Tausende von Schiffen befahren diesen Strom, der Deutschlands wichtigste Wasserstraße bildet.

Dem Herzen des deutschen Volkes wurde der Rhein noch dadurch besonders nahe gebracht, daß sich viele Sagen und teure geschichtliche Erinnerungen an diesen Strom knüpfen. Am Rheine hatten die Burgunder ihren Königssitz; zu Xanten am Rheine lebte Held Siegfried; des Rheines Fluten bargen den Nibelungenhort; von einem Felsen im Strome herab lockt die Lorelei den Schiffer in den Strudel. An den Ufern des Rheins floß das Blut der alten Germanen im Kampfe mit den übermütigen Römern. Um den Besitz dieses Stromes stritten sich jahrhundertelang Deutsche und Franzosen in heißen Kämpfen. Aus jeder deutschen Kehle erklang beim letzten Kriege das Lied „Die Wacht am Rhein“.

Ja, mit Recht liebt und preist der Deutsche seinen Rhein. Jeder echte deutsche Mann wird darum Gut und Blut einsetzen, wenn der Besitz dieses schönen Stromes uns wieder streitig gemacht werden sollte.

„Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen
Rhein,
Bis seine Flut begraben des letzten Manns
Gebein!“

40. Die Verkehrswege der Gegenwart.

In früherer Zeit bildeten Flußtäler, Straßen, Fußpfade und schiffbare Gewässer die einzigen Verkehrswege. In der neuen Zeit wurden auch das Innere der Erde

und der Luftraum dem Verkehr dienstbar gemacht. Man unterscheidet daher nun Verkehrswege zu Lande, zu Wasser, durch die Luft und solche unterirdischer Art.

Die ersten Verkehrswege zu Lande waren wohl die Fluß- und Stromtäler, deren ebener Talgrund dem Vordringen wenig Hindernisse entgegenstellte. Sie bildeten natürliche Zugänge in das Innere eines Landes einerseits und zum Meere anderseits. Darum folgten schon in alten Zeiten die Handelskarawanen und die Heere der Eroberer großen Stromläufen, so dem Euphrat und Tigris, dem Nil, der Rhone, dem Rhein und der Donau. Schon frühe entstanden daher in den Tälern bedeutender Gewässer Straßen, die ihre Arme auch in die Seitentäler ausstreckten und im Laufe der Zeiten sich dann nach allen Richtungen fortsetzten. Traten ihnen bei dieser Ausdehnung fließende Gewässer hindernd entgegen, so wurden sie überbrückt; stellten sich Gebirge in den Weg, so wurden natürliche Einschnitte aufgesucht, von denen aus eine Verbindung mit dem nächsten Flußtal, ein Paß, hergestellt wurde. In der Gegenwart ist auch das kleinste Dorf an das weitverzweigte, sich immer mehr erweiternde Straßennetz angeschlossen. Große Opfer werden gebracht, um die verschiedenartigen Fahrwege in gutem Stand zu erhalten. Ein großer, vielseitiger Verkehr, bewerkstelligt durch Fußgänger, Radfahrer, Reiter, Fuhrwerke aller Art, Automobile und mitunter auch durch Straßenbahnen, spielt sich jahraus jahrein auf diesen Verkehrswegen ab.

Einen ungeheuern Umschwung führte im Anfang des 19. Jahrhunderts die Erfindung der Dampfmaschine herbei. Schienenwege wurden nun erstellt, und der stürmende Riese Dampf führte jetzt in rasender Eile den Menschen und seine Güter durch die Länder. Alle Kulturländer der Erde werden heutzutage nach allen Richtungen von Eisenbahnen durchzogen, und in vielen Staaten ist kaum mehr eine Stadt zu finden, die nicht an das Bahnnetz angeschlossen

ist. Ein rascher und massenhafter Personen- und Güterverkehr, für den Raum und Zeit kein Hindernis mehr bilden, hat sich dadurch in den einzelnen Ländern und zwischen ihnen entwickelt.

Aber nicht bloß das Land, sondern auch das Wasser bietet für die Menschen die Möglichkeit eines Verkehrs. Schon die alten Völker trieben Schiffahrt, beschränkten solche aber auf die Binnengewässer und die Nähe der Meeresküste. Als aber der Kompaß erfunden worden war, da wagte sich der Seemann weit ins offene Weltmeer hinaus; neue Länder und unbekannte Erdteile wurden entdeckt und dem Handel und Verkehr erschlossen. Als dann die Dampfkraft das Schiff unabhängig von Wind und Wetter machte und die Geschwindigkeit der Fahrt erhöhte, da wurden bald die Meere von unzählbaren Schiffen durchfurcht, die den Seefahrer an die Gestade der entlegensten Länder des Erdballs trugen.

Auch der Telegraph hat, nämlich durch Legung von unterseeischen Kabeln, einen Weg durch das Meer gefunden, und die Alte und die Neue Welt können nun wie zwei Freunde, die im gleichen Hause wohnen, rasch die Gedanken austauschen. Die Länge aller Kabellinien kommt heute der Entfernung zwischen Erde und Mond nahezu gleich.

Das Wasser bildet Verkehrswege auch auf dem Lande, indem Flüsse und Ströme, soweit sie es nicht schon von Natur aus waren, schiffbar gemacht und durch Kanäle unter sich verbunden worden sind. Durch solche Wasserstraßen wird der Güterverkehr erheblich verbilligt und deshalb namhaft gefördert.

Der Mensch hat sich auch das Innere der Erde für den Verkehr erschlossen. Tunnels dringen durch die Eingeweide der Erde und schaffen so dem Dampfroß einen Weg durch Berge und Gebirge. In Millionenstädten, wie Berlin, Paris, London, wo die breitesten Straßen für den

Riesenverkehr nicht mehr Raum genug bieten, hat man Untergrundbahnen erstellt, auf denen sich ein erheblicher Teil des Verkehrs unbemerkt und ruhig vollzieht. Auch die pneumatische Post, bei der Briefe und Pakete durch den Luftdruck in Röhren befördert werden, und manche Kabelleitungen für den telegraphischen Verkehr haben ihren Platz im Boden gefunden.

Das neueste Gebiet aber, das sich der menschliche Erfindungsgeist für den Verkehr erobert hat, ist der Luftraum.

Zur Vermittlung des telegraphischen und telephonischen Verkehrs durchzieht ein unentwirrbares Netz von Drähten die Luft, um nah- und ferngelegene Orte unter sich in Verbindung zu bringen und mit der Blitzgeschwindigkeit der Elektrizität einen Gedankenaustausch zu ermöglichen. Noch bewundernswerter ist, was die drahtlose Telegraphie leistet. Bei ihr trägt die Elektrizität die Botschaft ohne Leitungsdraht durch die Lüfte, ohne Kabel durch das Wasser, und man kann so von Schiffen aus Nachrichten an weit entfernte Uferorte gelangen lassen, vom Admiralsschiff aus jedem Schiff einer Kriegsflotte lautlos Befehle übermitteln und von einer belagerten Festung aus sich mit der Heeresleitung in Verbindung setzen.

Hoch oben im Luftraume bewegen sich dank der Erfindung unsres Landsmannes, des Grafen Zeppelin, lenkbare Luftschiffe, deren Bedeutung für den Verkehr mit ihrer weitern Vervollkommnung wachsen wird. Auch die Aeroplane nehmen, mit dem Vogel wetteifernd, kühn ihre Bahn durch die Luft.

Zu erwähnen sind noch die Hochbahnen, deren Züge auf Schienenwegen, die von hohen Pfeilern getragen werden, durch die Luft sausen.

Wahrlich, der Mensch hat Großes geleistet in Erfindung von Verkehrswegen. Die Zukunft wird auch hier noch weitere Fortschritte bringen; doch wird es nie gelingen, alle jene Störungen und Unfälle, die im heutigen Verkehr

zutage treten, zu verhüten. Gegen so manche elementare Ereignisse ist man eben machtlos, und man wird auch nie ein Betriebspersonal erhalten, bei dem Fälle von Irrungen, von Leichtsinn und Übermut gänzlich ausgeschlossen sind. Nichts unter der Sonne ist vollkommen.

41. Auf der Landstraße.

Es ist ein schöner Sommermorgen. Die Blumen und Gräser blitzen und funkeln im Morgentau. Aus dem Getreidefeld erhebt sich die Lerche und jubiliert in blauer Luft. So frühe es auch noch ist, so ist es doch schon recht lebendig auf der sich zwischen Wiesen und Ackerfeldern hinschlängelnden Landstraße.

Mir voraus gehen eine Bäurin und ihr Töchterlein. Sie tragen einen zugedeckten Korb und einen großen, gefüllten Krug. Sie bringen wohl den Schnittern und Schnitterinnen, die den reichen Segen der Felder einernten, den Morgenimbiß und einen kühlen Trunk.

Hinter mir kommt ein von zwei Kühen gezogener Wagen, darauf ein Bäuerlein, das gemütlich sein Pfeifchen raucht. Sense und Rechen zeigen an, daß es Futter für sein Vieh holen will. Es tauscht einen freundlichen Morgengruß aus mit dem Landbriefträger, der rasch vorüberschreitet und in seiner großen Brieftasche die Neuigkeiten für das nächste Dorf mit sich führt.

Auf einmal höre ich hinter mir das Rollen eines Wagens. Ich weiche aus, uud vorüber saust ein Zweigespann. Stehend lenkt der junge Bauer die prächtigen Rappen und übermütig läßt er seine Peitsche knallen. Kaum ist dieses Gefährt vorbeigerasselt, da hört man von ferne den breitsurrigen Ton eines nahenden Autos. Schon ertönt das wohlbekannte „Töff, Töff“, und nun saust, eine dichte Staubwolke hinter sich nachziehend, der Kraftwagen vorüber, begleitet von mancherlei Bemerkungen und verdächtigen Wünschen der Feldarbeiter.

Ich setze mich, bis der Staub sich verzogen hat, in den Schatten eines Obstbaums. Da gehen nun an mir vorüber einige fröhliche Knaben und ein paar rotbackige kleine Mädchen, die, wie der Schulranzen auf dem Rücken verrät, zur Dorfschule wandern. Ihnen folgen nach bald längerer bald kürzerer Zwischenpause ein Radfahrer, ein Handwerksbursche, ein Metzgergeselle mit einem großen Hunde und ein Hirtenbube mit einer Schar Gänse.

Die Sonne war indes höher am Himmel emporgestiegen und die Hitze fing an lästig zu werden. Darum wanderte ich nun wieder nach Hause, wo es nach dem schönen Morgenspaziergang mit frischem Mute an die Arbeit ging.

42. Das Leben und Treiben auf dem Bahnhof.

Kürzlich holte ich einen guten Freund auf dem Bahnhof ab. Geraume Zeit vor Ankunft des Zuges begab ich mich dorthin, und so hatte ich reichlich Gelegenheit, das Leben und Treiben daselbst zu beobachten.

Leer und still waren anfänglich die weiten Räume des Bahnhofs. Nur dann und wann widerhallten die Gänge von den langsamen Schritten eines Bahnbeamten. Allmählich aber wurde es lebendig. Dienstmänner brachten Gepäckstücke herbei, die in der Güterannahme aufgegeben wurden. Erst vereinzelt, dann immer zahlreicher trafen Reisende zu Fuß und in Droschken ein. Die meisten wandten sich nach dem Eintritt in die Bahnhofshalle zum Fahrkartenschalter, wo bald ein lebhaftes Gedränge entstand. Es war aber noch genug Zeit bis zum Abgang des Zuges, und so konnte ich mir das Publikum etwas genauer ansehen.

Da geht ein fein gekleideter Herr langsamen Schrittes auf und ab und blickte gleichgültig auf das aufgeregte Treiben. Dort stürzt eine Frau in bäuerlicher Tracht, mit einem großen Handkoffer und einigen Paketen belastet und

hochrot vom schnellen Laufen, nach der Gepäckstelle. Rücksichtslos rempelt sie jeden an, der ihr nicht schnell genug aus dem Wege geht. Im Hintergrund stehen in leisem Gespräch eine ältere Frau und ein junger Mann beisammen. An der Ähnlichkeit der Gesichtszüge erkennt man die beiden unschwer als Mutter und Sohn. Der letztere trägt eine Reisetasche; die Mutter wischt sich von Zeit zu Zeit Tränen aus dem Auge. „Scheiden tut weh!“ Nicht weit von ihnen erblickt man eine Gruppe schäkernder Mädchen in hellen Sommerkleidern. Sie erwarten wohl einige Freundinnen, die der nächste Zug bringen soll. In einer Ecke des Wartsaals sitzt eine Frau mit zwei kleinen Kindern, die mit scheuen Blicken die vielen fremden Menschen betrachten. Während ich eben nach zwei muntern Knaben umblicke, die, auf dem Rücken den Schulranzen, in eiligem Laufe anrücken, öffnet der Portier die Ausgänge zum Bahnsteig, und die Menge wälzt sich nun hinaus. Schon saust aber auch der Zug heran und hält. Der Schaffner ruft den Namen der Station aus und öffnet eilfertig die Wagentüren. Ein Teil der Insassen des Zuges steigt aus. Manche von ihnen werden herzlich begrüßt. Die Abreisenden steigen rasch ein. Von den Wagenfenstern aus werden mit den Zurückbleibenden noch Abschiedsworte gewechselt und ein letzter Händedruck wird ausgetauscht. Ein Pfiff ertönt. Der Zug setzt sich in Bewegung. Noch ein Winken mit der Hand, ein Wedeln mit dem Taschentuch — und dann ist nichts mehr von den Abfahrenden zu sehen. Die Zurückgebliebenen verlassen den Bahnsteig und den Bahnhof, und still wie zuvor liegt letzterer wieder da.

Nach Paul Th. Herrmann.

43. Welche Fortschritte brachte im Verkehrswesen die Eisenbahn?

Wie staunten unsre Vorfahren, als es dem forschenden Menschengeiste gelungen war, statt der Zugtiere den Dampf

an den Wagen zu spannen! Sie ahnten, daß nun der Verkehr eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren und einen gewaltigen Aufschwung nehmen werde. Sie haben sich nicht getäuscht; denn die Eisenbahn brachte so großartige Fortschritte auf dem Gebiete des Verkehrs, daß auch die kühnsten Erwartungen weit übertroffen wurden.

Durch die Eisenbahn wurde der Verkehr außerordentlich beschleunigt. Wie im Fluge saust die Lokomotive mit dem Zuge über den Schienenweg dahin und legt in kurzer Zeit weite Strecken zurück. Reisen, die früher, wo man auf die Schnelligkeit der Füße oder auf Reittiere und Fuhrwerke angewiesen war, Tage oder Wochen beanspruchten, werden jetzt in einigen Stunden ausgeführt. In wenigen Tagen durchrast das Dampfroß, den Menschen und seine Güter mit sich führend, einen ganzen Erdteil.

Vermöge der Riesenkraft des eingeschlossenen Dampfes kann die Lokomotive ungeheure Lasten fortbewegen. So hat die Eisenbahn den Massenverkehr geschaffen. Ein Personenzug kann die Einwohnerschaft eines kleinen Dorfes aufnehmen, ein Güterzug mehr Waren befördern als Hunderte von Fuhrwerken.

Durch die Eisenbahn ist der Verkehr sodann erheblich billiger geworden. Um einige Mark kann man jetzt Reisen ausführen, die ehedem ein hübsches Sümmchen gekostet hätten; Waren kann man nun von einem Ende Deutschlands zum andern so billig oder billiger versenden wie früher von einer Stadt zur nächsten.

Für den Personenverkehr kommt noch günstig in Betracht, daß man mit der Eisenbahn weit bequemer und sicherer reist als mit den Verkehrsmitteln früherer Zeiten. Bei einer größeren Reise war man ehedem tagelang in die Postkutsche eingesperrt, bis man wohlgerüttelt und -geschüttelt endlich den Bestimmungsort erreichte. Benützte man ein Reittier oder ein offenes Fuhrwerk, so war man Wind und Wetter schonungslos ausgesetzt. Reiseunfälle

waren bei den schlechten Straßen und den oft unzuverlässigen Fuhrleuten etwas Gewöhnliches. Wie ganz anders bei der Eisenbahn! Da sitzt man in hübsch und bequem eingerichteten Wagen, die fleißig gereinigt, gut gelüftet und bei kaltem Wetter geheizt werden. In manchen Zügen sind sogar Speise- und Schlafwagen vorhanden. Völlig gefahrlos ist freilich auch das Reisen mit der Eisenbahn nicht; aber die Zahl derer, die verunglücken, ist außerordentlich klein im Verhältnis zur Gesamtzahl der Bahnreisenden.

Hoch zu schätzen ist auch, daß die Eisenbahn ein durchaus zuverlässiges Verkehrsmittel ist. Wollte man früher den Postwagen benützen, so mußte man in Sorge darüber sein, ob er noch Platz bieten und ob er bei Unwetter auch eintreffen werde. Nahm man ein Privatfuhrwerk, so hatte man zu rechnen mit der Leistungsfähigkeit der Pferde und den Launen der Fuhrleute. Anfang, Dauer und Verlauf der Reise ließen sich da im voraus selten genau bestimmen. Die Eisenbahnzüge aber bieten auch bei großem Andrang der Reisenden Platz zur Mitfahrt, gehen bei jedem Wetter ab und treffen zur bestimmten Zeit auf jeder Station ein.

Dank dieser vielen Vorzüge ist die Eisenbahn zum wichtigsten Verkehrsmittel geworden. Schienenwege durchziehen jetzt nach allen Richtungen die Länder. Sie führen durch Ebenen und über Hügel, Berge und Gebirge, über Flüsse, Ströme und Meeresarme, über Täler und Abgründe und in Tunnels durch die Felsgerippe der Erde. Die Lokomotive hat den Weg gefunden selbst durch die Prärien und Urwälder Amerikas, die Palmenhaine Indiens, die Reisfelder Chinas, die Steppen und Wälder Sibiriens und die Savannen und Wüsten Afrikas. So wurden durch die Eisenbahn große Gebiete der Erde dem Verkehr erschlossen und vielen Gütern weite Absatzgebiete eröffnet.

Die großen Fortschritte, die das Verkehrswesen der Eisenbahn verdankt, haben das ganze Kulturleben der Völker tief beeinflußt. Der Handel, der nun international wurde, nahm einen gewaltigen Aufschwung, da jetzt Ost und West, Nord und Süd ihre Erzeugnisse austauschen und Käufer und Verkäufer unmittelbar miteinander in Verkehr treten konnten. Die Industrie, die nun aus allen Ländern Rohstoffe beziehen und überallhin ihre Fabrikate absetzen konnte, entwickelte sich zu ungeahnter Blüte. Wissenschaft und Kunst wurden mannigfach gefördert, da man nun andere Länder und die Fortschritte fremder Völker weit besser als ehedem kennen lernte. Durch den beschleunigten Ausgleich von Überschuß und Bedarf ward auch den Hungersnöten vorgebeugt, die früher nach Mißjahren nicht selten eintraten.

Noch auf manch andern Gebieten hat die Eisenbahn wohltätige Folgen gezeitigt, und es ist darum wohl begreiflich, daß immer neue Orte sich bemühen, Anschluß an das Bahnnetz zu erhalten. Möge jeder, der die Eisenbahn benützt, das in der rechten Weise tun, damit ihm Nutzen und nicht Schaden daraus erwachse!

44. Nutzen des Telegraphen.

Eine der bewundernswürdigsten Erfindungen unsrer Zeit ist die Benützung der Elektrizität zum Telegraphieren, zum Schreiben in die Ferne. Tage, Wochen, ja Monate stand es früher an, bis eine Nachricht entfernten Orten übermittelt war. Der Telegraph aber ermöglicht es uns, in einem Zeitraum von wenigen Minuten bis zu einigen Stunden Nachrichten an unsre fernsten Brüder gelangen zu lassen. Dabei ist noch von besonderer Bedeutung, daß der Telegraph um geringen Preis jedermann zu Gebote steht, und daß man, da fast alle bedeutenderen Orte der

Erde an das Telegraphennetz angeschlossen sind, fast überallhin telegraphieren kann. In den verschiedensten Fällen wird nun der Telegraph verwendet und unschätzbar sind die Dienste, die er leistet, und zwar auch jetzt noch, nachdem ihm das Telephon einen erheblichen Teil seiner Aufgaben abgenommen hat.

Soll jemand, der in der Fremde weilt, rasch benachrichtigt werden, daß in der Heimat ein Familienglied gefährlich erkrankt oder gestorben ist, so sendet man ihm ein Telegramm. Ist ein bedeutsames Familienfest, wie eine Hochzeit oder eine Jubiläumsfeier, so treffen von Verwandten und guten Bekannten Glückwunschdepeschen ein.

Auch im Geschäfts- und Verkehrsleben wird der Fernschreiber gar mannigfach in Anspruch genommen. Der Kaufmann kann oft erheblichen Gewinn erzielen oder Verlust verhüten, wenn er an andern Orten rasch Ein- und Verkäufe abschließen, Bestellungen machen, Auskünfte einziehen kann. Da eilt er dann zum Telegraphen, der schnell und zuverlässig seine Aufträge übermittelt.

In dem großen, oft so verwickelten Eisenbahnverkehr fällt dem Telegraphen die wichtige Aufgabe zu, für Pünktlichkeit und Sicherheit im Verkehr zu sorgen und Störungen und Unfälle schleunigst der Betriebsleitung zur Kenntnis zu bringen.

Auch die Sicherheitsbehörde kommt oft in die Lage, sich des Telegraphen zu bedienen. So manche Verbrecher, wie Diebe, Mörder, Defraudanten, suchen sich durch Flucht der Strafe zu entziehen und möchten in einem fernen Lande die Früchte ihrer Missetaten genießen. Die Polizei aber gibt sofort nach allen Grenzstationen und Hafenplätzen die zur Verhaftung nötigen Winke, und gewöhnlich erreicht dann der Arm der Gerechtigkeit den Bösewicht.

Bei manchen Unglücksfällen sorgt der Telegraph für rasche Hilfe; er warnt auch vor drohenden Gefahren.

Ist ein Brand ausgebrochen, zu dessen Löschung die eigene Feuerwehr nicht ausreicht, so werden durch den Telegraphen die Feuerwehren benachbarter Städte zu schleuniger Hilfeleistung herbeigerufen. Sind irgendwo viele Menschen verunglückt, so sorgen nötigenfalls Telegramme dafür, daß auch aus entfernteren Orten Hilfs- und Rettungspersonal herbeieilt. Wenn Hochwasser die Flüsse schwellt, teilt man dies auf telegraphischem Wege den talabwärts gelegenen Städten und Ortschaften mit, damit Vorkehrungen gegen die drohende Überschwemmung getroffen werden.

Für die Zeitungen ist der Telegraph ein unentbehrlicher Mitarbeiter geworden. Aus allen Ländern der weiten Erde meldet er ihnen sofort alle wichtigen neuesten Ereignisse. Er erzählt ihnen und damit auch den Lesern von Krieg und Frieden, von Erfindungen und Entdeckungen, von Unglücksfällen und Verbrechen und von so manch anderm.

Im Kriege ist der Feldtelegraph der schnellste Kurier. Durch ihn erfährt die Heeresleitung sofort alle wichtigen Vorkommnisse, und sie kann dann augenblicklich die erforderlichen Maßnahmen treffen.

Das Arbeitsfeld des Telegraphen hat in neuerer Zeit noch erhebliche Erweiterungen gefunden, nämlich durch Erfindung der drahtlosen Telegraphie. Diese bedarf keiner Leitungsdrähte, sondern sendet durch die Luft elektrische Wellen, die an der Empfangsstation aufgenommen werden. Wie ein allgegenwärtiger Geist übermittelt sie dem Schiffe auf dem Ozean, dem Kommandanten einer belagerten Festung, dem Heerführer im Felde die anvertraute Botschaft und setzt die Benachrichtigten in die Lage, Vorkehrungen von oft weittragender Bedeutung rechtzeitig zu treffen.

So ist der Telegraph auf den verschiedensten Gebieten von großem Nutzen für den Menschen. Ehre und Dank jenen Männern, denen wir diese segensreiche Erfindung und ihre Vervollkommnung verdanken!

45. Nutzen des Telephons.

Das Telephon ist der Genosse des Telegraphen. Beide übermitteln die ihnen anvertrauten Nachrichten mit zauberhafter Geschwindigkeit. Der Telegraph überträgt das geschriebene Zeichen, das Telephon das gesprochene Wort. Letzteres ermöglicht es, mit Personen, die sich an andern Orten befinden, an nahen oder entfernten, mündlich zu verkehren. Damit brachte es einen großen Fortschritt auf dem Gebiete des Verkehrs; denn auf mündliche Weise lassen sich viele Angelegenheiten bequemer, rascher und zuverlässiger erledigen als auf schriftlichem Wege. Man bedarf keiner Schreibmaterialien und andrer Hilfsmittel; es kann der Frage sofort die Antwort folgen; Zweifelhaftes läßt sich sofort klarstellen; Mißverständnisse und Irrtümer kann man augenblicklich berichtigen. Zudem verlangt das Telephon kein geschultes Personal wie der Telegraph, sondern jedermann kann sich nach kurzer Anleitung desselben bedienen, weshalb in jedem Hause ein Telephon angebracht werden kann. Auch sind die Betriebskosten beim Telephon kleiner als beim Telegraphen und die Gebühren für Telephongespräche gewöhnlich weit niedriger als für entsprechende Telegramme.

Dank dieser Vorzüge hat das Telephon eine ungeheure Verbreitung und weitgehende Benützung gefunden. In unserm deutschen Vaterlande ist jede Stadt, ja bereits jedes Dorf an das Telephonnetz angeschlossen, und ungezählte Gebäude stehen durch eigene Telephonapparate mit den öffentlichen Telephonanstalten in Verbindung. So manche Ortschaft, die abseits der Eisenbahn liegt und auch keinen Telegraphen besitzt, hat mit dem Telephon nun auch ein Verkehrsmittel bekommen, das es ihr ermöglicht, sich rasch mit andern Orten in Verbindung zu setzen. Jahr für Jahr steigert sich die Benützung des Fernsprechers. Ein großer Teil des Gedankenaustausches zwischen den

Bewohnern einer und derselben Stadt und denen verschiedener, auch weit entfernter Orte vollzieht sich heute auf telephonischem Wege. Wie viele Schreibereien und Gänge, wie viele Opfer an Zeit und Geld werden dadurch erspart! Bei wie manchen Angelegenheiten kann durch die rasche Erledigung, die das Telephon ermöglicht, ein Vorteil erzielt, ein Schaden verhütet werden! Einige Beispiele aus dem praktischen Leben werden am besten zeigen, welch schätzbare Dienste der Fernsprecher weiten Kreisen leistet.

Von den Behörden werden häufig auf telephonischem Wege Erkundigungen eingezogen, Auskünfte erteilt und Anordnungen getroffen. Beim Bahn- und Postverkehr muß das Telephon im Bunde mit dem Telegraphen für Pünktlichkeit, Sicherheit und Zuverlässigkeit im Betriebe sorgen. Bei der Polizei laufen telephonische Mitteilungen ein über Vergehen, Verbrechen, Unglücksfälle, drohende Gefahren, Verkehrsstörungen und so manches andere. Die Feuerwehr wird telephonisch auf den Brandplatz, der Arzt an das Krankenbett oder auf eine Unglücksstätte gerufen. In großen Geschäftsbetrieben, wie in Handlungshäusern, Fabriken und Brauereien, kann die Geschäftsleitung vom Bureau aus den verschiedenen Angestellten Anweisungen geben, an sie Anfragen stellen und in mancher Hinsicht den Geschäftsgang kontrollieren. Der Kaufmann, der Handwerker und der Gastwirt verkehren mit vielen Kunden und Lieferanten telephonisch. Auch der gewöhnliche Privatmann eilt in vielen Fällen zum Fernsprecher, um auf rasche und bequeme Weise Angelegenheiten verschiedenster Art zu erledigen.

Wahrlich, groß und mannigfach ist der Nutzen des Telephons! Darum rechnen wir es uns auch zur Ehre an, daß ein Deutscher, der Physik-Lehrer Philipp Reis, dieses wunderbare Verkehrsmittel erfunden hat, wobei wir aber neidlos anerkennen, daß sich der Amerikaner Professor

Graham Bell und andre Männer um die Vervollkommnung des Telephons bedeutende Verdienste erworben haben.

46. Nutzen der Schiffahrt.

Meere und Seen, Ströme, größere Flüsse und Kanäle werden nach allen Richtungen von Schiffen befahren. Diese große Ausdehnung der Schiffahrt weist darauf hin, daß solche für die Wohlfahrt der Völker von großer Bedeutung sein muß.

Die Schiffahrt dient in erster Linie dem Verkehr. Schiffe führen die Reisenden über brausende Ströme, tiefe Seen und über das weite, unermeßliche Meer. Die Postdampfer befördern unzählige Briefe, Zeitungen, Pakete und Geldsendungen in überseeische Länder. Die Frachtschiffe vermitteln einen riesigen Güterverkehr. Sie führen Rohprodukte und Fabrikate im Werte von vielen Milliarden über die Meere und auf Strömen und Kanälen tief in die Länder hinein. Sie vermitteln zwischen allen Küstenländern der Erde und zwischen den Gegenden und Staaten, welche an schiffbaren Binnengewässern liegen, einen großartigen Austausch der Erzeugnisse. Die Binnenschiffahrt hat trotz der Konkurrenz der Eisenbahnen wenig von ihrer Bedeutung verloren; denn Wasserfracht ist eben erheblich billiger als Bahnfracht. Auf dem Rhein allein fahren über 10000 Schiffe; viele Eisenbahnlinien wären erforderlich, um die Warenmassen, die auf diesen Rheinschiffen verfrachtet werden, zu befördern.

Nicht bloß der Handel, sondern alle Zweige der Volkswirtschaft, besonders auch die Industrie, ziehen reichen Gewinn aus dem Schiffsverkehr. Aus allen Zonen der Erde führen die Schiffe der Industrie Rohstoffe zur Verarbeitung zu; über alle Meere, hin in die fernsten Länder, tragen sie die Erzeugnisse des heimischen Gewerbefleißes.

Der Bau und die Ausstattung der Schiffe gewährt vielen Personen Arbeit und Verdienst. Auch finden Tau-

sende von Menschen Beschäftigung an Hafenplätzen und auf den Schiffen selbst.

Sodann ermöglichen es die Schiffe dem Fischer, dem Walfisch- und Robbenfänger, dem Perlenfischer und teilweise auch dem Muschel- und Bernsteinsammler dem Meere seine Schätze abzugewinnen. Überallhin, selbst in die eisstarrenden Polargebiete, fahren Schiffe, um das Meer auszubeuten. Ungeheure Werte werden so jedjährlich aus den Tiefen des Meeres ans Land gebracht und dort in mannigfacher Weise nutzbringend verwendet.

Auch für die Kultur der Menschheit ist die Schiffahrt von großer Bedeutung. An den Meeren und an schiffbaren Strömen entstanden schon in alten Zeiten volkreiche Städte und blühende Staaten. Schiffe ermöglichten es schon den alten Völkern, mit entfernten Ländern in Handelsverkehr zu treten und ihre Kultur weithin zu verbreiten. Es sei hier nur an die Ausbreitung der phönizischen, griechischen und römischen Kultur erinnert. Im Mittelalter zogen mit den Schiffen die christlichen Glaubensboten in die fernsten Länder, um den Samen des Christentums auszustreuen, und noch heute führen die Schiffe viele Missionäre zu den Heidenvölkern der fremden Erdteile. Ohne Schiffe wären zwei Erdteile und manche entlegene Länder der Alten Welt uns unbekannt geblieben, und auch die Wunder des Meeres wären uns zum großen Teil heute noch verborgen.

Nicht nur die Erd- und Naturkunde sondern alle Zweige der Wissenschaft wurden dadurch, daß die Schiffahrt fast die ganze Erde dem Menschen erschlossen hat, bedeutend gefördert. Handel und Verkehr nahmen einen gewaltigen Aufschwung. Durch den Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Länder der Erde wurde die ganze Lebenshaltung der Menschen verbessert.

Die Schiffahrt gewährt dem Menschen auch viele Freuden. Wie reizend ist es, im schaukelnden Kahne über den

klaren Spiegel des Sees dahinzugleiten oder auf einem Strom in einem Dampfer an Wald- und Rebenhügeln, Bergen, Burgen, Ruinen, schmucken Dörfern und hübschen Städten vorbeizueilen! Und welch großartige Naturbilder schaut das Auge auf einer Meeresfahrt! Welch tiefe, unauslöschliche Eindrücke empfängt da der staunende Geist!

So ist die Schiffahrt also eine Quelle der Wohlfahrt und der Freude für die Menschheit. Das hat das deutsche Volk längst erkannt, was schon die gewaltige Entwicklung der deutschen Handelsflotte beweist. Solche hat in den letzten Jahrzehnten die Zahl ihrer Schiffe mehr als versechsfacht und wird nur von den Handelsflotten Englands und der Vereinigten Staaten übertroffen. Mit den großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften, dem „Norddeutschen Lloyd“ und der „Hamburg-Amerika-Linie“, kann sich kein ähnliches Unternehmen der Welt messen. Mit seiner Kriegsflotte, die berufen ist, unsern Seehandel, in Kriegszeiten auch die deutsche Küste und unsre Kolonien zu schützen, steht das Deutsche Reich unter allen europäischen Staaten an zweiter Stelle. Möge die deutsche Schiffahrt sich so weiter entwickeln, dem Vaterland zum Nutzen, zur Ehr' und zur Wehr.

47. Welche Vorteile zieht eine Stadt aus der Lage an einem Strome?

Von den großen Städten unsres deutschen Vaterlandes liegen viele an Strömen oder bedeutenden Flüssen. Diese Lage trug viel bei zum Emporblühen dieser Städte, zu ihrer Volkszahl, zu ihrem regen geschäftlichen Leben und ihrem Wohlstande. Wie ist das zu erklären?

Auf größern fließenden Gewässern ist ein lebhafter Schiffsverkehr zu finden, da Wasserstraßen für den Verkehr den bequemsten und wohlfeilsten Weg bilden. Dieselbe Kraft bewegt auf guter Landstraße 3, auf einem

Kanal 100 dz und in einem Strome talabwärts eine noch weit größere Last, weshalb die Wasserfracht erheblich billiger ist als die Fuhrwerks- und Bahnfracht. Darum kann eine Stadt, die an einem schiffbaren Strome gelegen ist, zu billigsten Preisen Lebensmittel, Rohstoffe und sonstige Waren aus der Nähe und Ferne beziehen und umgekehrt Güter aller Art bei geringen Transportkosten weithin versenden. So entwickelt sich naturgemäß ein bedeutender Handelsverkehr. Auf Eisenbahnlinien und Straßen werden vom Binnenland die verschiedensten Waren dem Schiffsverkehr zugeführt und Güter, die mit den Schiffen anlangen, überallhin befördert. Die Stadt wird dadurch der Knotenpunkt eines vielverzweigten Eisenbahn- und Straßennetzes, bei dessen Anlage und Ausbau die Ebenheit des Talgrundes viele Vorteile bietet. Alle diese Verkehrsadern wirken befruchtend und belebend auf den Handel, das Gewerbe und das ganze wirtschaftliche Leben der Stadt. Es werden Magazine gebaut, Kauf- und Bankhäuser errichtet und alle Zweige des Handels großartig ausgebaut. Viele, sehr viele Menschen, vom reichen Handelsherrn bis zum armen Lastträger herab, finden im Handelsbetrieb solcher Städte Beschäftigung und Verdienst. Auch die Industrie entwickelt sich mächtig. Viele Gewerbe werden schon durch den Bau und die Ausrüstung der Schiffe in Tätigkeit gesetzt. Sodann bieten die günstigen Verkehrsverhältnisse, nicht selten auch die vorhandenen Wasserkräfte vielen Industriezweigen große Vorteile, und darum werden die Handelsstädte an Strömen meist auch wichtige Fabrikstädte, wie das Beispiel von Hamburg zeigt, wo die Industrie noch mehr Einwohner beschäftigt als der Handel. Kein Wunder daher, wenn Städte, die an schiffbaren Gewässern liegen, zu Wohlstand gelangen. Dieser stiftet aber nach verschiedenen Richtungen hin Nutzen. Wo Reichtum herrscht, haben jederzeit auch die Wissenschaft und die schönen Künste ihre Freunde und Gönner

gefunden; da fehlt es auch nicht an Mitteln zur Schaffung von gemeinnützigen und wohltätigen Anstalten und Einrichtungen aller Art und zur Verschönerung der Stadt und Umgebung. Noch sei bemerkt, daß auch der Fischfang, der auf Strömen getrieben wird, manchen Personen Arbeit und Verdienst gewährt.

Städte an Strömen haben noch in manch andrer Hinsicht vor andern viel voraus. Der Talgrund enthält gewöhnlich fruchtbare Auen. Von den Hügeln und Bergen, die das Tal begrenzen, grüßen Schlösser und Ruinen herab. Das breite Silberband des Stromes verleiht dem ganzen Stadt- und Landschaftsbilde etwas Stimmungsvolles und Belebendes. Eine Fahrt im schaukelnden Nachen oder auf stolzem Dampfer gewährt nicht wenig Reize. Und wie erquickend ist zur heißen Sommerzeit ein Bad in den kühlen Wellen!

Viel Gutes und Schönes bietet also ein Strom einer Stadt. Demgegenüber kann der Schaden, der mitunter durch Überschwemmungen angerichtet wird, kaum in Betracht kommen, um so mehr als man durch manche Vorkehrungen den Verheerungen durch Hochwasser vorbeugen oder solche wenigstens einschränken kann.

48. Verwendung des Automobils.

Das Automobil, auch Kraftwagen genannt, hat sich in den wenigen Jahrzehnten, die seit seiner Erfindung vergangen sind, ein weites Gebiet erobert. Zu den verschiedensten Zwecken wird es heutzutage benützt.

Mein Nachbar, ein wohlhabender Fabrikant, hat sich ein Auto zum Vergnügen angeschafft. Sonntags unternimmt er darin mit Frau und Kindern oder auch mit guten Freunden Ausflüge in die nähere oder weitere Umgegend, mitunter auch nach entfernteren Orten. Solche Fahrten gewähren ihm, wie er versichert, reichen Genuß. Es ge-

fällt ihm, daß er mit seinem Kraftwagen bereits so schnell vorankommt wie mit der Eisenbahn, dabei aber jeder Straße folgen und deshalb auch hübsche Gegenden und sehenswerte Orte, die abseits der Bahnlinien liegen, besuchen und überall beliebig lang verweilen kann.

Auch mehrere Ärzte meiner Heimatstadt besitzen ein Auto. Für sie ist dieses Fahrzeug wie geschaffen; denn sie können damit zu jeder Zeit, bei Tag und Nacht, in kurzer Frist zu den Kranken gelangen, auch zu solchen in weit entfernten Landorten. Das will viel bedeuten, da nicht selten nur bei schleuniger Hilfe ein Menschenleben noch zu retten ist.

Geschäftsreisende nehmen ebenfalls das Automobil viel in Anspruch. Wollen sie von der Stadt aus verschiedene Landorte besuchen, so wenden sie sich gewöhnlich an eine Motorkutscherei. Sofort kann dann die Fahrt beginnen, und in kurzer Zeit können weite Strecken zurückgelegt werden, was dem Geschäftsmann viele Vorteile bietet; denn „Zeit ist Geld."

Nicht der Personen- sondern der Güterbeförderung dienen, wie schon ihr massiger Bau bekundet, die Automobile eines Bierbrauerei- und eines Ziegeleibesitzers meiner Heimat. Diesen Kraftwagen werden Lasten aufgeladen, die mehrere Pferde kaum von der Stelle bringen könnten. Ihre gewaltige Kraft befördert solche in kurzer Zeit an den Ort ihrer Bestimmung.

Auch in den Dienst der Post und Bahn ist das Automobil getreten. Auf so mancher Strecke, wo ehedem unter den hellen Klängen des Posthorns der Postwagen gemächlich dahinfuhr, kommt nun, in Staubwolken gehüllt, tubend ein Kraftwagen dahergerast. Kein schlechter Tausch; denn die Unbequemlichkeit und Langsamkeit hat der Bequemlichkeit und Schnelligkeit weichen müssen. Auf diesem Gebiete wird das Automobil rasch weitere Eroberungen machen, und in nicht allzuferner Zeit wird der lustige

Postillion wohl überall verschwunden und an seine Stelle der nüchtern dreinschauende Chauffeur getreten sein. Automobile auf Schienen sind die Wagen der elektrischen Bahnen. Zu diesen Bahnen, mit denen man recht günstige Erfahrungen machte, zählen fast alle Straßen-, Stadt- und Bergbahnen.

Das Automobil ist sodann berufen, auch im Kriege wichtige Aufgaben zu erfüllen. Da dient es zu rascher Beförderung von Personen, von Munition und Proviant, von Postsachen und so manch anderm. Nicht umsonst gehen bei Ausbruch eines Krieges fast alle in Privatbesitz befindlichen Kraftwagen in den Betrieb der Militärverwaltung über.

So sind also schon jetzt weite Arbeitsgebiete dem Automobil zugefallen. Die Zukunft wird ihm noch weitere Ziele stecken, um so mehr als an seiner Verbesserung stetig gearbeitet wird.

49. Ein Auto kommt.

Es ist ein schöner Sommerabend. Ich wandere auf der Landstraße mit einem Freunde einem benachbarten Dorfe zu. Ein Spaziergang soll uns nach des Tages Last und Hitze Erholung bringen. Kühle Abendlüfte säuseln; in den Wiesen neben der Straße zirpen die Grillen; im nahen Walde singt die Amsel ihr Abendlied.

Munter plaudernd schreiten wir dahin. Vor uns her fährt langsam ein Bierwagen; etwas hinter uns kommt ein altes Botenweib mit einem Wägelein, und diesem folgt ein Gänsejunge, der seine schnatternde Herde heimwärts treibt.

Plötzlich hört man von ferne ein dumpfes Surren, und wie auf Befehl wendet alles den Blick nach der Richtung hin, aus der das Geräusch kommt. Ein Auto ist's, das mit Windeseile dahersaust und ganze Wolken von

Staub aufwirbelt. Ein warnendes „Töff, Töff" ertönt, und schon ist das schnaubende Ungetüm in unsrer Nähe. In hastiger Eile treibt der Gänsejunge seine wackeligen Zweifüßler über den Straßenrand; die Botenfrau geht ängstlich weit auf die Seite, und mein Freund und ich treten einige Schritte in die Wiese, um dem Staube zu entgehen. Der Bierführer aber hat keine Eile mit dem Ausweichen, und so muß der Chauffeur notgedrungen die Fahrt verlangsamen.

Nun fährt das Auto an uns vorüber. Es ist ein hübscher roter Wagen mit Verdeck. Darin sitzen in Staubmäntel gehüllt einige Herren und Damen, wohl reiche Leute, die auf einer Vergnügungsfahrt begriffen sind. Erschreckt bäumen sich die Pferde des Bierwagens, und es will dem Fuhrmann kaum gelingen, sie zu beruhigen. In derben Worten macht er seinem Unmute Luft, und auch der Gänsejunge, ein mutwilliger Schlingel, läßt seinem Ärger freien Lauf, indem er einige höhnische Zurufe dem Auto nachsendet. Dieses aber ist schon nach wenigen Augenblicken weit vom Schuß, und wir sehen nur mehr das breite Staubband, das es hinter sich herzieht. Es ist kein Vergnügen, in solch staubiger Luft zu gehen, und darum verlassen wir die Landstraße und setzen auf schmalem Waldpfad unsre Wanderung fort.

50. Welchen Zwecken dient die Luftschiffahrt?

Am Ende des 18. Jahrhunderts erfand man den Luftballon. Er wird mit erhitzter Luft, mit Leuchtgas oder Wasserstoffgas gefüllt. Trotz aller Verbesserungen, die er im Laufe der Zeit erlangt hat, blieb er ein Spielball der Lüfte. Er kann zwar steigen und fallen, aber nicht seitwärts fahren; wohin der Wind weht, dahin muß er sich tragen lassen. Erst in neuester Zeit ist es gelungen, das zu erreichen, was man schon lange wünschte, hoffte, erstrebte: man hat lenkbare Luftfahrzeuge erfunden, nämlich Luftschiffe und Flugmaschinen. Viele kluge Köpfe haben an der Lösung dieser Aufgabe hervorragenden Anteil; besondern Ruhm hat sich Graf Ferdinand Zeppelin erworben, dem es in unermüdlicher Arbeit und nach Überwindung zahlloser Hindernisse gelungen ist, in seinem „starren" Luftschiff ein fast märchenhaftes Werk zu schaffen.

Durch die Fortschritte in der Luftschiffahrt hat solche an Bedeutung erheblich gewonnen. Sie dient Sports-, Kriegs- und wissenschaftlichen Zwecken.

Der Sport wird bei der Luftschiffahrt hauptsächlich vertreten durch die Luftschiffervereine, die in verschiedenen Gauen unsres Vaterlandes entstanden sind. Solche veranstalten Probe-, Schau- und Wettflüge, die gewöhnlich eine große Zahl Zuschauer anlocken. An manchen Luftfahrten kann gegen eine entsprechende Gebühr jedermann teilnehmen. Es ist, wie Flieger versichern, ein wunderbares Vergnügen, gleich dem Vogel hoch über der Erde die Lüfte zu durchkreuzen und weithin die Landschaft mit ihren buntfarbigen Fluren, ihren Hügeln, Bergen und silberglänzenden Gewässern zu überblicken. Den höchsten Genuß dieser Art gewährt wohl eine Fahrt im Zeppelinschen Luftschiff, bei der für die Bequemlichkeit und die Sicherheit der Fluggäste aufs beste gesorgt ist.

Reichen Gewinn zieht aus der Luftschiffahrt die Wissenschaft. Durch Ballonfahrten bis zu 11000 m Höhe wurden die physikalischen Verhältnisse der Atmosphäre genau erforscht. Um noch höhere Luftschichten, in denen der Mensch wegen des geringen Luftdrucks sich nicht mehr aufhalten kann, zu erschließen, bedient man sich besonders eingerichteter Ballons, deren Instrumente den Luftdruck, die Temperatur und Feuchtigkeit selbsttätig aufzeichnen und so die gewünschten Aufschlüsse bringen. Von der Weiterführung solcher Forschungen hat namentlich die Wetterkunde große Fortschritte zu erwarten.

Die Luftfahrzeuge haben auch eine große militärische Bedeutung. Das Militärluftschiff ist heute in allen Armeen eingeführt. Es dient im Feld- und Seekrieg zur allgemeinen Aufklärung, im Festungskrieg besonders zur Erkundigung der Ziele, mit Signalballons auch zum Signalisieren. Die Zeppelinschiffe mit ihrer Schnelligkeit, großen Tragfähigkeit und sofortigen Kriegsbereitschaft können zweifellos auch als Kampfschiffe verwendet werden, nämlich zum Herabschleudern von Sprengkörpern auf Brücken, Schiffe, Festungswerke und Truppen. Auch die Flugmaschinen sind berufen, im Kriege im Aufklärungs- und Meldedienst wichtige Aufgaben zu übernehmen; ob sie auch als Kampfwaffe erhebliche Dienste leisten können, muß erst die Erfahrung lehren.

Für das Verkehrsleben sind die Luftfahrzeuge bis jetzt von keiner namhaften Bedeutung. Mit der fortschreitenden Vervollkommnung der lenkbaren Luftschiffe und der Flugmaschinen werden solche aber an Brauchbarkeit für Verkehrszwecke gewinnen. Wer weiß, ob nicht in Zukunft diese Luftfahrzeuge überraschende Änderungen und Fortschritte im Verkehrswesen bringen?

51. Die Tiere im Dienste des Verkehrs.

In früheren Zeiten, wo Dampf und Elektrizität noch nicht im Dienste des Verkehrs standen, waren im Landverkehr die Tiere die einzigen Gehilfen des Menschen. In der Gegenwart, die über so viele Verkehrsmittel verfügt, ist das anders geworden; doch spielen die Tiere auch jetzt noch im Verkehrsleben eine wichtige Rolle.

Das Pferd, das wichtigste Zug- und Reittier, leistet im Straßenverkehr unentbehrliche Dienste. Wir erblicken es an der Kutsche, die in schneller Fahrt von einem Ort zum andern eilt, an den Lastfuhrwerken, welche die Zu- und Abfuhr für die Eisenbahn und auch den Güterverkehr zwischen einzelnen Orten besorgen, an den Wagen

der Landpost und der Paketpost größerer Städte. Als Reittier wird es dank seiner bewundernswerten Schnelligkeit und Ausdauer im Ordonanz- und Patrouillendienst des Militärs und in manchen Fällen auch im bürgerlichen Leben zur raschen Übermittlung von Nachrichten verwendet. In einzelnen Ländern wird es im Verkehr auch zum Tragen schwerer Lasten in Anspruch genommen, wozu es sein fester Rückgrat gut befähigt.

Das Rind, das in seinem Nacken eine starke Kraft besitzt, wird als Zugtier bei Lastfuhrwerken benützt. In Südafrika wird der Fuhrwerksverkehr fast ausschließlich durch Zugochsen bewerkstelligt. In verschiedenen asiatischen und afrikanischen Ländern müssen Zebu und Büffel die Beförderung von Lasten besorgen.

Der Esel, der Maulesel und besonders das Maultier werden hauptsächlich in Gebirgsgegenden gehalten, wo sie als Last- und Reittiere wichtige Dienste leisten. Das Maultier schreitet auf kaum gangbarem Pfade selbst an den grausigsten Abgründen sicher dahin.

Das Kamel ist das Schiff der Wüste. Nur mit seiner Hilfe ist es möglich, die trostlosen Sand- und Steinwüsten Afrikas und Asiens zu durchreisen und Waren von einem Gestade des Wüstenmeers zum andern zu befördern. Dieses große und starke Tier kann schwere Lasten tragen, ist außerordentlich genügsam in der Nahrung, kann wochenlang das Wasser entbehren und ist auch sonst ganz für den Aufenthalt in der Wüste geschaffen. Das amerikanische Kamel, Lama genannt, wird in den Anden als Reit- und Lasttier benützt.

Der Elefant, der gewaltige Riese im Reiche der Tiere, wird in Indien zum Transport schwerer Lasten und auch als Reittier verwendet. Sein Trab ist noch schneller als der Galopp eines Pferdes; auch kann er, selbst wenn er schwer belastet ist, gewandt die breitesten Ströme durchschwimmen.

Das Renntier führt den Lappländer in leichtem Schlitten über die endlosen Schneefelder hin und vermittelt den Verkehr zwischen den weit entfernten menschlichen Ansiedlungen des nördlichen Norwegens und Schwedens.

Selbst der Hund ist dem Verkehr dienstbar gemacht worden. Er bewacht den Wagen des fahrenden Boten, damit in dessen Abwesenheit nichts abhanden kommt. Die Hunde vom Kloster am St. Bernhardspaß in der Schweiz spüren die Verunglückten auf und scharren Erstarrte aus dem Schnee hervor. Der Eskimo spannt Hunde an seinen Schlitten, und so allein ist er imstande, größere Landreisen auszuführen.

Die Reihe der Tiere, die dem Menschen im Verkehrsleben nützlich sind, möge beschließen eine Bewohnerin der Lüfte, die Taube. Im Kriege werden in belagerten Festungen, wenn kein andres Verkehrsmittel mehr vorhanden ist, Brieftauben zur Übermittlung von Nachrichten an die Außenwelt benützt. In einer Stunde durchschneiden diese gewandten Fliegerinnen Entfernungen von 70 km; ein wunderbar entwickelter Ortssinn befähigt sie, die Stätte, die ihr ursprüngliches Heim war, wieder aufzufinden.

So sind die Tiere auch auf dem Gebiet des Verkehrs gute und treue Diener des Menschen. Dessen Pflicht ist es aber, sie hierbei nicht übermäßig anzustrengen, sie gut zu pflegen und schonend zu behandeln.

52. Auf welche Weise vollzieht sich der Verkehr zwischen angrenzenden Staaten?

Die großartige Entwicklung, die Handel und Industrie in unsrer Zeit erreicht haben, und das unermüdliche Streben nach weitern Fortschritten in Wissenschaft und Kunst haben bewirkt, daß sich kein Volk mehr gegen ein andres abschließt, sondern daß die einzelnen Länder mannigfache Beziehungen zu einander unterhalten. Besonders

lebhaft und vielseitig gestaltet sich der Verkehr zwischen angrenzenden Staaten. Die Entfernungen sind hier gering, und eine Menge von Verkehrsmitteln steht da zu Gebote.

Wandern wir im Geiste die Grenzen eines Landes entlang. Wir kommen da über viele Straßen, die von einem Land ins andre führen. Auf ihnen erblicken wir Fußgänger, Radfahrer, Kutschen, Lastfuhrwerke, Postwagen und Automobile. All das beweist uns, daß sich ein reger Personen- und Güterverkehr hier abspielt. In der Hauptsache handelt es sich dabei um Nahverkehr. Er entsteht namentlich dadurch, daß viele Grenzbewohner in ihrem wirtschaftlichen Leben, im Bezug und Verkauf von Nahrungsmitteln und Industrieerzeugnissen und in der Gewinnung von Beschäftigung auf die Grenzbevölkerung des Nachbarstaates angewiesen sind.

Auf unsrer Grenzwanderung werden wir hin und wieder auch an einen Schienenstrang gelangen. Auf ihm saust das Dampfroß über die Grenze dahin und befördert in langen Eisenbahnzügen tagtäglich eine große Zahl von Personen und Massen von Gütern aller Art von einem Land ins andre. Ein Teil der Passagiere sucht im Nachbarlande Geschäfte abzuschließen, andre wollen dort Erholung und Vergnügen finden, und wieder andre reisen zu Zwecken der weiteren Ausbildung dorthin. Die Güterwagen der Züge sind gefüllt mit Erzeugnissen der Landwirtschaft, der Waldwirtschaft, des Bergbaus und der Industrie. Rasch, sicher und zu verhältnismäßig billigem Preise führt die Bahn all das an den Ort seiner Bestimmung und ermöglicht so einen großartigen Austausch in den Erzeugnissen der einzelnen Länder. Die Postwagen der Züge führen eine riesige Zahl von Briefen, Zeitungen, Drucksachen, Paketen und Geldsendungen mit sich. Die verschiedensten Interessen der Nachbarvölker werden durch diesen mannigfachen Verkehr geflegt und gefördert.

Der Bahnverkehr findet mitunter eine erhebliche Ergänzung durch den Schiffsverkehr. Von manchem Lande führen in den Nachbarstaat schiffbare Ströme oder Kanäle. Da die Wasserfracht billiger ist als die Bahnfracht, werden dann viele Güter zu Schiff befördert. Man denke nur an den großartigen Rheinverkehr zwischen Deutschland und Holland und den bedeutenden Donauverkehr zwischen Bayern und Österreich. Manche Schiffahrtslinien haben auch einen namhaften Personenverkehr zu verzeichnen.

Auf unsrer Wanderung werden wir auch wahrnehmen, daß eine Menge von Telegraphen- und Telephondrähten über die Grenze weiter geführt wird. Nachrichten der verschiedensten Art gleiten in ihnen mit zauberhafter Geschwindigkeit hin und her. Man kann mit Hilfe des Fernschreibers und Fernsprechers jetzt nach vielen Orten des fremden Landes Mitteilungen so rasch oder noch schneller gelangen lassen als nach manchen Orten der Heimat.

Vielleicht ist es uns auf dem Grenzspaziergang auch vergönnt, ein Luftfahrzeug über die Grenze hinschweben zu sehen. Diese Art des Verkehrs hat ja jetzt noch wenig Bedeutung, aber zweifellos wird die Zukunft hier große Fortschritte bringen.

So kennt der Verkehr also keine Grenzen. Selbst die größten Hindernisse weiß er zu überwinden. Mächtige Gebirgsstöcke, wie der St. Gotthard und der Simplon, werden durchbohrt, um dem schnaubenden Dampfroß den Weg ins Nachbarland zu bahnen; Ströme werden überbrückt, Täler und Schluchten durch Viadukte überwölbt. Immer neue Verkehrswege werden eröffnet, neue Verkehrsmittel angewendet, um den Handel und den Personenverkehr zwischen Nachbarländern noch weiter auszudehnen. Möge diese Entwicklung anhalten, denn sie fördert den Frieden und die Wohlfahrt der Völker!

53. Zu welchen Zwecken werden Reisen unternommen?

Zu keiner Zeit wurde soviel gereist wie in unsern Tagen. Eisenbahnzüge und Schiffe befördern täglich eine unzählbare Menge von Personen. Dazu kommen die vielen Reisenden, die ein Automobil, ein Fuhrwerk oder ein Fahrrad benützen, und die große Zahl der Fußwandrer.

Was veranlaßt nun dieses fortwährende Hin- und Herfluten eines erheblichen Teils der Menschheit?

Viele reisen aus geschäftlichen Gründen. Der Handelsstand und die Industrie senden Heere von Geschäftsreisenden aus, die alle Gaue des Vaterlandes und auch fremde Länder aufsuchen, um Rohstoffe oder Fabrikate einzukaufen oder abzusetzen. Fabrikarbeiter und Handwerker vom Lande strömen täglich in Massen den Städten zu, wo sie Arbeit und Verdienst bekommen. Handwerksburschen wandern von Ort zu Ort, um eine Arbeitsstelle zu finden. Dienstboten wechseln mit ihren Stellen oft auch den Wohnort. Beamte bereisen in dienstlichen Angelegenheiten ihren Bezirk; Rechtsanwälte, Angeklagte und Zeugen gehen zu Gerichtsverhandlungen; Ärzte reisen zu auswärts wohnenden Kranken; Künstler treten an andern Orten auf; Militärpersonen machen Besuche in der Heimat oder kehren in die Garnison zurück. Auf der Eisenbahn und in Schiffen begegnet man oft auch Auswandrern. Diese wollen in einem fremden Land ihr Glück suchen. Noch größer ist in unserm deutschen Vaterlande die Zahl der Einwandrer. Rund 600000 Arbeiter kommen jedjährlich aus den Nachbarstaaten nach Deutschland, um da Arbeit und Verdienst zu finden.

Im Dienste des Erwerbslebens stehen auch die Märkte, sowie die gewerblichen und landwirtschaftlichen Ausstellungen. Massen von Menschen werden durch solche Veranstaltungen in Bewegung gesetzt.

Das Bestreben, sich weiter auszubilden, führt ebenfalls viele Menschen an andre Orte. Aus Landorten kommen täglich Schüler in die Lehranstalten benachbarter Städte. Der Geschäftsmann geht in die Fremde, um sich mit geschäftlichen Fortschritten bekannt zu machen. Der Naturforscher durchwandert Tal und Höhen, um seltene Tiere, Pflanzen und Mineralien zu finden. Andre Männer der Wissenschaft reisen, um unbekannte Gegenden und fremde Länder und Völker kennen zu lernen. Der Künstler sucht Kunstwerke auf, um seinen Geschmack zu bilden und zu veredeln. Bedeutende Sammlungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft locken Tausende von nah und fern an.

Auch das rege Vereinsleben unsrer Zeit hat erheblich beigetragen, den Reiseverkehr zu beleben. Versammlungen und Vereinsfestlichkeiten der verschiedensten Art ziehen aus bald engern bald weitern Kreisen eine Menge von Personen an.

Manche Reise wird sodann bedingt durch das Familienleben und die Pflichten der Höflichkeit. Man besucht Eltern, Verwandte und Freunde. Man will bei solchen, die uns nahestehen, an freudigen und traurigen Ereignissen persönlich teilnehmen. So muß man dann gehen zu Tauf- und Hochzeitsfeiern, zu Jubiläen und andern frohen Festen, und man will auch nicht fehlen, wenn eines unsrer Lieben zu Grabe getragen wird.

Ein großer Teil der Reisenden entfällt aber auf jene, die zum Vergnügen oder zur Erholung zum Wanderstab greifen. An schönen Sonn- und Feiertagen ziehen Scharen von Ausflüglern nach allen Richtungen hinaus. Sie wollen sich an der Schönheit der Natur erfreuen und in reiner, frischer Luft erquicken.

Zur heißen Jahreszeit strömen aus den Städten Heere von Sommerfrischlern den Gebirgen zu. Nicht wenige Personen suchen Badeorte auf, um dort die Heilkraft der

Natur auf Körper und Geist wirken zu lassen. Beamte und Lehrer benützen die Ferien zu Erholungsreisen.

Aus mannigfachen Gründen werden also Reisen unternommen. Da immer neue Verkehrswege und Verkehrsmittel erfunden werden und so das Reisen immer mehr erleichtert wird, da zudem mit der steigenden Bildung eines Volkes die Ursachen und die Lust zum Reisen sich mehren, so wird der Reiseverkehr mit der Zeit immer größer und vielgestaltiger werden.

54. Das Reisen bildet.

Fürstensöhne werden, wenn sie in das Jünglingsalter getreten sind, auf Reisen geschickt; junge Kaufleute gehen ins Ausland; Künstler und Gewerbsleute verlassen die Heimat, um sich in der Welt umzusehen; Studierende besuchen auswärtige Hochschulen; Gelehrte benützen ihre Ferien zu Reisen. Jeder mag seinen besondern Zweck verfolgen, alle aber wollen oder sollen durch Reisen sich bilden. In der Tat ist das Reisen ein wichtiges Bildungsmittel.

Durch Wanderungen in der Fremde wird die allgemeine Bildung gefördert, insbesondere werden die Kenntnisse in der Erdkunde erweitert. Auf größren Reisen lernt man kennen fremde Länder mit ihren Städten, mit ihren Gebirgen und Gewässern und mit allem, was Natur und Kunst dort Schönes und Merkwürdiges bieten. Man wird insbesondere auch bekannt mit der Sprache, den Sitten, der Erwerbstätigkeit und dem wissenschaftlichen und religiösen Leben andrer Völker. Da findet man, daß sich so manches in Wirklichkeit anders ausnimmt, als unsre Meinungen und unsre Bücherweisheit sich vorstellten. Unwillkürlich vergleicht man sodann die Heimat mit der Fremde. Dabei lernt mancher das Gute in den heimatlichen Verhältnissen erst recht erkennen und schätzen, aber man erhält

auch einen schärfern und freiern Blick für die Schattenseiten in den gewohnten Zuständen.

Das Reisen fördert auch die berufliche Ausbildung. Der Geschäftsmann, der in der Welt weit herumkommt, sieht und erfährt so manches, was er in seinem Betrieb vorteilhaft verwenden kann. Der Künstler betrachtet in der Fremde staunend die Schöpfungen großer Meister und zieht daraus reichen Gewinn für sein ferneres Können und Streben. Gelehrte machen auf ihren Wanderfahrten lehrreiche Studien im Buche der Natur, in wissenschaftlichen Sammlungen und im mündlichen Gedankenaustausch mit hervorragenden Berufsgenossen.

Einen erheblichen Einfluß übt das Reisen auf die Bildung des Charakters aus. Der Umgang mit so vielen unbekannten Menschen, die Gewöhnung an ganz verschiedene Lebenslagen und Verhältnisse, und der Kampf mit mannigfachen Gefahren und Verlegenheiten machen gewandt, nachgiebig, klug und besonnen. Die Welt- und Menschenkenntnis, die man sich auf Reisen erworben hat, erhöhen die Selbständigkeit und Sicherheit im Urteil und im ganzen Auftreten.

Mit Erfahrungen bereichert kehrt der Wandrer als ein veränderter, mitunter als ganz neuer Mensch in die Heimat zurück, der er nun durch Rat und Tat vielfach nützlich werden kann.

Aber nicht jedem bringt das Reisen Gewinn für seine Bildung. Nur dann wird dies der Fall sein, wenn man gewisse Vorkenntnisse, die zum Verstehen des Fremden nötig sind, mitbringt und mit offenem Auge und lernbegierigem und opferwilligem Sinn die Welt durchwandert. Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit und Genußsucht fördern draußen so wenig wie zu Hause. Wo genannte Voraussetzungen fehlen, wird zutreffen das Sprichwort: Es flog ein Gänschen wohl über den Rhein und kam als Gickgack wieder heim.

Teilweise nach Dr. G. W. Hopf.

55. Wert der Fußwanderungen.

Bei Geschäftsreisen benützt man, um Zeit zu ersparen, gewöhnlich die Eisenbahn oder ein anderes Fahrzeug. Reist man aber zur Erholung, zum Vergnügen, zur Belehrung, so sind Fußwanderungen vorzuziehen. Solche können ja, wenn es sich darum handelt, an entfernte Orte bald zu gelangen oder über öde oder schon bekannte Strecken rasch wegzukommen, durch Eisenbahnfahrten unterbrochen werden. Welche Vorzüge haben nun Fußwanderungen?

Wer zu Fuß reist, kann Ziel und Weg beliebig wählen. Der Eisenbahnzug folgt der Bahnlinie, Auto und Kutsche bleiben auf den Straßen. Der Fußwandrer aber schlägt den Pfad ein, der ihn führt durch blumige Auen, wogende Saatgefilde und frischgrüne Wälder. Er kommt durch Ebenen, Täler und Schluchten, ersteigt Hügel und Berge und blickt von ihren Gipfeln freudig hinaus in die weite, schöne Welt. Er sucht auf den einsamen Waldsee, den Wasserfall, der über Felsen stürzt, die Höhlen und Klüfte im Gebirge, die sagenumwobene Ruine auf schroffer Höhe und die ehrwürdige Kapelle im stillen Waldesgrund. Mitunter bleibt er stehen und betrachtet das schöne Landschaftsbild, oder er ruht aus auf grüner Matte oder auf dem schwellenden Moospolster des Waldes. Überall bleibt er, solang es ihm beliebt, und mit Muße betrachtet er, was ihm gefällt. Er pflückt Blumen am Wege, lauscht dem Gesang der Vögel, beobachtet das Leben und Treiben der Natur und betrachtet mit freudiger Neugier seltene Tiere, Pflanzen und Mineralien, die ihm zu Gesicht kommen. Er unterhält sich mit den Landbewohnern und bemerkt und erfährt da so manches, was seine Menschenkenntnis vermehrt. So lernt der Fußwandrer so recht die Natur und das Menschenleben kennen. Weit im Nachteil ist gegen ihn der Reisende im Bahnzug, der das Schöne und Wichtige, das eine Gegend bietet, teils gar nicht teils nur von ferne oder im Vorüberfluge sieht.

Wanderungen zu Fuß sind sodann der Gesundheit weit zuträglicher als Reisen andrer Art. Bewegung im Freien, in frischer, reiner Luft, macht die Glieder kräftig und gewandt, labt die Sinne, stärkt die Nerven, weitet die Brust, rötet die Wangen, bewirkt guten Appetit und erquickenden Schlaf. Wo bleibt aber die Erholung, wenn man in einem Wagen sitzt und dem Staub der Landstraße oder dem Rauch und Dunst der Bahnhofhallen ausgesetzt ist, wenn man dabei, wie es nicht selten zutrifft, zwischen andre Fahrgäste eingekeilt und verschiedenen Belästigungen und sonstigen Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist?

Ja, mögen andre in einen Eisenbahnwagen oder andern fahrenden „Kasten" sitzen; ich durchstreife mit dem Wanderstab in der Hand und einem Sträußchen am Hut die schöne Natur. Da erhole ich mich, da freue ich mich, da lerne ich. Es lebe die Fußwanderung!

56. Warum ich gern Berge besteige.

Als Knabe bestieg ich so gern die Hügel und Berge meiner Heimat. Die Vorliebe zu Wanderungen auf die Höhen ist mir geblieben. Bei größern Spaziergängen ist mein Ziel gewöhnlich ein Berg. Warum, das will ich nun mitteilen.

Auf Bergeshöhen ist es mir so leicht und wohl. Mit der reinen, frischen Luft zieht neues Leben in die Brust. Das Auge ergötzt sich an der herrlichen Aussicht. Es blickt hin über wonnige Auen, durch die Bäche und Flüsse im Silbergeschmeide wandeln, über waldige Hügel, über schmucke Dörfer, von Obsthainen umrahmt; es schweift hin bis zu den fernen verblauenden Bergen und kehrt wieder zurück und kann nicht satt sich sehen an all den Formen und Farben, die die Schöpfers Hand dem herrlichen Bilde verliehen. Und welch süße Ruhe, welch heiliger Frieden umgibt mich da oben! Da werden wieder

frisch die Nerven, die abgespannt sind von des Lebens Arbeiten und Sorgen; da erhebt sich die bedrückte Seele, die sich näher fühlt dem Himmel. Ich lege mich nieder auf die grünen Matten und lasse in süßer Ruhe den ganzen Zauber der Natur auf mich wirken. Wonnige, glückliche Stunden! Habe ich gerastet, so bummle ich gemütlich auf dem Rücken des Berges umher und sehe mir auch die kleinen Bilder der Natur näher an. Da erblicke ich so manche Tiere, Pflanzen und Steine, die ich im Tale nie gefunden habe; bekannte Gebilde der lebenden Natur aber treten, in ihrer Entwicklung vom Höhenklima beeinflußt, in veränderter Gestalt mir entgegen und erscheinen mir wie alte Freunde in neuem Gewande.

Aber, so magst du einwenden, das Besteigen eines Berges ist doch recht mühsam und beschwerlich.

Gewiß, aber das Bergsteigen gibt auch Kraft; es stärkt, richtig betrieben, die Glieder und auch Herz und Lunge und erzeugt guten Appetit und gesunden Schlaf. Das Sonnengold und Himmelblau und die reine Luft der Berggipfel sind köstliche Arzneien für Körper und Geist.

Manche Berge bieten noch etwas Besondres. Auf dem einen findet man Ringwälle und Schanzen aus alten Zeiten, oder es steht auf hohen Felsenzinnen eine Ruine, um die nicht bloß der Eufeu, sondern auch Geschichte und Sage ihre Ranken weben; von einem andern Gipfel schaut eine Kirche oder Kapelle weit ins Land hinaus, und gerne trete ich in ein solches Gotteshaus ein, denn mir ist's, als ob ich in einsamer Höhe andächtiger und inbrünstiger beten könne. Mitunter sind die Firste der Berge auch mit Schlössern uud Burgen geschmückt. Manche Berge zeigen sodann prächtige Felsgebilde oder sehenswerte Höhlen und Klüfte.

Wahrlich, viele Gaben bieten die Berge, und darum bleibt meine Losung der Dichterspruch:

Hinauf zu lichten Bergeshöhn,
Dort ist das Leben noch so schön!

57. Die Bedeutung des Meeres.

Nahezu drei Viertel der Erdoberfläche sind vom Meere bedeckt. Solches ist für die Erde und ihre Bewohner von großer Bedeutung.

Das Meer ist der große, unversiegbare Wasserbehälter für die Erde. Aus den Dünsten, die von ihm aufsteigen, bilden sich Wolken, die dann segenspendend über die Länder hinschweben und ihr Wasser in Bächen, Flüssen und Strömen wieder dem Ausgangsorte zusenden.

Das Meer beeinflußt das Klima. Im Sommer ist über dem Meere die Luft nicht so heiß, im Winter nicht so kalt wie über dem Lande. Daher sind auf Inseln und in Küstenländern die Sommerhitze und die Winterkälte geringer als in Ländergebieten, die im Innern der Kontinente liegen.

Die Wogen des Meeres verändern fortwährend die Gestalt des Festlandes. Die sturmgepeitschten Fluten haben schon manches Stück Land verschlungen und so beigetragen zur Bildung von Buchten und Meerbusen, von Inseln und Halbinseln. Die Meeres Wellen schwemmen aber mancherorts auch Boden an der Küste an und bilden so wertvolles Neuland.

Das Meer verbindet die einzelnen Erdteile. Unzählige Schiffe durchkreuzen seine Fluten, tragen den Menschen an die fernsten Gestade und bewirken einen großartigen Austausch in den Erzeugnissen der verschiedenen Länder. So manches Land verdankt dem Seehandel zum guten Teil seinen Reichtum und seine Macht.

Wie das Land, so ist auch das Meer von Tieren mannigfacher Art bevölkert. Viele derselben, wie Fische, Wale, Robben, Krebse und Austern, sind wichtige Lieferanten für den Tisch des Menschen; andre, wie die Perlmuscheln und Korallen, liefern geschätzten Schmuck; von der Karettschildkröte erhält man das wertvolle Schildpatt, von gewissen Pflanzentieren den Badeschwamm. Vielen Menschen bietet die Gewinnung der Schätze des Meers, zu denen auch Salz und Bernstein zu rechnen sind, Arbeit und Lebensunterhalt.

Das Meer gibt manchen Kranken die Gesundheit wieder. Die reine, kräftige Seeluft, das erquickende Bad in den salzigen Wellen und die wohltuende Ruhe am schönen Meeresstrande üben bei vielen Leiden eine vorzügliche Heilwirkung aus.

Auch die Wissenschaft hat dem Meere viel zu verdanken; denn gar wunderbare Gebilde des Tier- und Pflanzenreichs enthalten seine Tiefen, und merkwürdige Naturerscheinungen spielen sich in ihm und auf ihm ab.

Das Meer ist sodann für den Menschen ein Lehrer. Auf ihm erkennen wir so recht, wie groß und wunderbar Gottes Werke und wie schwach und hilflos wir selber sind. Ja, „Wer nicht beten will, den schicke man aufs Meer“.

58. Brief: Warne einen Freund vor Vergnügungssucht.

Gmünd, den 1. Mai 1913.

Lieber Freund!

Aus Deinem letzten Briefe habe ich mit Freuden ersehen, daß Du immer gesund und munter bist, und daß Deine heitere, lebensfrohe Gesinnung bis jetzt keine Einbuße erlitten hat. Dein Schreiben hat in mir aber auch ernste Besorgnisse geweckt. Den Grund derselben will ich als guter, wohlmeinender Freund Dir aufrichtig mitteilen.

In Deinem Briefe erzählst Du mir von so vielen Feiern, Festen und sonstigen Lustbarkeiten, an denen Du Dich in letzter Zeit beteiligt hast oder demnächst beteiligen willst. Ich bin überzeugt, daß es sich nur um ehrbare Vergnügungen handelt, aber ich befürchte, daß Du hierin

das richtige Maß überschreitest. Das müßte für Dich, teurer Freund, schlimme Folgen haben, und darum halte ich es für meine Pflicht, Dich rechtzeitig zu warnen. Siehe, ich habe schon so viele junge Leute kennen gelernt, die zu sehr in Vergnügungen aufgingen und dann den Sinn für ernste Arbeit verloren, ihre Ausbildung vernachlässigt und ihre Berufspflichten mangelhaft erfüllt haben. Bei manchen kam als weitere schlimme Folge dazu, daß sie in Schulden gerieten oder gar auf sittliche Abwege kamen. Du weißt so gut wie ich, wie es allen diesen im Leben ergehen wird, wie weit sie es bringen werden. Rechtschaffenheit, Berufstüchtigkeit, Fleiß und Sparsamkeit sind die Grundlagen des Lebensglückes, aber diese Grundlagen werden nicht gelegt, wo die Vergnügungssucht das Sinnen und Streben des Menschen beherrscht. Es blutet mir das Herz, wenn ich daran denke, daß auch Du ein Opfer solcher Leidenschaft werden könntest. Doch ich weiß, Du wirst meiner Bitte, Dich in der Erholung und im Vergnügen zu mäßigen, willig entsprechen und so von Dir viele Gefahren und von mir ernste Sorgen abwenden. Mäßigung im Vergnügen wird Dir innere Befriedigung bringen und auch Dein äußeres Lebensglück fördern. Klingt es auch hart, so ist es doch wahr, was ein Dichter sagt mit den Worten:

„Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind:
Es sind erfüllte Pflichten.“

Nimm, lieber Freund, meine Worte so gut auf, wie sie gemeint sind, und laß recht bald wieder etwas von Dir hören.

Die besten Grüße sendet Dir

Dein treuer Freund
Alfred Schlenker.

59. Gesuch um Ausstellung einer Geburtsurkunde.

Gmünd, den 10. Sept. 1913.

Einer Eingabe um Zulassung zu einer Prüfung für die Aufnahme in den Verkehrsdienst sollte ich eine Geburtsurkunde beilegen. Ich bitte ein K. Standesamt um gütige Ausstellung und Zusendung einer solchen und bemerke dazu, daß ich geboren bin den 5. Mai 1896 zu Eßlingen als die Tochter des Kaufmanns Karl Braun und der Berta, geb. Kurz.

An das
K. Standesamt Eßlingen.

Helene Braun.
(Fischergasse 6.)

60. Gesuch um Zulassung zur Aufnahmeprüfung für Postanwärterinnen.

Gmünd, den 14. Sept. 1913.

Beilagen 1—8.

Betreff: Anna Müller von Gmünd bittet um Zulassung zur nächsten Aufnahmeprüfung für Postanwärterinnen.

Ich bin geboren den 2. Dezember 1894 zu Gmünd als die Tochter des Karl Müller und der Maria, geb. Lang. Mein Vater ist Kabinettmeister in einer hiesigen Goldwarenfabrik. Von meinen vier Geschwistern sind zwei unter und zwei über 14 Jahre alt. Der älteste Bruder ist Kaufmann; die schulentlassene Schwester unterstützt die Mutter in der Haushaltung.

Vom 7. bis 14. Lebensjahre besuchte ich die Volksschule und hierauf 2 Jahre die Allgemeine Fortbildungsschule meiner Vaterstadt. Vom 16. bis 18. Lebensjahre war ich in einer hiesigen Silberwarenfabrik als Kontoristin angestellt. Seit 1. März d. J. besuche ich zur Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung für

An die
K. Generaldirektion der Posten und Telegraphen
in Stuttgart.

Postanwärterinnen einen von zwei hiesigen Lehrern geleiteten Kurs.

Da ich zu Hause entbehrlich bin, wäre mir eine geeignete Stellung, in der ich mir den Lebensunterhalt selbst erwerben könnte, sehr erwünscht. Besondere Neigung hätte ich zu einer Tätigkeit im Verkehrsdienst, und ich würde mich, wenn ich hier verwendet würde, gewiß bemühen, meine Pflichten eifrig und treu zu erfüllen.

Ich bitte nun eine Königl. Generaldirektion ehrerbietigst, mich zur nächsten Aufnahmeprüfung für Postanwärterinnen gütigst zuzulassen.

Anna Müller.
(Ledergasse 14.)

61. Erklärung.

Der Unterzeichnete erklärt hiermit, daß er damit einverstanden ist, daß seine Tochter Anna Müller in den Postdienst eintritt.

Gmünd, den 14. September 1913.

Karl Müller, Kabinettmeister.

Inhaltsverzeichnis.

31. Gedanken beim Jahreswechsel.
32. Halte auf Ordnung!
33. Einigkeit macht stark.
34. Trau, schau, wem!
35. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.
36. Wert der Freundschaft.
37. Merkmale eines wahren Freundes.
38. Warum lieben wir unser deutsches Vaterland?
39. Warum wird der Rhein vom deutschen Volke so geliebt und gelobt?
40. Die Verkehrswege der Gegenwart.
41. Auf der Landstraße.
42. Das Leben und Treiben auf dem Bahnhof.
43. Welche Fortschritte im Verkehrswesen brachte die Eisenbahn?
44. Nutzen des Telegraphen.
45. Nutzen des Telephons.
46. Nutzen der Schiffahrt.
47. Welche Vorteile zieht eine Stadt aus der Lage an einem Strome?
48. Verwendung des Automobils.
49. Ein Auto kommt.
50. Welchen Zwecken dient die Luftschiffahrt?
51. Die Tiere im Dienste des Verkehrs.
52. Auf welche Weise vollzieht sich der Verkehr zwischen angrenzenden Staaten?
53. Zu welchen Zwecken werden Reisen unternommen?
54. Das Reisen bildet.
55. Wert der Fußwanderungen.
56. Warum ich gerne Berge besteige.
57. Die Bedeutung des Meeres.
58. Brief: Warne einen Freund vor Vergnügungssucht.
59. Gesuch um Ausstellung einer Geburtsurkunde.
60. Gesuch um Zulassung zur Aufnahmeprüfung für Postanwärterinnen.
61. Erklärung.